

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

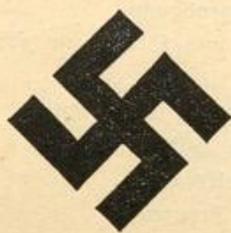
Die Badische Schule. 1934-1939 1937

12 (1.6.1937)

**Die
Fachschaften**

Die Grund- und Hauptschule
höhere Schule / Handelsschule
Die Gewerbeschule und
höhere technische Lehranstalten
Körperliche Erziehung

Die Grund-
und Hauptschule



Jahrgang 1937

Die Grund- und Hauptschule

Inhaltsverzeichnis Jahrgang 4 / 1937

	Folge	Seite
Diehm, Karl, Die Flugsanddüne bei Sandhausen in ihrer Gesamtheit erarbeitet von einer 6. Klasse	6 219, 718	260
Freiburger, Franz, Ganzheitliche Unterrichtsgestaltung im 1. Schuljahr	11 391, 12	435
Frey Fritz, Das Schullandheim. / Bericht über die Sondertagung des Sachgebiets Schul- landheime	718	257
Geller, Joseph, Hausbau, ein Arbeitsbericht mit dem Unterrichtsfilm F 54	5	171
Gember, F., Lebensnahe Vorgesichte in der Grund- und Hauptschule	9 311, 10	351
Gimmelsbach, M., Mädchenerziehung im Spiegel deutscher Kultur und Geschichte	3 83, 6	215
Gimmelsbach, Mathilde, Weibliche Erziehung auf neuen Wegen	718	258
Gummel, Wilhelm, Zur Frage: Anschauliches Rechnen in der Grundschule	3	85
Gupp, Georg, Biologie am Schulaquarium	3	87
Guppert, Willy, Die Bilder des Reichslesebuchs für das 2. Schuljahr	2	42
Jörger, Karl, Zur Neuausrichtung der Schülerbüchereien	718	266
Jörger, Karl, Kolonialfrage und Jugendbuch	9	317
Jörger, Karl, Neue Klassenlesehefte und Stoffe zur Feierygestaltung	11	393
Kern, Elisabeth, Gedichtbehandlung	718	263
Kern, Elisabeth, Märchen und Sagen im Unterricht	11	387
Koller, Eugen, Neue Wege im ersten Rechenunterricht	1	3
Merz, Ludwig, Volkskunde in der Volksschule	2	39
Preusch, Hans, Deutsche jenseits der Grenzen	1	7
Kenner, Maria, Das Bauernhaus im heimatkundlichen Unterricht	10	355
Schmid, Walter, Die deutschen Kolonien. Ein Arbeitsbericht	4	127
Schnarrenberger, S., Zum neuen Beamtenrecht	10	358
Schneider, Albert, Fragen der Neugestaltung der Dorfschule	12	429
Specht, Margarete, Das Rechnen in der Mädchenfortbildungsschule	2	45
Straub, P., Arbeitshilfen zum Unterrichtsthema: die deutschen Kolonien	5	173
Kiehl, Wilhelm Heinrich, Worte	2	39

Die
Höhere Schule



Jahrgang 1937

	Folge	Seite
Berger, W., Die Schmuckformen der Volkskunst und das ornamentale Gestalten im Zeichenunterricht	10	359
Eckert, J., Der Film in der Höheren Schule, erörtert an dem Beispiel „Mikrofauna des Süßwassers“ in Unterprima	5	179
Frank, R., Die Höhere Schule im Dritten Reich	7/8	269
Fröhner, Sigmund, Die Tätigkeit des naturwissenschaftlichen Lehrers im Volk	6	223
Fröhner, Sigmund, Lebensnahe Aufgaben für den Mathematikunterricht	10	363
Fröhner, Sigmund, Lebensnahe Aufgaben für den Mathematikunterricht	12	443
Gruber, Anton, Die Auswertung des Geologieunterrichts in Obertertia für die Heimatkunde	11	395, 12 437
Haag, Ferdinand, Die allgemeine Beurteilung der Schüler	12	440
Häfele, Walter, Die innere Sprachform im englischen Anfangsunterricht	3	91
Häfele, W., Dornröschen. Ein Beitrag zur Volkheitskunde im fremdsprachlichen Unterricht	6	227
Hartmann, Wolfgang, Zum Neuaufbau des lateinischen Sprachunterrichts	9	323
Herchenröther, Ludwig, Die Türkei im Unterricht der Höheren Schulen	9	319
Hünnerkopf, Richard, Die Volkskunde in der Höheren Schule	2	47
Jauch, Friedrich, Aus dem Deutschunterricht in einer Sexta des Karlsruher Gymnasiums	5	182
Krumm, Erich, Aus der Technik des naturwissenschaftlichen Unterrichts und Praktikums / Aus dem Gebiet der Fluglehre	9	324
Krumm, Erich, Aus der Technik des naturwissenschaftlichen Unterrichts und Praktikums / Aus dem Gebiet der Fluglehre	11	401
Lang-Lendorff, Wolfram, „Zum Neuaufbau des lateinischen Sprachunterrichts“	11	398
Ludwig, Walter, Reifeprüfung und Geschichtsunterricht	4	141
Mittelstraß, Gustav, Die Neuauflage des Benderschen Lesebuches, II. Teil	7/8	278
Nagel, Bert, Englischer Anfangsunterricht im Landheim	12	442
Neser, Ludwig, Kolonien und Schule	4	137
Pruhl, Heinz, Moderner Wetterkundeunterricht an der Höheren Schule	2	50
Scholz, Gerhard, Zur Wehrerziehung in den Schulen	10	362
Schorf, Walther, Soldatentum und Wehrwille	1	9
Siegrist, Reinhold, Ziel und Wege des Deutschen Scheffel-Bundes	3	97
Ungerer, E., Thomistische und völkische Anthropologie	7/8	279
Zimmermann, S., Die Arbeit des Sachgebiets „Alte Sprachen“	7/8	276
Lebensnahe Aufgaben für den Mathematikunterricht	2	54
Das neue Landheim der Oberrealschule Zeidelberg	6	229

Die
Handelschule



Jahrgang 1937

Die Handelsschule

Inhaltsverzeichnis Jahrgang 4/1937

	Folge	Seite
Bahle, Alfons, Sondertagung der Sachbearbeiter für Kurzschrift und Maschinenschreiben	7/8	284
Bahle, Alfons, Die Entwicklung der Kurzschrift	10	369
Christiansen, Carl, Die Wirtschaft der Südwestmark in Einzeldarstellungen	3	100
Daub, Walter, Handel und Wandel in deutscher Vorzeit	9	327
Dürhammer, Wilhelm, Die Wirtschaftsoberschule	1	35
Fäßler, Otto, Der 1. Mai, der nationale Feiertag des deutschen Volkes	4	145
Göhring, Hermann, Mechanische Hilfsmittel für den Rechenunterricht an Handelsschulen	10	365
Göhring, Hermann, Mechanische Hilfsmittel für den Rechenunterricht an Handelsschulen	12	447
Grupp, Karl, Die Behandlung der zweifelhaften und uneinbringlichen Forderungen sowie der wahrscheinlichen Verluste in Buchhaltung und Bilanz	4	149
Grupp, Karl, Das Materialkonto in der Fabrik	9	334
Grupp, Karl, Die Einrechnung der sozialen Abgaben in den Fabrikpreis. Berechnung der Wehrsteuer	10	367
Sercher, Ottilie, Der Sprachunterricht in den Höheren Handelslehranstalten	9	331
Alepper, K., Die badischen Handelsschulen und Höheren Handelslehranstalten im Jahre 1936	3	99
Knauber, W., Löhne, Gehälter, einbehaltene Beträge sowie soziale Anteile des Arbeitgebers	7/8	285
Kroz, Erich A., Der Versicherungsfachunterricht an der Handelsschule	6	231
Pabst, Wilhelm, Der Reichsberufswettkampf und die kaufmännische Berufsschule	12	445
Pföhler, Leo, Die Wirtschaft der Südwestmark in Einzeldarstellungen	1	19, 2
Reidel, Friedrich, Zur Behandlung der Bilanztafel	3	105
Kestle, Friedrich, Die Geschichte des badischen Handelsschulwesens in Einzeldarstellungen. IV. Zehn Jahre Handelsschule und Höhere Handelslehranstalt für Mädchen in Mannheim	5	189
Ruf, Otto, Das Schaufenster im werbekundlichen Unterricht an Handelsschulen	5	195
Schweickert, Alfred, Die Aufgaben der Fachschaftspolitik	7/8	281
Schweickert, Alfred, Das kaufmännische Schulwesen im Dienste des Vierjahresplans	11	403
Thies, Johann, Die Währungsabwertungen und ihre Folgen	2	55
Ziegler, Hans, Kreisfachschaftsleitertagung der Fachschaft 6 in Karlsruhe	2	59

Jahrgang 1937

Die
Gewerbeschule
und Höhere technische Lehranstalten



Jahrgang 1937

Die Gewerbeschule und höhere technische Lehranstalten

Inhaltsverzeichnis Jahrgang 4/1937

	Folge	Seite
Ernst, W., Schulung in einfacher Buchführung	7/8	293
Finck, Albert, Bodenständiges Bauen im Schwarzwald und in der Saar	10	371
Frank, Karl, Ein Gang durch die Opel-Werke	3	107
Fröhner, Sigmund, Der Voith-Schneider-Schiffsantrieb im Unterricht der Strömungslehre	12	451
Kern, Ernst, Die Änderung der Härte der Metalle	1, 21, 2, 63, 3, 110,	4
Maurer, Erich, Rohstoffversorgung und Kolonien	4	151
Maurus, Albrecht, Getriebelehre in der Gewerbeschule	6	237
Schilli, S., Volkskunde und die Gewerbeschule!	2	61
Schmitt, Karl Gustav, Photozellen. / Aufbau, Eigenschaften und technische Verwendung	6	240
Schmitt, Karl Gustav, Gutes Licht — Gute Arbeit	11	413
Schmittlein, O., Die D.S.J.-Einheitsbuchführung	5	197
Schuh, Rudolf, Werkzeugmaschinen und Facharbeiternachwuchs. Die Tischhobelmaschine als Lehrbeispiel	11	411
Schumacher, Heinz, „Kleider machen Leute“	4	155
Schumacher, Heinz, Freihandzeichnen — ohne Kunst	6, 243, 7/8	289
Schumacher, Heinz, Natur — Mensch und Menschenwerk — Kunst	7/8	291
Seilnacht, Willy, Erneuerung der Wohnkultur	9	335
Die Aufgaben der Gewerbeschule	6	237

Körperliche Erziehung



Jahrgang 1937

	Folge	Seite
Bauer, Rudolf, Die Schule im Dienste der Lebensrettung	6	245
Benz, August, Meisterschule und Leibesübungen	12	458
Birkenstock, Helmut, Technisches vom alpinen Skilauf	2	71
Blum, Emil, Ziele und Wege im Spielnachmittag der Volksschulen	4	159
Cranz, Christel, Olympische Spiele und Kameradschaft	1	25
Fremerey, Tilla, Das Jägerballspiel in den Mädchenschulen	3	116
Fuhrken, Anneliese, Stundenbild aus dem Turnen des 8. Schuljahrs (Mädchen)	4	162
Gack, Franz, Das Wichtigste vom Rugby	7/8	299
Gerterich, Karl, Bodenturnen	10	378
Jacob, Hedwig, Das Spiel mit dem leichten Ball	12	459
Jenne, Rudolf, Leibeserziehung verpflichtet zur Arbeit an uns selbst	3	114
Jenne, Rudolf, Das Spiel — Ausgang und Grundlage der Leibeserziehung	10	377
Jenne, Rudolf, Eindrücke vom ersten Lehrgang zum Erwerb des St. Sportabzeichens im Gauschulungslager Wilhelmsfeld	11	420
Köhler, Karl, Die dritte Turnstunde in der Praxis	6	247
Kolb, Ruth, Gruppenbewegung, Gruppengestaltung	5	203
Kopp, Eugen, Kampfrichterdienste im olympischen Zwölfkampf der Turner	3	113
Lefrank, Karl, Förderung des Eisportes durch die Schule	1	26
Lefrank, Karl, Skifahrten mit Schulklassen	12	457
Müller, Albert, Vorbereitende Übungsspiele für das Handballspiel	5	204
Neuberth, Friedrich, Grundsätzliches zur Leibeserziehung in der Schule	7/8	297
Peter, Heinrich, Die deutsche Hockeymannschaft bei den Olympischen Spielen	2	69
Reinhardt, Karl, Sich werfen: besser als stürzen. Die richtige Falltechnik	3	115
Ruß, Helene, Die Notwendigkeit der körperlichen Erziehung an der ländlichen Mädchen- fortbildungsschule	9	343, 10 379
Schadt, Wilhelm, Aus der Vorbereitungsmappe des Turnlehrers	1	28
Schadt, Wilhelm, Natürlicher Schwimmunterricht	5	205
Schäufele, Fritz, Die Entstehung der Note in Leibesübungen	11	417
Wassmannsdorff, Margarethe, Das Mädchenturnen auf dem Lande oder in Landschulen	7/8	298
Wegele, Karl, Das Zuspiel im Fußball	9	341
Ziegler, Hans, Schnürlesfußball	4	161

Die Grund- und Hauptschule

Verantwortlich: Wilhelm Müller, Komm. Dozent, Karlsruhe, Gebhardstraße 14

Neue Wege im ersten Rechenunterricht.

Von Eugen Koller.

Ein neuer Rechenlehrplan wird voraussichtlich ab Ostern 1937 für das erste und zweite Schuljahr eingeführt. „Die Aufgabe des Rechenunterrichts im ersten Schuljahr sind die leichteren Rechenfälle innerhalb der Zahlenreihe 1 bis 100.“ (Aus dem Erlaß des Reichs-erziehungsministers vom 30. September 1935.)

Der Erstunterricht hat sich in den letzten Jahren ohnedies nicht mehr an die engen Grenzen (1 bis 20) veralteter Lehrpläne gehalten. Der neue Weg läßt jedes Kind marschieren, so weit es eben kann¹. Schon wenige Wochen nach Schuleintritt sind es nur noch die Schwächsten, die gar nicht über 20 hinauskommen.

Nur dem veralteten Rechenunterricht bringt der neue Erlaß eine stoffliche Mehrbelastung. Wird sich nun der alte Rechenbetrieb auch innerlich umgestalten? Oder wird er nur seinen Stoff zusammendrängen und noch früher und rascher auf die Abstraktion hincilen? Damit würde die alte Schule ihren bisher schwersten Fehler noch verdoppeln. Abstraktion im ersten Rechnen ist keine Formalstufe, die am Ende einer Lektion erzwungen werden muß. Abstraktion ist ein natürlicher Reifungsvorgang, der Wochen und Monate dauern kann.

Mängel des alten Weges.

Die Anschauung war falsch und wurde zu früh verlassen.

Zählmaschinenkugeln sind halb abstrakt. Man darf in den ersten Schulwochen nicht rechnen lassen: „Schiebe 2 Kugeln vor! Schiebe noch 1 Kugel dazu!“ (Aus alten Präparationswerken!) Die Kugeln sollen Äpfel oder Sparpfennige bedeuten? Das ist eben die halbe Abstraktion! Die Sparbüchse, die Pfennige, das Zin-einwerfen der Pfennige, also fast alles muß das Kind sich vorstellen. Die Kugeln sind halb abstrakte Symbole für nicht vorhandene Dinge.

Symbole sind nützlich und notwendig, aber nicht in den ersten Schulwochen. Erst im zweiten oder dritten Schulmonat sind die Symbole am Platze, als Übergang vom Dingrechnen zur Abstraktion.

In den ersten Wochen dürfen nur wirkliche Dinge aus dem Interessenkreis der Kinder auftreten. Wirkliche Dinge im Sinne des Kindes sind nur solche, die für

¹ Dr. Eugen Koller, „Der neue Weg im ersten Rechenunterricht“ (erstes und zweites Schuljahr), herausgegeben von F. Fikenscher, Verlag M. Prögel, Ansbach 1935. Vgl. S. 12, 15, 48, 69 u. a.

das Kind wirklich von Wert sind: Zum Beispiel Blumen oder bunte Fäden oder Buntpapier Schnitzel oder Vogelfirschen oder Muscheln.

Natürlich ist es einfacher, wenn nur der Lehrer ein paar Blumen vorzeigt, während alle Kinder untätig zuschauen. Ist das Anschauung? Ist das Selbsttätigkeit? Anschauung besteht nicht im Anschauen, sondern im allseitigen Erfassen mit allen Sinnen, besonders mit dem Tastsinn.

Jedes Kind sollte seine greifbaren, wirklichen Rechen-dinge solange behalten, bis es sie nicht mehr braucht. Wenn die Abstraktion nur mühsam gelang, glaubte man ehemals, das abstrakte Rechnen noch ausgiebiger üben und noch früher beginnen zu müssen. Aber der schlechte Rechner braucht längeres Verweilen bei greifbaren Sachverhalten, damit er zur Abstraktion reift.

Die sprachliche Formulierung war zu abstrakt.

Greifbare, sichtbare Sachverhalte begreift jedes Kind leicht. Erst die unkindliche Formulierung macht jede Sache schwierig. Über dem Suchen nach der fremdsprachlichen Formulierung geht die klare Sachvorstellung verloren. Der Wortklang der Formel bleibt. Aber das Kind soll nicht mit Zahlwortvorstellungen und nicht mit Ziffernvorstellungen rechnen, sondern mit klaren Sachvorstellungen.

Die sprachliche Fassung der rechnerischen Sachverhalte darf nicht im Verlaufe einer Lektion zur algebraischen Kürze zusammenschrumpfen. Wochenlang, monatelang sollen die Kinder in ihrer Sprache selber ihre Beobachtungen ausdrücken. Nur das ist klarer geistiger Besitz, was man mit eigenen Worten sagen kann.

Schwierigkeiten müssen isoliert, getrennt nacheinander überwunden werden.

Bis vor wenigen Jahren konnte man sogar in bayerischen Seminar-Musterschulen sehen, daß schon in der vierten Schulwoche Zifferngleichungen geschrieben wurden. Zahlbegriffe, Operationsbegriffe, Ziffern, Gleichungsbegriff, Operationszeichen und Gleichheitszeichen, kurzum alle mathematischen Begriffe des ganzen Jahres sollte das Kind gleich in den ersten Schulstunden auf einmal verdauen.

Zahlbegriffe sind etwas anderes als Operationsbegriffe. (Add., Subt.) Grundverschiedene Begriffe gleichzeitig erlernen zu lassen, beeinträchtigt die Klarheit.

Die Ziffer darf erst dann auftreten, wenn das unbekannte Zahlwort dem Kinde voll und ganz den Zahlbegriff vertreten kann. Verfrühung führt nur zu Wortgeläufigkeit ohne das klare innere Sehen. Die innere Schau wächst erst in Wochen und Monaten. Die Gleichung stellt nicht einfach den Operationsvorgang dar. Die Gleichung ist ein anderer, ein neuer Begriff. Keine dinglich ausgeführte oder dinglich vorgestellte Rechenoperation zeigt das Grundmerkmal der Gleichung: Auf beiden Seiten gleiche Werte. Den Schulanfänger stört es oft, daß der Sachverhalt bei den Rechenoperationen ganz anders liegt, als die Gleichung ihn darstellt: Wenn Hans 2 Schüsser hat und noch 1 gewinnt, dann trägt er nicht in der linken Hand $2 + 1$ und gleichzeitig in der rechten Hand 3. Aber die Gleichung zeigt 6, nämlich links 3 und rechts 3. Klammert sich das Kind an die Ziffernformel, dann geht ihm die Sachvorstellung verloren. Stellt es sich nur Sachverhalte vor, begreift es die Schreibweise der Gleichung nicht.

Der neue Weg.

Zählendes Auffassen und Darstellen an wirklichen und gemalten Dingen.

Der neue Weg im ersten Rechenunterricht will in den ersten Wochen und Monaten nichts, als die Zahlbegriffe der Reihe vermitteln. (Kühnel.) Dies geschieht durch zählendes Auffassen und zählendes Darstellen wirklicher Dinge. Jedes Kind trägt im Schulranzen eine Schachtel mit Rechenoperationen. Mit Zündhölzchen oder Strohhalmen oder Tannennadeln u. dgl. legen wir Figuren und ganze „Geschichten“ aus dem Gesamtunterricht: Häuser, Eisenbahnen, Sterne, Bäume, Leitern, Kampelmänner, Hennen, Katzen, Tische, Pilze, Schiffe, Drachen usw. Was für eine Menge von Zählaufgaben in jeder dieser Figuren steckt, müssen die Kinder selber herausfinden, ohne ewig gefragt zu werden.

Im Sommer kleben die Kinder aus Buntpapierstückchen Blumen und Schmetterlinge. Eine Blume hat 3. B. 4 rote und 2 grüne Blätter. Die ganze Blume trägt 6 Blätter. An zwei Blumen sind 8 rote, 4 grüne Blätter. Zwei Blumen zeigen 12 Blätter, jede 6. Ein Schmetterling — — — eine Blume und ein Schmetterling — — — zwei Schmetterlinge — — — linke und rechte Flügel an einem Schmetterling.

Kein Kind spricht dabei die Rechenfächchen $4 + 2 = 6$, $4 + 4 = 8$, $2 + 2 = 4$, $6 + 6 = 12$. Die Ergebnisse werden nur durch Auszählen gefunden, nicht durch Operationen. Wir wollen ja noch keine Operationen, sondern vorerst nur Zahlbegriffe erfassen.

Das Ornament zwingt durch seine Symmetrie zum Zählen. Unsere Kinder können daheim und auf der Straße kein Fliesenpflaster, keinen geblühten Teller, kein Stuhlsitzbrett, keine Tapete und keinen Vorhang mehr ansehen, ohne zum Zählen hingezogen zu werden. Und mit der Zeit entdeckt das Kind durch sein ewiges Zählen fast von selber die Zahlbeziehungen, die in jedem Ornament versteckt sind: Addieren, Vergleichen, Malnehmen, Enthaltensein. 3 Sterne, 3 Sterne, bis daher sind 6 Sterne. 3, 3, 3 Sterne, bis hierher sind 9. Da 6, da 3. Oder da 3, da 6. Nicht als dürre

Formeln, sondern wie ein Blumengarten stehen dem Kinde die Gesetze der Arithmetik vor Augen. Und jedes Kind freut sich, weil es zählen darf, soweit seine Kraft reicht.

Wo es irgendwie möglich ist, faßt der neue Weg mehrere Zählübungen zu einer wohltuenden Einheit zusammen. Die „Geschichte“ gibt den Zählaufgaben Sinn und weckt das Interesse der Kinder. Ein Turnspiel, ein Grimm-Märchen, ein Gang ins Schwimmbad bietet für mehrere Halbstunden Themen zum Figurenlegen oder zum Malen mit Farbstiften. Gesamtunterricht kennzeichnet den neuen Weg.

Der neue Weg bringt die abstrakte Formel im letzten Trimester. Dank diesem Versäumnis können die Kinder gegen Weihnachten bis hundert addieren und subtrahieren. Denn ohne Zwangsjacke kann jeder Mensch leichter und schneller laufen.

Zählendes Auffassen und Darstellen an Symbolen.

Etwa vom zweiten oder dritten Schulmonat an gewöhnt der neue Weg die Kinder daran, Sachverhalte vorzustellen, die nicht mehr in allen Einzelheiten zu sehen sind. Dies geschieht nur allmählich. Die Rechenoperationen werden ärmer an Merkmalen. Zuletzt bleiben nur noch ring- oder strichförmige Gebilde übrig, also Symbole für gedachte Dinge. Trotzdem wird immer noch in Lebenszusammenhängen, in „Geschichten“ gerechnet. Die Kinder malen nur Striche oder Ringe. Aber für uns sind das nun Frösche im Teich oder Kinder auf der Spielwiese.

Auf- und Abklettern in der Zahlenreihe als Vorübung zum Addieren und Subtrahieren.

Ungefähr im dritten Monat lernen die Kinder von selber das Zählverfahren abkürzen. Der (gemalte) Papierdrache hat 18 bunte Schleifen am Schwanz. Malt noch zwei Schleifen dran! Jedes Kind denkt gleich beim Malen: 19, 20. Niemand zählt die Schleifen bei jeder Zahlveränderung wieder von vorne, bei eins beginnend.

Gleichzeitig lernen die Kinder das Rückwärtszählen, von jeder beliebigen Zahl abwärts. Nun beginnen Wettkämpfe mit Würfelspielen. An der Wandtafel und auf allen Schiefertafeln ist eine Straße mit Kilometersteinen oder eine Sprossenleiter. Das Wettrennen beginnt 3. B. bei 20. Jedes Kind legt neben 20 links ein grünes, rechts ein rotes Zeichen. Diese beweglichen Zeichen geben den Stand der beiden Parteien an. Ein großer Würfel wird nun bald der einen, bald der andern Partei zur Verfügung gestellt. Er zeigt 1, 2, 3 schwarze und 1, 2, 3 rote Augen. Schwarz bedeutet Verlust, rot Gewinn. Nach jedem Wurf stellen die Kinder die neue Lage fest. Ein Kind: Wir waren auf 20. Ein anderes Kind: Drei Stufen dürfen wir rauf. Drittes Kind: 21, 22, 23. Wir stehen bei 23. Die Parteien: Buben gegen Mädchen oder linke Bankreihe gegen rechte. Oft spielt auch der Lehrer gegen alle Kinder. Die größte Freude gibt es dann, wenn der Lehrer auch einmal schwer verliert. Das ist Rechnen mit „Kraft durch Freude“.

Bei solchem Rechenbetrieb folgen die Kinder, wie der Rennsportfanatiker sein Pferd verfolgt, auf das er sein Geld gesetzt hat. Gegner behaupten, die innere Erregung bedeute nur Ablenkung und Zerstreuung. Ganz ohne Freudengeheul geht es bei uns allerdings nicht immer ab. Aber wer disziplinierte Arbeitsfreude nicht zu unterscheiden vermag von arbeitsfremdem Gaudium, der kann uns leid tun.

Man muß auch nicht jeden Tag würfeln. Ein solcher Betrieb wäre zu einseitig und die Kinder lernten nur in Ordnungszahlen denken.

Einführung der Ziffer als Notizmittel.

Beim Auf- und Abklettern treten zum erstenmal die Ziffern auf. Aber von Zifferrechnen kann noch keine Rede sein. Noch auf lange Zeit hinaus bleibt uns die Ziffer nur ein Notizmittel beim Malen. Durch gleichzeitiges Malen der Ziffern und der entsprechenden Anzahl von Dingen gewöhnen sich die Kinder daran, beim Anblick der Ziffer Dinge in richtiger Anzahl sich vorzustellen. Wir malen die Mäuse aus dem Rattenfängermärchen und schreiben die Ziffer dazu. Werden die Mäuse mehr oder weniger, so wird die Ziffer weggeschwift und durch eine andere ersetzt. Alle Kinder malen ein Lastauto mit Fässern oder Kästen darauf. Beim Auf- und Abladen machen wir Notizen. Aber nicht Gleichungsformeln notieren wir, sondern nur die Ziffern zu den vorhandenen Dingen.

Erst nach längerer Zeit treten die Dinge zurück und reines Ziffernlesen bleibt. Aus Pappe basteln die Kinder als Hausaufgabe ein Uhrzifferblatt. Mit den beweglichen Zeigern stellen wir die Stunden der Radiozeitung ein.

Jedes Kind trägt im Ranzen ein Lineal mit Ziffern und ein Maßband von Mutters Nähtisch. Damit messen wir uns Strumpfbänder, Kragen, Gürtel an. Das bezifferte Lineal stellt uns auch eine Autobahn oder einen Flußlauf mit Kilometersteinen vor. Als Würfelspiel unternehmen wir ein Autorennen oder eine Faltbootregatta zwischen zwei oder drei Parteien, wobei alle Kinder auf ihren Linealen mitzeigen.

Auch das Blättern im Erstlesebuch dient dem Ziffern lernen. Die Schreibhefte erhalten Seitenzahlen wie Lesebücher. In die Schreibtexte werden möglichst oft Ziffern eingeflochten. Wir können „Hol-Zettel“ schreiben, Preistafeln, Kataloge, Inserate, Adressen der Kinder u. ä.

Auffassen und Darstellen mit rhythmisiertem Zählen.

Als Übergang vom einfachen Zählen zu den Rechenoperationen dient das rhythmische Zählen. Wir zählen nicht mehr im Einserschritt, sondern steigen mit Siebenmeilenstiefeln in der Zahlenreihe auf und ab: 2, 4, 6, 8 bis 100.

Mädchen legen mit wirklichen Blumen von zweierlei Farbe oder Größe einen Kranz, eine Halskette, ein Stickmuster auf die Bank. Die Blumen folgen aufeinander: Weiß, gelb, weiß, gelb. Oder weiß, weiß, gelb, gelb. Beim Auszählen dürfen die Kinder die (ungeraden) Zwischenzahlen mitflüstern, bis ihnen die Zweierreihe geläufig ist.

Buben malen (oder legen) in verschiedenen Farben, Formen und Größen Dinge vom Oktoberfest, z. B. Wimpel, Luftballons, farbige Glühbirnen, Lebkuchenherzen, Lampions. Nach der Zweierreihe (gerade und ungerade) wird auch die Dreier-, Vierer- und Fünferreihe geübt, mindestens bis 30, 40, 50.

Zum Aschenputtelmärchen malen alle Kinder die Schloß-treppe. Alle Stufen werden mit „Pech“ beschmiert. Aber jede dritte Stufe muß frei bleiben von Pech, damit der Prinz noch über die Treppe springen kann. Nun darf jeder Bub den Prinzen machen. Wer auf eine „geleitete“ Stufe tappt, gibt seinen Schuh als Pfand.

Fast um jeden Schreibe-Text herum malen die Kinder rhythmisierte Rahmen. Beispiel: Text vom Obstgarten, als Rahmen dazu Äpfel und Pflaumen. Nach kurzer Zeit sind es nur noch die schwachen Schüler, welche beim Auszählen die Zwischenzahlen leise mit-sprechen: Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs. Die meisten Kinder zählen schon: Drei, sechs, neun.

Auffassen und Darstellen mit Überblicken, mit Zahlbildern.

Bis jetzt können die Kinder zwar jede verlangte Anzahl bis 100 darstellen oder auffassen. Aber sie können die Zahlen über 20 sich sicher nicht innerlich vorstellen. Das kann ja auch kein Erwachsener, wenn er nicht Zahlbilder vorstellt. Wir bringen System in die Zahlen, um sie endgültig zu beherrschen.

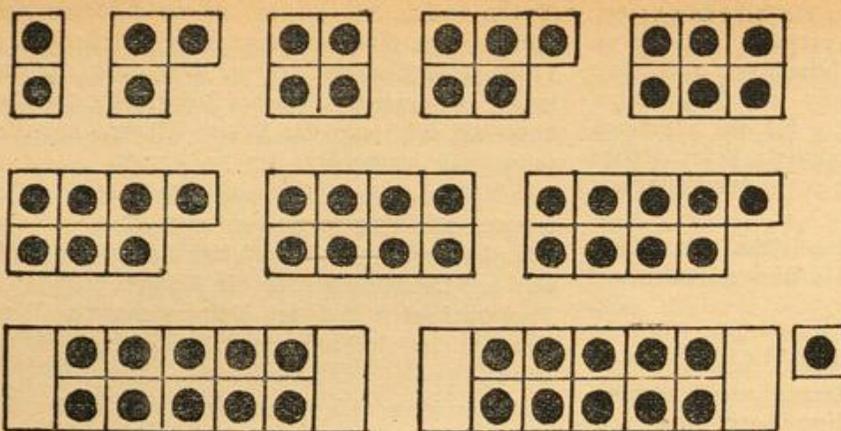
Doch bevor das Zwei-fünf-System festgelegt wird, sollen die Kinder erfahren, warum gerade dieses System den Vorzug verdient. Sie dürfen vorher auch andere Systeme erproben.

Die Kinder erhalten den Auftrag, eine bestimmte Anzahl von Zähl-dingen (Symbolen) so zu gruppieren, daß man auf den ersten Blick sieht, wieviel es sind. Dies geschieht natürlich nur im Lebenszusammenhang einer „Geschichte“, in einem Sachgebiet.

Im Milchladen sind die Flaschen in der Kiste (die Eier in der Schachtel) in waagrechten und senkrechten Reihen geordnet. Stellt 12 (16, 21, 24) Honiggläser ins Ladenfenster!

Als Rechensymbole haben die Kinder Pappescheiben (Flaschenverschlüsse). Die werden auf die Schiefertafeln gelegt. So können die Kinder jede „Flaschen-kiste“ um 90 Grad drehen. Wir betrachten die Zwanzigerkiste erst als 5+5+5+5, dann als 4+4+4+4+4. Die Kinder stellen fest, daß wir noch nicht imstande sind, Zahlen über 50, z. B. in Siebenerreihen oder in Neunerreihen auszuräumen. Aber in Zehnerreihen kann sofort jedes Kind zählen, sogar über 100 hinaus. Weil man aber von der Zehnerreihe nicht auf den ersten Blick sagen kann, daß sie wirklich 10 enthält, wählen wir für den Zehner die übersichtliche Gruppierung in zwei Fünfer oder fünf Zweier. Damit sind wir bei den Bornschen Zahlbildern und bei der Kühnelschen Hundertertafel angelangt.

Jedes Kind bekommt eine Schachtel voll Zahlbildhölzchen, die von einer achten Klasse im Werkunterricht angefertigt werden.



Das Einüben dieser Zahlbilder geschieht mit Wettspielen. Der eine Banknachbar nimmt heimlich zwei verschieden große Hölzchen, legt sie auf die Bank und deckt sie so zu, daß nur die Ecken sichtbar sind. Der andere Banknachbar soll nun eins dieser beiden Hölzchen wählen. Dann wird Bericht erstattet: „Ich habe 6. Mein Nachbar hat 8. Ich habe verloren.“ Durch Aufeinanderdecken der Hölzchen fällt die Differenz deutlich auf. Denn einige Hölzchen tragen rote, andere blaue Ringe (Scheiben).

Neben diesem „Salzziehen“ ist auch manche Art von „Lotterie“ beliebt. Der Lehrer versteckt ein Hölzchen: „Welches Hölzchen hab ich in der Tasche?“ Als Antwort legt jedes Kind ein Hölzchen auf die Bank. Wer die richtige Zahl erraten hat, der schreit hurra. Die andern berichten: „Ich habe 9. Richtig wären 7. Ich hab zuviel.“

Schon nach wenigen Tagen erkennen die Kinder rasch vorgezeigte und sofort wieder verschwindende Zahlbilder im Bruchteil einer Sekunde. Und jedes Kind kann mit geschlossenen Augen jedes Zahlbild richtig beschreiben.

Wenn die Grundzahlen so klar innerlich geschaut werden, dann gelingen fast ohne weitere Übung dieselben Versuche auch schon im Zahlenraum bis 20 und bis 100. Noch im zweiten Vierteljahr erkennen die Kinder an den großen Kühnellschen Zahlbildertafeln jedes Zahlbild bis 100 binnen einer Sekunde.

Einführung der Operationsbegriffe (+, -).

Nun erst ist es Zeit, an die Zahlbeziehungen (Add., Subtr.) heranzugehen. Bei der Einführung sollte man die verschiedenen Operationen nicht so früh durcheinanderwerfen, wie alte Schülerrechenbücher tun. Anfangs muß das Kind in den Sinn jeder Operation sich einleben. Das ist ja auch beinahe das einzige, was die Kinder noch lernen müssen. Fast alles andere ist so gründlich vorbereitet und so bekannt, daß nur noch die abstrakte mündliche Formulierung fehlt.

Um den Sinn einer Operation zu erfassen, müssen bei der Einführung Zahlenangaben ganz wegbleiben. Nicht auf Zahlgrößen, sondern nur auf das Tun, die Operation, ist die Aufmerksamkeit zu lenken. Was Addieren ist, lernen die Kinder, indem sie das Märchen vom Goldesel und Tischlein deck dich oder das Märchen vom süßen Brei malend darstellen. Die Anzahl

der Teller, der Goldstücke interessiert uns noch nicht, sondern nur die Feststellung: Es werden immer mehr und mehr, es kommt immer noch was dazu, bis unsere Schiefertafeln voll sind.

Den sprachlichen Ausdruck für solches Tun müssen die Kinder selber finden. Fachausdrücke wie „zulegen, vermehren, vermindern“ gehören nicht ins erste Schuljahr. Fremde Wörter suggerieren dem Kinde Schwierigkeiten, die nicht da sind.

Erst wenn der Sinn der Operation begriffen ist, beachten wir auch

die Zahlveränderungen genauer. Dies geschieht zuerst mit wirklichen (und gemalten) Dingen, dann mit dinglichen (und graphischen) Symbolen, zuletzt mit Zahlbildern. (Zahlbildhölzchen, Sondertertafel mit zwei Deckblättern für die Hand der Kinder, große Zahlbildertafeln für die Hand des Lehrers.)

Um die Kinder ans innerliche Schauen zu gewöhnen, sollen sie zuletzt noch mit eingebildeter Anschauung rechnen. Die Zahlbilder werden verkehrt auf die Bank gelegt, mit der leeren Rückseite nach oben. Jedes Kind rechnet so sicher weiter, als sähe es auf der leeren Fläche die gewohnten Zahlbilder.

Zuletzt folgt abstraktes Kopfrechnen und Zifferrechnen, aber immer noch keine Zifferngleichung. Denn die Gleichung ist ein neuer Begriff, völlig verschieden von den Operationsbegriffen. Zifferrechnen ohne Gleichung ist lebensvoller. Wir schreiben wie die Kellnerin, wie die Kassiererin ganz echte Rechnungen, mit Warenbenennung, mit Posten untereinander. Als Hausaufgabe schreiben die Kinder illustrierte Preislisten. Daraus wählt der Lehrer die passenden Preisangaben und stellt eine Rechengeschichte zusammen. Alle Kinder legen die vom Lehrer angegegebenen Preise mit Pappmünzen auf die Bank und schreiben die Rechnung dazu. Mit Maßband und Lineal messen wir alle erreichbaren Dinge, um sie rechnerisch zu verwerten. Mit der Arztwaage werden alle Kinder gewogen. Jedes Kind notiert sein Gewicht. Nicht alle Zahlen können wir rechnerisch verwerten, nur die leichteren. An magischen Quadraten und anderen Ziffernwundern (Pythagorastafel) sollen die Kinder selber Zahlbeziehungen herausfinden.

Im ersten Schuljahr vollzieht sich fast jede Rechenarbeit im Gesamtunterricht, in Sachgebieten, in Märchen und Geschichten, auch dann, wenn zuletzt jede Zahlbenennung wegbleibt. Im wirklichen Leben ist das Rechnen stets an einen Lebensgegenstand gekettet. Warum soll gerade das dingshungrige Kind stundenlang bedeutungslose Kugeln hin und her schieben und sinnlose Gleichungen schreiben?

Einführung der Zifferngleichung (=). Am Jahresende werden sämtliche Formen der Zifferngleichung (und nicht bloß bis 20) rasch und leicht verstanden, weil die Kinder seit Monaten die Ziffern und die Operationen beherrschen. Den neuen Begriff der zwei gleichen Seiten erwerben wir an der gleicharmigen Waage, an der Wippschaukel oder beim Tauziehen.

Kinder, die mehrmals beim Tauziehen mitgemacht haben, verstehen die falsche Gleichung $5 = 8$ auf zweierlei Art richtigzustellen. (Das Zeichen = kann man als „Tau“ einführen.) Links sind zu wenig, da schreibt man $+ 3$ dazu. Oder rechts sind zu viel, da schreibt man $- 3$. Und nun werden mit einem Schlag alle Formen von Gleichungsaufgaben erfaßt: $25 + = 30$. $18 = 12 +$. $42 + 6 =$. $98 - 4 =$. Das ist ja stets nur ein Tauziehen. Beide Seiten müssen gleich gemacht werden.

Die neuen Richtlinien des Reichserziehungsministers schreiben dem ersten Schuljahr nur „die leichteren Rechenfälle innerhalb der Zahlenreihe 1 bis 100“ vor. Als „leichtere“ Additionsfälle mögen gelten: Zehner plus Zehner, Zehner plus Einer, gemischte Zahl (68, 93) plus Einer. Wenn aber der erste Summand eine gemischte Zahl ist, sollte der zweite Summand niemals größer als 4 oder 5 sein. Doch braucht man besonders Begabten keine Leistungsgrenzen zu setzen.

Deutsche jenseits der Grenzen.

(Ein Arbeitsbericht.) Von Hans Preusch.

Man muß ergriffen sein, um begreifen zu können. Von dieser Grundtatsache jeglicher Bildung und Erziehung aus haben wir unsere Arbeit gestaltet und ihr Ergebnis, die Ausstellung der Mannheimer Friedrichschule: „Deutsche jenseits der Grenzen.“

Wir haben zu unsern Schülern gesprochen von der deutschen Not in der Welt, immer und immer wieder; aber wurden ihre Seelen ergriffen, ihre jugendlichen, den mannigfachen zeretzenden Einflüssen der Großstadt ausgesetzten Gemüter bleibend erfaßt? Der Kampf um die Saar, die Bedrückung des Memellandes, die Not der Sudetendeutschen, die in Abessinien verblutende Kraft der Südtiroler, das himmelschreiende Leid der deutschen Wolgabauern, die Heimatverbundenheit der Siebenbürger „Sachsen“ und der Banater „Schwabens“, waren das für unsere erlebnisfüchtigen Buben nicht nur Episoden, mit pfälzischer Begeisterung oberflächlich aufgenommen und — vergessen? Und der „Volksdeutsche“ und die Rolandheftchen? Gewiß, sie werden gelesen, und die Buben reißen sich darum. Aber sie würden Klammerheftchen einer Schuhwichsefabrik genau so lesen und sich genau so darum balgen. Sollten aber bleibende, unverlierbare Eindrücke entstehen, so mußten wir mehr als bisher in die Tiefe wirken. Dazu bedurfte es einer durch Monate dauernden, eindringlichen Beschäftigung mit dem Grenz- und Auslandsdeutschtum, bedurfte der systematischen Bearbeitung aller damit zusammenhängenden Fragen im Rahmen eines fruchtbringenden Gesamtunterrichts.

Wir durften nicht dabei stehen bleiben, daß der monatliche V.D.A.-Pfennig am Ende der einzige bleibende Eindruck unserer Deutschtumsarbeit blieb. Unsere Buben wußten ja, was V.D.A. bedeutet, oder sie sollten es wenigstens wissen; aber man durfte annehmen, daß es für manche abgehärmte, sorgende Mutter nicht mehr bedeutete als drei unbeliebte Buchstaben, die ihr

Rückblick.

Welches ist der Hauptunterschied zwischen dem alten und dem neuen Weg? Die Entwicklungsstufen vom Ding zum Symbol zum ständigen Zahlbild zur Ziffer zur Formel zur Gleichung sind heute Jahresstufen. Früher waren sie Lektionsstufen. Der Weg vom Ding zur Abstraktion, vom Baukasten zur Ziffergleichung ist heute ein Jahresweg. Früher war er der Weg einer Lektion, wenn auch nicht eines einzigen Tages. Heute ist Abstraktion ein natürlicher Reifungsprozeß, der Monate dauern kann. Früher war Abstraktion Formalstufe einer Musterlektion.

Nach Ansicht der Kinderpsychologie ist das Kind im 6. und 7. Lebensjahr noch gar nicht schulreif im Sinne der Volksschule, so daß der Beginn der Schulpflicht auf das vollendete 7. Lebensjahr festgesetzt werden mußte. Darum knüpft der neue Weg im ersten Rechenunterricht an moderne Kindergärten an, gibt den Kindern wirkliche Dinge in die Hand und läßt nur in Sachgebieten, Märchen und Geschichten rechnen.

einen weit mehr geliebten Pfennig ihres kargen Haushaltgeldes raubten. Wir mußten also versuchen, auch die Eltern irgendwie zu erfassen und in unsere Arbeit einzubeziehen. Das war vielleicht die schwierigste, dafür aber auch um so lohnendere Aufgabe. Dabei war es uns nicht um den V.D.A. zu tun, wohl aber um die von ihm betreuten Deutschen. Indem wir seine Arbeit, soweit möglich, zur unsern machten, gelang es uns vielleicht auch, die Eltern zu aufmerkender Teilnahme an der Arbeit der Schule zu bewegen. Wir wußten leider nur zu gut um die Verständnislosigkeit, ja sogar Böswilligkeit, mit der Großstadtmenschen der Erziehungsarbeit des Lehrers oft begegnen. Hier bot sich vielleicht ein Weg zu angenehmerer Berührung mit dem Elternhaus als über ungerechtfertigte Schulversäumnisse und polizeiliche Anzeigen. Aber wie? Geistige Anforderungen durften nur in geringem Maße gestellt werden; wenn wir uns aber an die Schaulust der Großstädter wendeten, konnten wir wohl einigen Erfolg haben. Also mußte am Abschluß unserer Arbeit eine Ausstellung stehen, die der Öffentlichkeit zugänglich sein sollte und ein abgerundetes Bild von der Bedeutung des Grenz- und Auslandsdeutschtums zu geben vermochte. Daß eine solche Zusammenstellung des Erarbeiteten zu einer übersichtlichen Schau unterrichtlich auszuwerten war, verstand sich von selbst.

Woher sollten wir nun aber den Stoff nehmen? Zum Glück hatte ich mir, zunächst ohne bestimmte Absicht, lediglich aus einem gewissen Sammeleifer heraus, von allen in die Schulabteilung gelangten V.D.A.-Schriften ein Stück aufgehoben. Hier ruhte eine Fülle unterrichtlich verwertbaren Stoffes. Dann besaßen wir die volksdeutschen Kartenskizzen von Vogel, die Geopolitischen Bildreihen von Springenschmid und den Badischen Heimatatlas, und man durfte erwarten,

daß auch Lehrer und Schüler noch manches beischaffen würden. Diese Erwartung ist auch nicht getäuscht worden. Außerdem war sicher auch aus der Tagespresse manches zu entnehmen.

Freilich blieb nun noch eines zu bedenken. War der Lehrkörper meiner Schule zur Durchführung einer solchen auf längere Zeitdauer berechneten Gemeinschaftsarbeit befähigt? Konnte ich mit der nötigen kameradschaftlichen Zusammenarbeit zwischen Klassen-, Zeichen- und Werklehrern rechnen? Konnte ich von meinen Lehrern, unter denen ich selbst ja der jüngste war, die unerläßliche Begeisterungsfähigkeit voraussetzen, oder bestanden erhebliche Schwierigkeiten im Beharrungsvermögen alter Schulpraktiker, die sich nicht mehr gern aus ihren bewährten und gut eingefahrenen Geleisen werfen ließen? Ich mußte mir diese Frage stellen; denn ich wollte ja mitten im Schuljahr die gesamte Arbeit der 4. bis 8. Klasse auf ein Ziel ausrichten und jeder Klassenstufe Weg und Aufgabe anweisen. Das bedeutete Störung bestehender Arbeitspläne und Umstellung auf eine von außen herangetragene Absicht, auch dann, wenn selbstverständlich die Forderungen des amtlichen Lehrplanes berücksichtigt blieben. Ich wußte aber, daß hemmende Spannungen innerhalb des Lehrkörpers nicht bestanden, daß noch nie ein Lehrer sich einer Sonderanforderung versagt hatte, und schließlich hielt ich mich an das gute Burtwort aus dem Wiltfeber: „Das beste in der Welt ist der Befehl!“ — vor allem dann, wenn er von selbst überzeugt. Und daß dieser Befehl seine Überzeugungskraft in sich trüge, daran zweifelte ich nicht.

Es galt nun noch, die Arbeit auf die einzelnen Klassenstufen zu verteilen. Dabei ergab sich etwa folgender Plan: 4. Klassen: Auswanderungen aus Baden nach dem Südosten (Batschka, Banat, Siebenbürgen), 5. Klassen: Die deutschen Grenzen (Reichs-, Wehr-, Volks- und Kulturgrenzen), 6. Klassen: Die durch Versailles verlorenen Gebiete, 7. Klassen: Deutsche in Europa, 8. Klassen: Deutsche in Übersee (unter besonderer Berücksichtigung der ehemaligen deutschen Kolonien). Innerhalb der Parallelklassen wurden die Arbeitsgebiete erneut unterteilt, dabei aber betont, daß dies nicht eine Bindung, sondern eine Ausrichtung des Lehrers sein sollte. Tatsächlich kam es dann vor, daß Schüler verschiedenen Alters sich mit ein und demselben Gebiet unter verschiedenen Gesichtspunkten befaßten. Nun wurde das vorhandene Material ausgegeben, die nötigen Weisungen erteilt und die Arbeit im Spätherbst des Jahres 1935 begonnen. Vierzehn Tage vor den Osterferien sollte sie abgeschlossen und die Ergebnisse zusammengestellt werden.

Außerlich war von der neuen Betriebsamkeit im Schullehrerhaus nichts zu merken; aber so oft ich in den folgenden Monaten in eine Klasse, in den Zeichensaal oder den Werkraum kam, durfte ich eine Karte, eine Zeichnung, ein Heft, eine Bildersammlung, Zeitungsausschnitte u. dgl. bewundern. Und als es auf Ostern zugeing, häufte sich die Zahl der abgelieferten Arbeiten in meinem Schrank immer mehr, und wir Lehrer konnten als schönste Belohnung für die mancherlei

Mühen der vergangenen Monate eine Reihe erfreulicher Feststellungen machen:

1. Durch die Arbeit der Klassen hatten sich die Schüler ein Bild von der Bedeutung des Grenz- und Auslandsdeutschtums erworben, das, unterstützt von der folgenden Ausstellung und immer erneuten Hinweisen in kommenden Unterrichtsstunden, auch im späteren Leben Bestand haben wird. Wir hatten wertvolle Arbeit im Dienste des deutschen Volkes leisten dürfen, die ihren Lohn in sich selbst trug.

2. Wir hatten die Jungen für eine Aufgabe begeistert und zu häuslichem Fleiße angeregt; denn ein großer Teil der Zeichnungen und Schriftsätze konnte nicht in den beschränkten Unterrichtsstunden, sondern nur während der Freizeit geschaffen werden. Wer weiß, unter welchen persönlichen und sachlichen Schwierigkeiten die häusliche Arbeit der Großstadtjugend leidet, wird diesen Gewinn nicht zu gering einschätzen. Wenn man nun in der Ausstellung feststellen kann, daß z. B. Schüler ihre Aufsätze zu Hause noch einmal in ein besonderes Heft eintrugen und mit liebevoll ausgeführten Zeichnungen und Bildern versehen, so kann man sich nur darüber freuen. Einzelnen besonders begabten Jungen konnte man auch Aufgaben zuweisen, die über den üblichen Rahmen von Schularbeiten hinausgingen.

3. Wir haben uns eine große Zahl guter Lehr- und Anschauungsmittel geschaffen, die auch in kommenden Jahren noch gute Dienste tun werden. Insbesondere unser Kartenmaterial hat eine wertvolle Bereicherung erfahren.

4. Wir Lehrer aber haben an uns selber gearbeitet. Wir haben über Arbeitsgemeinschaft und Kameradschaft nicht lange geredet, sondern sie in der Tat bewährt. Und wir haben damit bewiesen, daß der rechte Schulmeister jung bleibt mit der Jugend und bereit und fähig ist, neue Aufgaben zu lösen. Aus Führung und Gefolgschaft entstand Leistung und Gewinn.

5. Wir hoffen, daß auch das Elternhaus nicht ohne Nutzen geblieben ist; denn die Zahl der Ausstellungsbesucher war erfreulich groß.

Die Ausstellung zu beschreiben ist kaum möglich. Sie zeigt uns, wie im Laufe deutscher Geschichte Ströme besten Blutes sich aus dem Herzen Europas in die weite Welt ergossen. Sie redet von deutscher Kultur, von Arbeit und Mühe, von Sitte und Brauchtum, von Leiden und Not deutscher Brüder im Ausland, von Versailles und seinen Folgen, aber auch vom neuen Reichsvolk unter seinem geliebten Führer, das sich verbunden weiß mit jedem einzelnen Deutschen jenseits der Grenzen.

Freilich ging es auch nicht ohne äußere Hemmungen ab, die zunächst die Durchführung der Ausstellung zu vereiteln drohten. Aber zum Tag des deutschen Volkstums haben wir sie mit einer schlichten Feier eröffnet. Der Strom der Besucher riß nie ab. Lehrer anderer Schulen holten sich Anregungen, und viele Klassen Wissen und Belehrung. Die Tatsache, daß auch Mittelschüler, zu denen ihre Professoren schon „Sie“ sagen, bei uns in die Schule gingen, Fingelte den Stolz unserer Buben nicht wenig. Aber die Hauptsache ist und bleibt:

Wir haben Dienst am Volke getan.

Die höhere Schule

Verantwortlich: Lehramtsassessor Werner Lütke, Karlsruhe, Weinbrennerstraße 48

Soldatentum und Wehrwille.

Deutsche Seeresgeschichte im Geschichtsunterricht.

Von Walther Schork.

Mit der Wiederherstellung der Wehrhoheit des Deutschen Reiches hat der Führer sein Befreiungswerk gekrönt. Das Meer geht nicht mehr wie in der Novemberrepublik einen einsamen Weg. Es findet seinen tragenden Grund im Herzen des Volkes, und der Marschtritt seiner Bataillone steht im Einklang mit dem Pulsschlag der Nation.

Stüter und Förderer dieser Einheit von Meer und Volk muß auch die Schule des Dritten Reiches sein. Der deutsche Junge hat es gelernt, in Reih und Glied zu marschieren. Disziplin, Ehre, Treue, diese Grundtugenden des Soldatentums, sind ihm keine unbekanntem Begriffe mehr. Wir Lehrer wollen ihm von der Größe der Soldaten seines Volkes erzählen! Wir wollen ihm zeigen, daß die Wehrhaftigkeit von Anbeginn ein Wesenszug des deutschen Menschen war und durch die Jahrhunderte als ein heiliges Erbgut weitergegeben wurde.

Was hier gefordert wird, ist nicht Erziehung zu einem „militaristischen“ Geist. Das nationalsozialistische Deutschland will keine Gasse anderer Völker züchten; der Führer selbst hat ja in seinem Friedensprogramm die Förderung der Verständigung in der Schule angeboten. Uns sind Friedenswille und Wehrwille keine Gegensätze. Wehrhaftigkeit ist uns die edelste Mannestugend und die höchste Mannespflcht, und sie erstreben wir aus dem Willen, die Lebensrechte unseres Volkes gegen alle Angriffe zu verteidigen. Zu einer solchen Haltung wollen wir den deutschen Jungen erziehen. Das bestimmt die Richtung der wehrpolitischen Arbeit in der Schule. Sie hat die deutsche Wesensgestalt des soldatischen Menschen, dessen Charaktereigenschaften ihn zu einem wertvollen Teil unseres Volkes machen, zu erziehen. Dabei spielt der Geschichtsunterricht eine wichtige Rolle. Am Bild der Geschichte erkennen wir das Wesen des deutschen Soldatentums, seinen Wert, aber auch die Gefahren, die es bedrohten. Neben der Wehrkunde und der Geschichte der Kriege und der Kriegführung steht im Rahmen eines so ausgerichteten Geschichtsunterrichts die deutsche Seeresgeschichte. Ihre Behandlung im Unterricht muß durchdrungen sein von den Grundideen der neuen deutschen Wehrmacht. Wir blicken auf die Seere der deutschen Geschichte und suchen in ihnen die soldatischen Tugenden. Wir blicken auf die Wehrformen und untersuchen ihre Verbundenheit mit Volk und Staat. Ein so gewonnenes, geschichtliches Wissen ist nicht tot, sondern eine Lehre auch für unser Geschlecht.

*

Die Aufgabe muß schon auf der Mittelstufe in Angriff genommen werden. Wir brauchen hier Anschaulichkeit, Bildhaftigkeit, Lebensnähe, und dies bringt uns gerade die Gestalt des deutschen Soldaten in reichster Fülle. Gehen wir nur frisch von dem Erleben der Schüler in der Staatsjugend aus! Da gibt es Banne, Gefolgschaften, Fähnlein, die Landsknechtstrommel dröhnt, alte Soldatenlieder steigen in die klare Luft des frühen Marschtages, und die Fahne weht voran, schwarz mit der leuchtenden Siegrune der Altvordern. Burgen grüßen in das heimatliche Tal herunter, in der Kleinstadt marschiert wohl gar die Bürgermiliz an den Feiertagen noch auf, wohlbehütet liegen zu Hause Ehrenzeichen und Erinnerungsbilder an Vaters und Großvaters Dienstzeit. Und welchem Jungen hätte der Vater nicht schon von den Jahren im Schützengraben erzählt? Wahrhaftig, die Geschichte des deutschen Soldatentums ist immer wieder ein Stück lebendiger Gegenwart!

Und diese Geschichte des deutschen Willens zur Wehr soll unserer Jugend ein Hauptstück geschichtlichen Wissens werden. Der feldgraue Soldat des neuen Seeres soll ihr erscheinen als die letzte Gestalt einer langen Ahnenreihe, in der sich ein Wesenszug des Deutschen kündigt. Bildhaft soll diese Reihe dem Jungen vor Augen stehen: der germanische Krieger, der Ritter, der Landsknecht, der Soldat Friedrichs d. Gr., der freiwillige Jäger von 1813 und der Frontsoldat des Großen Krieges. Das sei keine Angelegenheit trockener Lehre, sondern lebendiger, greifbarer Einzelfall! Wir wollen keine Abhandlung über die Ausrüstung und Uniform des 18. Jahrhunderts geben. Wir wollen einen Tag im Potsdam Friedrich Wilhelms erleben und mit dem Grenadier von Leuthen an den Wachtfeuern des Siebenjährigen Krieges sitzen.

Wenn wir solches unternehmen, lassen uns die alten Lehrmittel meist im Stich. Der Lehrer muß sich selbst zusammentragen, was er braucht: aus lebendig geschriebenen geschichtlichen Darstellungen, aus Quellsammlungen, und, was besonders betont sei, aus dem geschichtlichen Roman, übrigens gerade auch der lebenden Dichter. Vor allem aber: Anschauung! Der Schüler, der auf einem alten Stich die Gewalthaufen der Landsknechte zum Kampf antreten sah, vergift das nicht so leicht. Die gebräuchlichen Schulwandbilder sind oft genug unbrauchbar. Dann tritt am besten das Epidiaskop an ihre Stelle, das uns hilft, das Bild eines alten Seeres, wie der Zeitgenosse es sah, der Klasse zu vermitteln.

falsche und weitverbreitete Anschauungen gilt es auf fast allen Stufen der deutschen Seeresgeschichte zu berichtigen. Musterbeispiel ist dafür die Frühzeit. Noch 1935 wird in einem „hochwissenschaftlichen“ Buch von unverkennbaren Merkmalen des „nomadischen Krieger-tums“ der Germanen und dem „nomadischen oder halb-nomadischen Charakter“ der Völkerschaften gesprochen (v. Frauenholz). Gegen diesen alten Irrtum wollen wir Lehrer den klaren Begriff des freien, wehrhaften germanischen Bauern setzen. Es ist von größter nationalpolitischer Bedeutung, daß dieser Begriff ein Gemeingut der Heranwachsenden werde: in ihm finden wir die Verkörperung unserer Ideale, Reinheit des Blutes, Verbundenheit mit dem Boden, Wehrhaftigkeit und freie Gefolgschaft gegenüber dem Führer. Wir wenden uns gegen die Darstellung des Germanen als eines Nomaden mit aller Schärfe. Wo der germanische Krieger in das Licht römischer Geschichtsschreibung tritt, sucht er Ackerland, um sich einen neuen Lebensraum zu gestalten, weil der alte ihm durch Naturkatastrophen und Klimaänderung verloren ging. Neben den Bauern der Frühzeit stellen wir dann als eine besondere Ausprägung den Schützer des heimatlichen Bodens, den „Armindeutschen“ (Moeller v. d. Bruck), der sich gegen eine aufgezwungene Besatzungskultur wehrt. So zeichnen wir am Beginn der deutschen Geschichte zwei Grundformen des ewigen deutschen Soldatentums. Schon auf dieser Stufe ist das germanische Ethos daran anzuschließen. Die Wehrhaftmachung des Jünglings, durch die er zum Mann wird, und die Liebe des Mannes zur Waffe, die aus den Waffensunden von der Bronzezeit an zu uns spricht, sind schon dem Untertertianer verständlich. Am schönsten aber ist der kriegerische Geist des Germanen in der Einrichtung der Gefolgschaft verkörpert. Hier ist das Urbild dessen, was uns Führertum, Gefolgschaft und Kameradschaft heute bedeuten. Die Darstellung des jungen Krieger-tums der Gefolgschaften kann so einen Höhepunkt der Behandlung des germanischen Seeres bilden. Veraltetes Anschauungsgut ist gerade für die Vor- und Frühzeit über Bord zu werfen. Die bärenhäutigen, phantastisch aufgemachten „Theatergermanen“, die auch heute noch in vielen Köpfen spuken, entlarven wir als Gebilde einer humanistischen Einbildungskraft (vgl. Schulungsbrief, II, 2). Eine Stunde „Germanenkitsch“ und die unmittelbar folgende Gegenüberstellung der schlichten Gestalten, wie sie die deutsche Vorgeschichtswissenschaft erstehen ließ, wird keine verlorene Liebesmüh sein. Die Bilder¹, die Wilhelm Petersen, bekannt als Zeichner aus den Schulungsbriefen der Partei, im Auftrag des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte für die Schule schuf, geben uns heute die richtige Vorstellung vom Germanentum.

In der Gestalt des Ritters lebten die germanischen Tugenden des Soldatentums der Idee nach fort. Zwar war das Rittertum auch von fremdem beeinflusst und ständig eingengt, und es hat oft genug in seinen europäischen Unternehmungen zum Schaden des deutschen Blutes geirrt; aber das nordische Blut einte im Mittelalter die Ritter verschiedener Nationen mehr als man oft denkt, und im Begriff des christlichen Rit-

ters lag mindestens so viel germanisches wie christliches Erbgut. So konnte Dürer des Ritters heldisches Bildnis in Kupfer stechen als das Sinnbild unbeirbarer, soldatischer Haltung des nordischen Menschen. Dieses Bild gibt dem Lehrer den Ausgangspunkt für seine Gestaltung des Rittertums. Die Burg als der Lebensraum des Ritters blickt in diesem Bild schon herein. Von der ritterlichen Idee her und von der Burg her fassen wir das Rittertum. Gustav Freytags Schilderung des Rittertums ist immer noch frisch und unveraltet. Die Burgen der Heimat gilt es zu erwandern und aus der örtlichen Geschichte mit Leben zu erfüllen. Sie künden, daß hier deutsche Geschichte ihren stolzen Schritt gegangen ist; sie lassen uns die Bedeutung der großen Burgen der ferne tiefer erkennen: der Wartburg, die schon um 1200 eine geistige Mitte Deutschlands bildete, der Marienburg, die das Herz des deutschen Neulands im Osten war, und der Kastele der Staufer, deren mächtige Wälle in Süditalien von dem Irregang der deutschen Sehnsucht nach dem Reich künden. Im Rittertum und seinen Burgen spüren wir einen Rest des germanischen wehrhaften Gemeinschaftslebens, einen nordischen Ordensgedanken. Das Jungvolk singt von den Burgen, die wieder aufstehen, wie immer wenn Deutschland erwacht, und die Schulungsstätten der Partei tragen den Namen „Ordensburgen“. Auch der Treueid des Lehnsmanes ist ein Nachklang germanischer Art. Die geschichtliche Wirklichkeit warf manchen Schatten auf das Idealbild des Ritters, den wir nicht zu verdecken brauchen. Götz ist in Goethes Gestaltung ein Ritter ohne Furcht und Tadel, in seiner Sehnsucht lebt ein neues Reich der Deutschen — und doch ist er nur ein kleiner Ritter gewesen, der nach eigenem Zeugnis die Fehden vom Zaun brach und auch im Bauernkrieg nicht zum wahren Führer wurde.

„Maximilian, der letzte Ritter, wurde der erste Landsknecht“ (Schmitthenner). Das Landsknechtswesen ist in seiner Buntheit und seinem Reiz des Abenteuers für den Jungen ein anziehendes Bild. Zeigen wir also das Kriegs- und Lagerleben des Landsknechts, schildern wir Frundsbergs Fähnlein, wie es über den Brenner nach Italien zieht (vgl. Schmückle, Engel, Giltensperger). Aus jeder Schilderung einer Landsknechtschlacht geht hervor, welche soldatische Einsatzbereitschaft vom Landsknecht gefordert wurde. In diesen Schlachten ist die Stunde der Geburt der deutschen Infanterie der Neuzeit, aber auch der Wiedergeburt der volksmäßigen germanischen Wehrkraft. In den Artikelsbriefen der Landsknechte lebt deutsches soldatisches Ethos, im Draufgängertum des „verlorenen Laufens“ und der Doppelsöldner der germanische, übermütige Todestrog heldischer Art. Aus dem Landsknechtslied, das in den Reihen unserer Jugend noch lebendig ist, erfassen wir diesen Lebensstil im einzelnen. Aber keine falsche Romantik! Wir müssen auch zeigen, wie die wiedererstandene Kraft nutzlos vertan wurde; die Heimatgeschichte oberdeutscher Städte bietet genug Beispiele für den Blutverlust durch die Keisläuferei. Wir müssen auch zeigen, wie das Söldnertum der Landsknechte der Zuchtlosigkeit des Dreißigjährigen Krieges verfiel: Grimmelshausen, Walter Flex, Löns und G. Freytag, dazu die Stiche Callots, geben uns das Anschauungsmaterial dazu.

¹ Verlag Wachsmuth.

Ein Zeitalter neuer Zucht mußte folgen, und die Gestalt des preussischen Soldaten ist uns ihr Sinnbild. Das Heer Friedrich Wilhelms, in dem der preussische Stil des Soldatentums, der zum deutschen wurde, zuerst Ausdruck fand, muß lebendig werden vor den Augen unserer Schüler. Der Lehrer mag an die Szenen des Films „Der alte und der junge König“ denken, wenn er den Potsdamer Exerzierplatz schildert; er mag die Fürsorge des Königs um seine langen Kerls auf einem abendlichen Rundgang durch die Soldatenstadt, wo die Soldaten in den Bürgerhäusern mit zu Tische sitzen, Gestalt werden lassen. Schon der Obertertianer muß daraus den Wert der preussischen Zucht erkennen lernen. Daß der Begriff der Ordnung bei den Kleinsten, äußerlichsten Dingen einzusetzen hat, ist heute dem Rekruten, dem Arbeitsdienstmann, dem Hitler-Jungen und schon dem Pimpf geläufig. Friedrich Wilhelm ist der Vater des bekannnten „tadellosen Stiefelputzes“! Selbst sein Sohn hat ihn hierin nicht immer verstanden, und der preussische Soldatendienst ist später oft als „Kommis“ verschrien worden. Und doch hat dieser „Kommis“ den deutschen Soldaten zur letzten Zuverlässigkeit erzogen. Ganz ebenso steht es mit dem nicht minder gescholtenen „preussischen Drill“. Uli Bräker hat den preussischen Exerzierplatz vom Blickpunkt des geplagten, geschundenen Rekruten, den der Werbeoffizier in den verhassten Soldatenrock zwang, geschildert. Wir werden das Zeitbedingte daran verstehen, bei den zusammengewürfelten Heeren der damaligen Zeit brauchte man den Zwang, um die disziplinierte Leistung zu erzielen, und wunderte sich, wenn es einmal ohne „subordinacion“ doch „in ordnung“ ging (Friedrich Wilhelm über die hannoverschen Truppen). Mit diesem Heer, bei dem alles „mit der Präzision eines tadellosen Uhrwerks“ ausgeführt wurde, aber konnte Friedrich der Große seine Siege erringen! Denn letzten Endes hielt eben doch nicht etwa nur der Korporalstock dieses Heer zusammen, sondern die klaren, harten, blauen Augen und der unbeugsame Wille des Königs schufen dieser Armee einen Geist, aus dem der Choral von Leuthen und die unzähligen Anekdoten um Fredericus Rex, den König und Herrn, wachsen konnten. Es ist eine der schönsten Aufgaben des Lehrers zu zeigen, wie das Heer an der Gestalt Friedrichs wuchs und mit ihm in die Ewigkeit der großen heroischen Geschichte einging. Noch aber bestand die Abneigung des Bürgers gegen den Soldatenstand, selbst dem wackeren Nettelbeck ist das Erscheinen der Unteroffiziere im Kantonsbezirk eine „Schreckenszeitung“. In der Gestalt des Freiwilligen von 1813, in den Jägerbataillonen und der Landwehr, ist diese Abneigung überwunden. Lützow und Körner werden dem Herzen der Jugend ewig nah sein, und Dichtung und Lied bieten sich dem Lehrer, um sie lebendig werden zu lassen. Man hat wohl gesagt, „die freiwilligen Jägerdetachements hätten mehr Einfluß auf die Poesie als auf die Kriegführung gehabt“; Linnebach hat dem sehr richtig entgegengehalten, daß es entscheidend war, „einen Geist der Erhebung zu erwecken, der alles mit sich fortriß, und dadurch das Ziel zu erreichen, das all die ganz Klugen noch im Frühjahr 1813 für unerreichbar ausgegeben hatten“. Dieser Geist, in dem wir das Erwachen einer

alten, blutsmäßigen Anlage spüren, ist uns heute wesentlich! Unser Herz schlägt mit Blüchers „Vorwärts“, mit Gneisenaus Energie und mit ihren Truppen, die keine Strapazen scheuten. Die allgemeine Wehrpflicht des 19. Jahrhunderts lebt aus dem Geiste von 1813, und das Heer ist eine Schule des deutschen Menschen geworden. Den Soldaten der Einigungskriege schildern die schwungvollen „Kriegsnovellen“ Liliencrons. Das Heer der Vorkriegszeit kann uns lebendig werden aus dem Soldatenlied und aus dem Brauchtum, das sich um die Dienstzeit rankte. Seine deutsche Bedeutung hat Wilhelm Schäfer in den Büchern der deutschen Seele schön hervorgehoben. In diese Reihe tritt als letzter der Frontsoldat des Großen Krieges. Als die sichtbaren Mahnmale seiner Leistung stehen die Türme Tannenberg, die Berliner Wache und der unbekannnte Soldat der Münchener Gedenkstätte im deutschen Land. Der Gestalt des Frontsoldaten muß unsere Hauptarbeit gelten. Beumelburg wird immer noch unser bester Führer sein; auf weiteres Schrifttum ist in den vergangenen Jahren immer wieder hingewiesen worden. Mit unerbittlicher Schärfe stellen wir dem Frontsoldaten aber auch den „unabkömmlichen“ Drückeberger und den marxistischen Hezer gegenüber, die den Zusammenbruch verschuldeten. Als Ausklang schließlich gilt es, die drei Formen aufzuzeigen, unter denen das deutsche Soldatentum im Novemberdeutschland weiterlebte. Der Freikorpskämpfer, als dessen Symbol uns Schlageter erscheint, blieb Soldat, dem höheren Befehl des Herzens folgend. Der Reichswehrsoldat hütete den Funken der Wehrhaftigkeit in einsamer Pflichttreue. Der politische Soldat Adolf Hitlers aber bewährte sein Soldatentum im braunen Hemd, und die soldatischen Tugenden — Treue, Hingabe, Gefolgschaft, Kameradschaft — führten die Reihen zum Sieg, die schließlich durch das Brandenburger Tor in das Dritte Reich zogen.

*

Mit dieser allgemeinen Gestaltung der geschichtlichen Ausprägung des deutschen Soldatentums wird der Lehrer die Lebensbilder großer deutscher Soldaten verbinden. Das Soldatentum hat Menschen geformt, deren besondere Artung uns heute wieder wertvoll geworden ist. Was erfuhr der Schüler in der Schule des Weimarer Deutschlands von Frundsberg, Wilhelm und Moritz von Oranien, Bernhard von Weimar, dem Türkenlouis, von Prinz Eugen, dem alten Derfflinger, Zieten, Seydlitz, Erzherzog Karl, Rorck, Blücher, Gneisenau, Moltke, von den Feldherrn des Großen Krieges, die im Geist Schlieffens kämpften? Heute bietet sich hier ein großes und dankbares Feld, besonders auch für den Schülervortrag der Mittel- und Oberstufe. Es sei hier nur auf zwei Gedanken hingewiesen, von denen aus solche Lebensbilder gegenwartsnah erfaßt werden können. Das soldatische Führertum kann aus dem Erlebnis des Führertums in unserer Zeit für unsere Schüler wieder viel unmittelbarer begriffen werden, als es zuvor der Fall war, und umgekehrt wird uns gerade in den großen Heerführern die gewaltige Macht des wahren Führertums klarer als irgendwo sonst. Als zweites wollen wir den soldatischen Charakter hervorheben, dessen Wesen mit Schlieffens Wort „Viel leisten, wenig

hervortreten, mehr sein als scheinen!" bezeichnet ist. Es ist der Typ, der besonders in den Dienststuben des preussischen Generalstabs erzogen wurde. Sein Vorbild ist der große König, der sich den ersten Diener seines Staates nannte. Seine Verkörperung fand er in Gestalten wie Scharnhorst, Gneisenau, Clausewitz, Moltke, Schlieffen und Hindenburg. Es sind Männer, die ihr Leben für den Dienst an Staat und Volk einsetzten und unbeirrbar und bescheiden ihre „verdammte Pflicht und Schuldigkeit" taten, auch wenn es schwer war. Auch diese Haltung ist eine Ausprägung des deutschen Soldatentums. Sie sei uns Vorbild!

*

In der Oberstufe muß der Geschichtsunterricht vor allem die eindringliche Erkenntnis vermitteln, daß Heer und Volk, Heer und Staat zusammengehören. Die Bejahung der Wehrhaftigkeit, der Wehrwille eines geeinten Volkes ist heute die sicherste Gewähr für die innere Stärke der Wehrmacht. Sache des Geschichtslehrers ist es, die geschichtlichen Wurzeln der Idee des Volksheeres aufzudecken und den Äußerungen des Wehrwillens nachzugehen. Die Geschichte wird hier zur Lehrmeisterin der Gegenwart. Mangelnder Wehrwille ist noch immer mit Niedergang und staatlicher Zerrissenheit verbunden gewesen. Ein zweiter Gesichtspunkt ist uns ebenso wertvoll. Mit der Anteilnahme an der Wehr gewann der einzelne eine Bindung an Staat und Gemeinschaft; wenn er abseits stand, verlor er auch sein politisches Recht im Staate. Die Heeresgeschichte gibt Zeugnis von der unerbittlichen Wahrheit, die der Liberalismus verkannte, daß im Staate das Recht immer an die Pflicht gebunden ist, daß die Pflicht dem Rechte vorangeht.

Der germanische Heerbann war ein wahres Volksheer: in ihm stand jeder wehrfähige Freie, den Begriff des „Unabkömmlichen" kannte man noch nicht (fehlt), selbst die Frauen traten in der letzten Not in die Front der Wehr ein. Der Wehrwille erfüllte das ganze Volk, und auch der Staat ist von ihm beseelt. Nur der Krieger ist wert, beim Thing im Ring der Volksgenossen zu stehen und so am Leben der Gemeinschaft Anteil zu haben. Dafür aber muß er auch bereit sein, im Keil mitzufechten. Aber er steht auch hier in der Gemeinschaft! Neben sich findet er alle freien Bauern seines Stammes, und sich zunächst seine Sippe. Die Heeresverfassung zeigt so symbolhaft, daß Blut und Boden die Kräfte sind, auf denen der Staat gegründet ist. Das Heer steht so organisch im Staat, d. h. in der Völkerschaft oder im Stamm. Es ist eine Stellung, die sich durchaus deckt mit der Aufgabe, die der Führer, dem neuen Volksheer zugewiesen hat. Auch die Zielsetzung ist verwandt. Das Heer dient nur den Gesamtinteressen, der Herzog ist noch Beauftragter des Volkes. Daß das Heer zum bloßen Werkzeug königlicher Politik wurde, daß volksfremde Kriege möglich wurden, ist erst im fränkischen Großreich der Fall gewesen. Schmitthenner berichtet: „Wo ein germanisches Volk einheitlich von einer Leidenschaft beseelt war, sei es von Landhunger, Brothunger oder völkischem Haß, schuf die gemeinsame Zielstrebigkeit eine unbedingte und gläubige Gefolgschaft des ganzen Volkes, ein von echtem Gemeinschaftsgeist beherrschtes

Kriegsheer. Wenn der beabsichtigte Krieg des Führers nicht im Einklang stand mit den Interessen des Volkes, setzte dieses seinen Willen zum Frieden mit großem Nachdruck ein. Nicht selten vereinbarten die germanischen Bauern über die Köpfe der streitenden Könige hinweg den Frieden." Diese Beobachtung ist ein Schlüssel zum wesentlichen Verständnis des germanischen Begriffs „Wehrhaftigkeit", der nicht unvereinbar ist mit ehrlichem Friedenswillen. Das ist damals wie heute. Die Gefahren, die damit verbunden sind, die Minderung der Einheitlichkeit des militärischen Willens, sind im nationalsozialistischen Führerstaat nicht zu befürchten, da in ihm Volkswille und Staatswille sich decken. Die germanischen Heere waren organisch gewachsen, sie schufen Weltgeschichte; aber sie wuchsen, von der Abwehr des Römereinbruchs abgesehen, nie über die engen Grenzen stammesmäßiger Kleinräumigkeit. Es gab nie ein Heer aller Germanen. Und als schließlich auf fränkischer Grundlage ein westgermanisches Großreich geschaffen wurde, war die germanische Staatsidee überfremdet. Und ebenso war die Zeit des germanischen Volksheeres vorbei.

Wenn wir die Heeresformen der folgenden Jahrhunderte betrachten, haben wir nun im germanischen und im nationalsozialistischen Volksheer zwei Pole der deutschen Heeresgeschichte vor uns. Zwischen ihnen liegt der Verfall der allgemeinen Wehrhaftigkeit, das Vordringen des Söldnertums und schließlich das Entstehen der neueren Volksheere. Diese Entwicklung soll in der Schule in aller Klarheit herausgearbeitet werden. So werden wir das Aufkommen der Ritterheere des Mittelalters in einem Zeitalter, wo die reiterliche Vorherrschaft Weltgeltigkeit besaß (Schmitthenner), begreifen und die germanische Wurzel des Ritterheeres in der Gefolgschaft finden. Wichtiger aber noch ist uns, daß der Kriegsdienst jetzt gegen Lohn und Leben geleistet wird, und daß ein besonderer Stand ihn auf sich nimmt. Damit ist ein söldnerisches Element in die Wehrverfassung eingedrungen und der Wehrwille ist ständisch eingeengt. Der einzelne Bauer empfand das Zurücktreten der alten Heerbannpflicht als Erleichterung, er suchte wohl gar die Befreiung. Das Bauerntum als Ganzes hat aber letzten Endes dadurch schwer gelitten. Der Bauernstand verliert mit der Wehrpflicht die politische Stellung, er scheidet aus dem staatlichen Leben geradezu aus. Der Ritter aber nimmt mit der Wehrpflicht auch politische Vorrechte an sich, er wird ein Stand, der sich in zunehmendem Maße gegenüber den anderen Schichten abschließt. Es kommt dazu, daß „das deutsche Ritterheer von der Politik aus verdorben" wurde (Schmitthenner); das eigene politische Gewicht siegte manchmal über die soldatische Pflicht zum Dienst an der Gemeinschaft. Die Wehrform begünstigte dies, unterstand die Masse des Heeres doch nicht dem König, sondern den jeweiligen Lehnsheeren. So ist das Ritterheer schließlich nicht nur der Ausdruck einer ständischen Scheidung, sondern auch der partikularistischen Zerrissenheit. Schon das Ritterheer ist eine Vorform der buntscheckigen Reichsarmee späterer Jahrhunderte. Die Wehrkraft des Volkes war nicht in Form gebracht. Die ritterliche Italienpolitik und die ritterlichen Kreuzzüge brachten kein dauerndes Ergebnis. Nur, wo auch im Mittelalter der Ritter mit Bürger und Bauer zusammenarbeitete, blieb dem

Volk ein beständiger Gewinn, bei der Kolonisation des Ostens.

Wo das ständische Kriegertum der Ritter auf die Vereinigung von Volkswillen und Wehrwillen traf, in den Hussiten- und Schweizerkriegen, mußte es unterliegen. Entscheidend war das Wiedererstehen der schlummernden Wehrkräfte des Volkes, nicht nur die rein technische Überlegenheit des Fußsoldaten und der Feuerwaffe. Kaiser Maximilian hat dies gesehen und deshalb, allerdings für seine dynastischen Zwecke, die deutschen Landsknechte als eine nationale Truppe geschaffen. In der Tat schöpfte das Landsknechtstum wieder aus der Kraft der breiten Massen des Volkes, auch Ritter haben sich ihm ja eingeordnet (Frundsberg, Hutten). Aber es wurde das Schicksal dieser neuen Bewegung, daß sie keine Bindung zu einem deutschen Staat finden konnte. So wurde der Landsknecht zum Keisläufer in aller Herren Länder, zum vaterlandslosen Söldner. Das Ende war die Soldateska des Dreißigjährigen Krieges. Der Soldat ist oft genug des Landes und des Volkes Feind geworden. Die Idee, daß es Soldatendienst sei, die Heimat zu schützen, lebte vielleicht noch in den Bürgern, die ihre Städte stolz verteidigten. Dem berufsmäßigen Soldaten der plündernd herumziehenden Heere war sie fremd geworden. In dem stehenden Heer der absolutistischen Fürsten findet die Zuchtlosigkeit ein Ende. Aber der miles perpetuus ist noch kein Ansatz zum Volksheer! Wir müssen betonen, daß das Volk keinen inneren Anteil am Heer hat, genau so, wie es keinen Anteil am Staate hat. Heer und Staat liegen allein in der Hand des Herrschers. Und wie sehen diese Heere aus! Soldaten, die der Werber von den Landstraßen zusammentrommelte oder gar gepreßt hat, Soldaten, die man in eiserner Zucht halten muß, damit sie nicht desertieren. Solche Heere konnten zum Spielzeug eines Duodezfürsten werden, sie konnten zum Schaden des deutschen Blutes in schändlicher Weise in fremde Erdteile verkauft und verliehen werden. In großen Staaten und unter großen Feldherrn wie dem Türkenlouis und Prinz Eugen konnten sie wohl auch Großes leisten. Aber eine schöpferische Weiterentwicklung war das noch nicht. Es ist das ewige Verdienst Friedrich Wilhelms I., des Soldatenkönigs, daß er eine neue innere Haltung zum Soldatentum fand. Stellen wir Ludwigs XIV. Fahrt in der Prachtkutsche nach Straßburg, die nur äußeren Glanz erstrebende Anwesenheit des französischen Hofadels bei den Belagerungen flandrischer Städte dem König gegenüber, der selbst stets Uniform zu tragen begann und aus seinem Adelspflichtbewußtes Offizierskorps schuf! Der Soldat ist hier wieder ehrlich geworden, er wird als Grundlage der Größe des Vaterlandes betrachtet. Das ist die Keimzelle des zukünftigen. Schon trägt der Enrollierte den Büschel auf seinem Gute mit einem Stolz, der ein neues Verhältnis zum Staate ankündigt (E. Kessel). Es ist demgegenüber von minderer Bedeutung, daß hier auch der Grundsatz, „daß die junge Mannschaft mit Gut und Blut zu dienen schuldig und verpflichtet sei“, wieder auflebt; dieser Grundsatz wird von allzuvielen „Exemtionen“ durchbrochen, da man den wirtschaftlich wertvollen Staatsbürger ungern in den Soldatenrock steckte und dafür lieber den „Ausländer“ hereinnahm.

Die allgemeine Dienstpflicht ist erst in der französischen Revolution wieder Wirklichkeit geworden. Wir müssen aber in der Schule nun auch hervorheben, daß diese „Levée en masse“ Carnots nicht der Liebe zum Soldatentum entsprungen ist, sondern einzig und allein der äußeren Gefahr. Die „liberale“ Revolution von 1793 wollte Rechte, aber keine Pflichten; man anerkannte zuerst höchstens den Dienst in der Nationalgarde, dachte aber keineswegs an eine Zwangsrekrutierung wie die von 1793. Man brauchte das Soldatentum, aber man liebte es nicht. „Von einer Pflege der soldatischen Tugenden konnte keine Rede sein. Die spontane Begeisterung verbrauchte schnell. Ehrfurcht und Raubgier wurden die lockenden Ziele“ (v. Eggeling). Immerhin, auch so wurden gewaltige, vorher unbekannte militärische Energien frei.

Es ist die geschichtliche Leistung der preussischen Reformer, daß sie die Idee des Volksheeres als die Quelle dieser Energien erkannten. Aber sie fassen diese Idee unendlich tiefer als die Revolution, und verbinden sie mit der Tradition des preussischen Soldatentums. Strahlend erhebt sich der Scharnhorstgedanke: „Alle Bewohner des Staates sind geborene Verteidiger desselben.“ Armee, Staat und Nation haben „gleichsam ein Bündnis zu schließen“, die Armee sei „die Vereinigung aller moralischen und physischen Kräfte aller Staatsbürger“. Hier ist die Kluft von Wehr und Volk zum ersten Male wieder wahrhaft überbrückt. Aus preussischem Soldatengeist heraus findet man auch wieder zurück zu dem germanischen Gedanken, daß der Waffendienst Ehrendienst am Volk sei. Gneisenau hat erkannt, „daß es ein tiefes Versinken in Egoismus sei, wenn man die Waffenführung nicht für die ehrenvollste Beschäftigung hält“. Die Maßnahmen, die der Verwirklichung dieser hohen Ideen dienten, sind hier im einzelnen zu besprechen. Es ist auch hervorzuheben, daß neben Scharnhorst, der die Kluft zwischen Volk und Heer überbrückt, Stein steht, der Volk und Staat wieder zusammenbringen will. Wir wollen nicht in den Fehler verfallen, den Bismarck so sehr bekämpfte, und aus den Befreiungskriegen liberalistische „Freiheitskriege“ machen. Aber es blieb nach diesen Kriegen doch unnatürlich, das Volk, das die Pflichten des Staatsbürgers so begeistert auf sich genommen hatte, weiterhin nur als „Untertanen“ zu behandeln. Der Staat alter Prägung paßte nicht zu dem neuen Volksheer. Das ist ein wesentlicher Grund für die Spannungen zwischen Volk und Staat, zwischen Volk und Heer, die den Wehrwillen im 19. Jahrhundert hemmten. Der Wehrwille der Befreiungskriege war Volkswille gewesen. Im 19. Jahrhundert begann das Heer wieder sein eigenes Leben zu führen. Derselbe Deutsche, der die zuchtvolle Schule des Heeres durchlaufen hatte, verfiel dem Liberalismus, später wohl gar dem Marxismus, und schimpfte zur Freude von Deutschlands Feinden über den „preussischen Militarismus“. Man suchte den Parteienhader sogar in das Gefüge des Volksheeres hineinzutragen; man nannte das stehende Heer der Aktiven ein „Königsheer“ und wollte ihm mit der Landwehr eine Art von „Parlamentsheer“ entgegensetzen. Haben die Schüler diese Gefahren erkannt, dann verstehen sie auch, Wilhelms I. und Bismarcks Kampf um die Heeresreform erst recht zu würdigen. Wilhelm I. und Roon wollten nicht nur

eine zahlenmäßige Angleichung an den Bevölkerungsstand; sie wollten das Heer wieder zu einem einheitlichen Willenskörper gestalten, sie wollten es, um ein Schlagwort der Nachkriegszeit zu gebrauchen, auch „entpolitisieren“. Bismarcks fühne Politik und Moltkes Siege haben hier schließlich alle parteipolitischen Bedenken zerstreut. Das Jahr 1870/71 sah wieder ein starkes Heer, hinter dem ein entschlossener Wehrwille des Volkes stand. Ein neues Reich der Deutschen war die Folge.

Ein dunkles Kapitel der deutschen Heeresgeschichte ist es dann allerdings, wie dieser Wehrwille von politischen Geschäftemachern in den folgenden Friedensjahrzehnten untergraben wurde. Der Lehrer wird in erster Linie hervorheben, was das Heer im Zweiten Reich für die Einheit des Staates und für die Erziehung des Volkes bedeutete. Dann gilt es aber vor allem zu zeigen, wie verderblich schon hier der Parlamentarismus wirkte. Wir stellen die stolze Würdigung der deutschen Soldatentugenden in Bismarcks großer Rede von 1888 den erbärmlichen Kritikereien des Reichstags gegenüber, der von „unerschwinglichen Kosten“ redete, wenn es um die Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht ging. Gewiß ist auch die politische Leitung des Reiches nach Bismarck durch ihre schwächliche Haltung, gegen die ein Schließen vergebens ankämpfte, nicht unschuldig an der Entwicklung. Die Hauptschuld aber trägt der Reichstag. Hier gilt es, mit Zahlen zu arbeiten! Stellen wir die Bevölkerungsziffern, die Militärausgaben, die Zahlen der ausgebildeten und nichtausgebildeten Wehrfähigen in Deutschland und in Frankreich gegenüber. Gleichviel, ob die von Ludendorff 1912 geforderten drei Armeekorps, die nicht aufgestellt wurden, im ersten Kriegsjahr wirklich die Entscheidung gebracht hätten oder nicht, hier ist eine ungeheuerliche Schuld des Reichstags mit Händen zu greifen. Es war so die gerade Fortsetzung dieser Haltung des Reichstags in den Vorkriegsjahren, wenn er im Kriege dann der kämpfenden Front durch eine „Friedensresolution“, die nichts als der Ausdruck eines unbegründeten Schwächegefühls war, in den Rücken fiel.

Volkswille und Wehrwille sind auch im Großen Kriege eins geworden. Die Begeisterung des ersten Kriegsjahres ergriff das ganze Volk, nicht einmal die parlamentarischen Politiker konnten sich dem Schwung des nationalen Aufschwungs ganz entziehen. Als der Krieg aber andauerte, zerfiel diese Einheit in der Heimat. Die Stahlgewitter der Front aber waren eine harte Auslese, vor der nur bestand, wer nicht aus Surra-Patriotismus, sondern aus tief erkannter sittlicher Notwendigkeit seine Wehrpflicht erfüllte. Hier hat der Gedanke des Volksheeres am längsten gelebt. Die Wehrlosmachung Deutschlands im Versailler Diktat folgte; sie bewies dem Einsichtigen erst recht, wie nötig uns Deutschen das Volksheer ist. Die Reichswehr, die man uns ließ, sollte eine Söldnertruppe sein; Waffendienst sollte keine Ehre mehr sein, und schon verhöhnten auch verhetzte Volksgenossen den Reichswehrsoldaten als „Noske“ und „Bluthund“. Aber in der Reichswehr lebte der Geist des alten Heeres weiter; v. Seeckts Erlaß über die Grundlagen der Erziehung des Heeres vom 30. Dezember 1920 (bei Linnebach) ist ein großartiges Dokument dieses Gei-

stes. So war die Reichswehr bereit, die Grundlage des neuen Volksheeres zu sein, als der Führer sie am 16. März 1935 rief und mit der Bildung der neuen Wehrmacht den zweiten Programmpunkt der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei Wirklichkeit werden ließ. Als Abschluß und Höhepunkt der Behandlung der Heeresgeschichte im Geschichtsunterricht wird der Lehrer nun zu zeigen haben, wie im neuen deutschen Heer ein echter Wehrwille lebt, der sich eins weiß mit dem Willen des endlich auch im Innern geeinten Volkes, der aber auch eins ist mit dem Willen der Führung des Staates. Ein Rückblick auf die Geschichte zeigt, daß noch nie die deutsche Wehrmacht eine solche Stellung in einem starken deutschen Staat umsonst eingenommen hat. Wir dürfen unsere Jugend mit Zuversicht in die Zukunft blicken lassen!

Zum Schrifttum:

Über das Kriegs- und Wehrwesen im Unterricht hat Gerhard Scholz ein Buch veröffentlicht (Teubner, 1936), das die Begründung wehrkundlicher Arbeit in der Schule unternimmt; praktische Anregungen und Material bringt es weniger. „Wehrkundliche Stoffe aus dem Geschichtsunterricht“ vermittelt dagegen in ausgezeichnete Zusammenfassung der badische Professor Dr. Ottmar Jecht (Diestelweg, 1935).

Für die Behandlung der Heeresgeschichte werden dem Lehrer in den seltensten Fällen die umfangreichen Werke von Delbrück-Daniels (Geschichte der Kriegskunst, 1920/7), Schmitthener (Krieg und Kriegsführung im Wandel der Weltgeschichte, 1929) oder Frauenholz (Entwicklungsgeschichte des deutschen Heerwesens, I, 1935) zur Hand sein. Wir besitzen zwei vortreffliche Abrisse, die für die Zwecke des Lehrers genügen. Das Buch des badischen Ministers Paul Schmitthener „Wehrhaft und frei. Die deutsche Wehr von den Anfängen bis zur Gegenwart“ (Wetz, 2. Auflage, 1934) ist besonders wertvoll durch seine anschauliche, volkstümliche Darstellung des neueren Heerwesens. Das Sammelwerk „Deutsche Heeresgeschichte“ (Sanseatischer Verlag, 1933), herausgegeben von A. Linnebach, an dem Minister Schmitthener maßgebend beteiligt ist, stellt die „Organisation der deutschen Heere und ihre Verflechtung mit dem politischen Aufbau und der politischen Entwicklung der Nation“ in den Vordergrund. Dieses Buch ist dem Lehrer die beste Grundlage für den Unterricht in der Oberstufe, und es sollte in keiner Lehrerbücherei fehlen. Ausgezeichnete Dienste leisten die von Cochenhausen bei Mittler herausgegebenen Werke (Führertum, 25 Lebensbilder von Feldherrn aller Zeiten, 1930 — von Scharnhorst zu Schlieffen, Hundert Jahre preussisch-deutscher Generalstab, 1933 — Schöpfer und Gestalter der Wehrkraft, 1935).

Unter den Schulbuchverlagen bemüht sich besonders Teubner, dem Lehrer wehrkundliche Unterrichtsmittel zu bieten. In der Reihe „Deutsches Ahnenerbe“ finden wir zahlreiche Bändchen soldatischen Inhalts; besonders zu empfehlen ist „Gneisenau“ von Wolfgang Loeff. Neuerdings erscheint bei Teubner in mehreren Reihen eine Sammlung „Deutscher Wehrwille“ (herausgegeben in Verbindung mit L. Gruenberg und A. Schaefer von M. Mühle). Es liegen drei brauchbare Quellenhefte „Deutsche Wehrverfassung“ (herausgegeben von Gruenberg) vor, die von der Reichsmatrikel von 1521 bis zum Wehrgesetz von 1935 eine quellenmäßige Übersicht gestatten; die Angaben sind reichhaltig, fordern aber ideenmäßige Vertiefung durch den Lehrer. In einer andern Reihe erscheinen Auszüge aus Schriften der „Erzieher und Führer des deutschen Heeres“. Das beste dieser Bändchen ist „Claußwitz“ (von Mühle), das eine ausgezeichnete Einführung in den Geist der Reformzeit darstellt; daneben ist eine Auswahl aus den militärischen Schriften Friedrichs des Großen (von L. Gruenberg) und ein Bändchen „Scharnhorst“ (von Mühle) erschienen. Weitere Reihen „Heeresgeschichte und Truppenkunde“, „Schlachtendarstellungen“ und „Das Kriegserlebnis“ sind angekündigt.

Die Handelsschule

Verantwortlich: Dr. Alfred Schweickert, Konstanz, Gebhardsplatz 16

Die Wirtschaftsoberschule.

Von Wilhelm Dürhammer.

Vor bemer kung: Die Reichstagung der deutschen Erzieher in Bayreuth im Juli des vorigen Jahres hat gezeigt, daß selbst in Fachkreisen von dem Bestehen und den Zielen eines zum Studium an Hochschulen führenden Typs der Wirtschaftsoberschule wenig und Ungenaueres bekannt ist. Die Öffentlichkeit hat, abgesehen von gelegentlichen Presseveröffentlichungen, wenig Kenntnis davon genommen. Als Gründe hierfür müssen in Betracht gezogen werden: einmal der Umstand, daß innerhalb Deutschland nur in Baden und Sachsen derartige Schulen eingerichtet worden sind, zum andern, daß jede Neueinrichtung auf schulischem wie auf anderem Gebiet eine gewisse, mehr oder weniger starke Zurückhaltung und Voreingenommenheit auslöst.

Um so mehr besteht Grund und Veranlassung, das Thema so unvoreingenommen und objektiv wie nur möglich zu sehen; denn nur so wird man zu einer Beantwortung der Frage der Daseinsberechtigung eines solchen Schultyps gelangen können. Eine solche Frage wird eine der Teilfragen der kommenden Schulreform sein; man wird sie nicht beantworten können, wenn man die Wesensgestalt einer höheren Berufsschule nicht im Rahmen der gesamten Erziehung zu sehen gewohnt ist. Der folgende Aufsatz möchte diesem Zwecke dienen.

1.

Zunächst werden eine Reihe von Vorfragen zu erledigen sein. Darunter erscheint uns als die wichtigste die, ob die Begebenheiten der wirtschaftlichen Erscheinungsformen ein Bildungsgut darstellen, das geeignet und wertvoll genug ist, einer heranwachsenden Jugend als beispielhaft hingestellt zu werden. Drei Stellungnahmen scheinen uns möglich zu sein:

Die erste geht dahin, daß die wirtschaftlichen Erscheinungen lediglich technische Begebenheiten sind. In solchen Fällen wären die ökonomischen Zielsetzungen auch nur technisch erlernbar. Das ist heute eine noch weit verbreitete falsche Meinung. Ihr zähes Leben ist nur aus dem geschichtlichen Werden des Bildungsbegriffes erklärlich. Seit dem Mittelalter beherrschen im großen und ganzen humanistische Ideen das pädagogische Denken der Menschen, und erst seit etwas mehr als 100 Jahren dringen in diese gewohnten Vorstellungen neue Einflüsse hinein; Einflüsse, die aber nicht von vornherein auf eine Andersorientierung des pädagogischen Denkens abzielten, sondern die als Begleiterscheinungen eines ökonomischen, technischen Zeitalters zunächst zu erkennen sind. Sie waren aber stark genug, die schon vor der Renaissance einsetzendeerspaltung der einst gelebten Lebenstotalität zu fördern und ihren Niederschlag in dem wirtschaftlichen Liberalismus zu finden. Das 19. Jahrhundert hat die technische Seite auf allen Gebieten überbetont; der wundervolle Aufstieg der Technik machte das verständlich. Bei den sogenannten kaufmännischen Berufsschulen ist dieser technischen Seite um so mehr Rechnung getragen worden, je stärker sie von Organisationen der Praxis abhängig gewesen sind. Seitdem aber Staat und Gemeinde Schulträger geworden sind,

haben mehr und mehr Fächer des Bildungswissens Eingang in die Lehrpläne der Handelsschulen gefunden. Der zweite Standpunkt ist der, daß man sich zwar des Unterschiedes zwischen Fachwissen und Bildungswissen bewußt ist, gleichzeitig aber auch weiß, daß das Fachwissen mit zum Bildungswissen gehört. Das berufliche Arbeitswissen wird stets einen großen Teil technischer Routine in sich bergen, aber es wird es nicht allein haben. Man wird — so kann man sagen — ohne die Beherrschung des Beruflichen niemals zur allgemeinen und totalen Bildung gelangen. Mit dem Berufe will man ja auch das Leben meistern; wer sich also beruflich und fachlich spezialisiert, will sein Leben damit führen; insofern muß die berufliche Fachbildung zur Ganzheitsbildung kommen.

Denn daß diese Bildung in der nationalsozialistischen Welt- und Volksschau keine angehäuften Summe von Einzelwissen sein darf, ist bekannt. In diesen Blättern¹ ist Bildung als Haltung und Stellungnahme des Menschen zu seiner Umwelt in Raum und Zeit bezeichnet worden. Der Mensch mit einem geordneten Zettelkasten in seinem Kopfe mag in vielem nützlich sein, bildende Wirkung wird er in geringem Maße ausüben können.

Über die Berufsbildungs-idee zur allgemeinen Bildungs-idee ist sicherlich nicht der einzige Weg, die Totalität des Gesamtlebens zu erfassen, aber es ist bestimmt einer der Wege, die zum (pädagogischen) Ziele der Bildung führen.

Eine dritte Meinung steht auf dem selben Boden, nur hebt sie die Spannung des Gegensatzes zwischen aller Vereinzelnung und Ganzheitlichkeit, zwischen Individuum und Gemeinschaft hervor. Die Wirtschaftspädagogik

¹ Siehe „Badische Schule“, 1936, Seite 160 und 291.

stehe unter dieser „Dipolarität“² unter dieser Spannung zwischen Geist und Materie; sie unterliege dem Zwiespalt, daß sie auf die Totalität des Lebens abziele und doch in der Wirtschaft nur eine vom Menschen selbst gebildete, nicht totale Teilzusammenhänglichkeit berücksichtigen muß. Die Wirtschaft stelle eine Teilheitlichkeit des Lebens dar; diese aus der ganzheitlichen Haltung heraus zu erklären, bedeute eine oft „unwirtschaftliche“ Haltung. Die Tatsache, daß der äußerlich Höherstehende — kenntlich durch das höhere Einkommen — nicht auch metaphysisch der Höhere sein müsse, kennzeichne die innere Antimonie der Wirtschaftspädagogik.

Auf diese sehr interessanten Ausführungen Lifowskys ist zu antworten, daß ein solcher Widerspruch nicht nur den Teilzusammenhang Wirtschaft kennzeichnet, sondern auch andere Teilzusammenhänge des totalen Lebens erfaßt hat. Der Widerspruch, daß ein Beruf nicht mehr organisch in dem Gesamtzusammenhang „Leben“ eingebaut ist, ist ein soziologischer Tatbestand geworden, seitdem der Mensch sich aus der Gebundenheit der Selbstversorgung und damit aus der Verbundenheit mit der Natur gelöst hat. Diesen Widerspruch hat das Altertum wie auch das abendländische Mittelalter zu spüren bekommen; die sozialen Kämpfe sind Beweise hierfür.

Selbstverständlich ist das liberalistische Zeitalter von diesem Widerspruch besonders getroffen worden; ja, dieser Widerspruch höhlt es und frißt es von innen auf. Die Loslösung und Verabsolutierung der Wirtschaft vom totalen Leben hat hier nicht mehr nur einzelne Schichten, Gruppen und Stände erfaßt, sondern den ganzen Volkskörper. Gemeinnutzen und Eigennutzen verloren den Zusammenhang, standen sich gegenüber. Der Nationalsozialismus setzt heute mit der Parole Gemeinnutz vor Eigennutz die organische Beziehung her zwischen den auseinandergefallenen Zusammenhängen: Wirtschaft und Gesamtleben; und zwar vernichtet er weder den einen noch den andern, sondern setzt sie in das für das Leben des Volkes einzig mögliche Verhältnis. Somit kommen wir in Anwendung dieses Satzes (und vor allem durch Erziehung zu diesem Satze) zu einem Zustand des gesellschaftlichen Lebens, bei dem das Verhalten des einzelnen sich grundsätzlich nach den verpflichtenden Normen richtet, die aus der allgemeinen, im politischen Gemeinwesen verwurzelten Vernunft entspringt. Für die liberalistische Gesellschaft ist alles frei, was nicht durch Verbot und Gebot geregelt ist; für den Nationalsozialismus ist alles geregelt, was nicht (ausdrücklich) frei ist.

Der tiefe Sinn einer solchen sozialistischen Planwirtschaft liegt aber darin, daß selbst da, wo eine solche Freiheit dem einzelnen gegeben ist, dieser seine Handlung stets und allein nach dem Nutzen bewertet, die diese für das allgemeine Wohl abwirft. Zugegeben, daß diese Wertschätzung in vielen Fällen schwierig ist, aber dafür sind ja Schulen und Erzieher gerade da, diese Wertskala in das Innere einer kommenden Generation einzupflanzen. Müßig ist hierbei die Frage, wann eine solche Aufgabe von vollem Erfolge gekrönt sein wird; die Aufgabe als solche ist gestellt, sie gilt es zu erfüllen.

² Siehe Arthur Lifowsky: Der Ausgangspunkt der Wirtschaftspädagogik. „Die Erziehung“, 1935, Heft 3.

Somit ist unsere Fragestellung die: Was ist überhaupt der Sinngehalt der Schule schlechthin? — Die Antwort, — den jungen Menschen zum Nationalsozialisten zu erziehen, genügt nicht. Das ist auch die Aufgabe anderer Institutionen, etwa der Partei, des Arbeitsdienstes, der Formationen, die in ihrem Aufbau und mit einer besseren Apparatur die Aufgabe lösen können. Der Führer hat als das Ziel der Erziehungsarbeit im völkischen Staat die Erzüchtigung gesunder Körper, die Entwicklung des Charakters, die Förderung des Willens und Entschlußkraft und die wissenschaftliche Schulung hingestellt³. Mit Absicht ist die körperliche und charakterliche Erzüchtigung an die Spitze gestellt worden unter Betonung des oft allzu großen Wissenswustes, mit dem der junge Mensch überladen wurde. Gerade aus diesem Gedanken muß die Bemerkung gestattet sein, daß der Gedanke einer höheren Fachschule, die Arbeitswissen und Bildungswissen vereinigt, nach einer Gestaltung ringen darf, die in der Form der Wirtschaftsoberschule oder Oberhandelschule ihren praktischen Versuch erfahren hat. Eine Schule also, die von vornherein unter strenger Sichtung des Lehrstoffes einen Bildungstoff vermittelt, der wirtschaftlich gerichteten Menschen gemäß und adäquat ist. Da das höhere Schulwesen gegenwärtig eine Umgestaltung erfährt, werden auch die Lehrpläne der Wirtschaftsoberschulen davon nicht unberührt bleiben. Ob hierbei die Wirtschaftsoberschule als „Höhere Schule“ oder „nur“ als Fachschule zu gelten habe, ist von keiner ausschlaggebenden Bedeutung⁴. Man wird sie in dem Maße einschätzen, was sie zur Erziehung der Jugend eines Volkes beitragen wird. Ihr Beitrag aber wird von drei Momenten abhängen:

1. Von der Güte eines geeigneten Lehrplanes, der die Synthese von allgemeinbildenden und fachbildenden Fächern vornimmt.
2. Von der Auswahl geeigneter Lehrkräfte.
3. Von dem Schülmateriale, das die Schule hereinnimmt und das sie in dem mehrjährigen Kurse mit in die oberste, zur Reife führenden Klasse führt.

Denn eine Wirtschaftsoberschule hat nur dann Sinn, wenn sie Menschen erzieht, denen die nach Spranger ökonomische, d. h. wirtschaftlich gerichtete Lebensform gemäß ist.

Es mögen sich vielleicht viele für die kaufmännischen wirtschaftlichen Berufe als berufen halten, aber nur eine beschränkte Anzahl wird für gesteigerte Anforderungen auserwählt sein können. Je strenger das Ausleseprinzip gehandhabt wird, zu desto besserem Ansehen werden die Anstalten kommen. Das Reifezeugnis einer Wirtschaftsoberschule muß als Befähigungsnachweis für die wirtschaftliche Berufsausübung gelten.

Oft ist der Einwand zu hören, daß ein Mensch im Schulalter sich noch nicht für einen Beruf entscheiden könne. Dieser Satz ist in dieser Allgemeinheit unzu-

³ Mein Kampf, Seite 451.

⁴ Siehe Südhoff: Das Berufs- und Fachschulwesen in Deutschland, Frankfurt a. M., 1936.

treffend. Daß eine große Zahl junger Leute ihre Berufsaussichten und Befähigungen noch nicht abschätzen kann, spielt auch für die Wirtschaftsoberschulen keine Rolle; sie will ja nur die jungen Menschen erfassen, die sich darüber klar geworden sind. Daraus ergibt sich, daß die Zahl der Wirtschaftsoberschulen auch nur eine beschränkte sein kann; ihr natürlicher Standort dürften die größeren Städte und die Wirtschaftszentren sein.

Ein anderer Einwand ist der, daß die Qualität der fachlichen Bildungsgüter von geringerer Bedeutung und minderem Werte sei als die der allgemeinen Bildungsgüter; die fachlichen Bildungsgüter seien eben mehr Stoffbetont als Kraftbetont. Dieser Einwand geht parallel mit dem oben erwähnten, daß die wirtschaftlichen Erscheinungen nur technische Begebenheiten seien. Darauf ist zu entgegnen: Jede Arbeit im Berufe und für den Beruf steigert die sittlichen Kräfte; aber auch die formal geistigen Kräfte werden durch die fachwissenschaftlichen Fächer geweckt und gefördert. Es kommt natürlich hierbei im entscheidenden Maße auf die Lehrkraft an. Wie man das Allgemeinbildende Fach „Geschichte“ lehren kann, ohne geistige Kräfte zu wecken, und andererseits wieder mit großen Anregungen für die Schüler auch über die Schule hinaus, so ist es auch mit den sogenannten fachwissenschaftlichen Fächern; kein Fachmann wird leugnen, daß ein so „technisches“ Fach, wie es etwa die Betriebslehre, die kaufmännische Rechnungslegung, die Finanzmathematik darstellt, nicht auch eine Fülle der Bildungsmöglichkeiten zum formalen Denken darstellt. Es ist töricht, ihnen den Wert für die Kulturerfassung und für Persönlichkeitsentwicklung abzusprechen. Es ist auch nicht verständlich, wenn in einer gegenwärtigen Zeitungsnotiz Gymnasium und Oberschule im Gegensatz zu Berufsvorbereitungsanstalten als Stätten vertiefter völkischer Bildung bezeichnet werden. Auch über das Berufswissen hinweg muß man zur vertieften völkischen Bildung gelangen; ja, um einen Mann wie Spranger zu zitieren, „die Berufsschulen sind im Begriffe, einen neuen Bildungstypus auszugestalten, der auf dem Prinzip beruht, daß von den Zentren des Berufswissens, des Berufskönnens und des Berufslebens eine organisch damit verbundene Allgemeinbildung ausstrahlen müsse“⁵.

3.

Eine volle Würdigung des Gedankens der Wirtschaftsoberschule kann man erst vornehmen, wenn man sich der geschichtlichen Entwicklung der Berufsschulidee bewußt ist. Hierbei kann auf eine geeignete Veröffentlichung von Fr. Fennel: „Die kaufmännisch-wirtschaftliche Erziehung und Bildung in Vergangenheit und Gegenwart“, Verlag J. Beltz, 1934, verwiesen werden.

Der Kaufmann lernte sein Handwerk bis in das neunzehnte Jahrhundert hinein zumeist in der Lehre. Allerdings machten schon die Philosophen Locke und Leibniz auf die Notwendigkeit einer Schuleraziehung für die Erwerbsberufe aufmerksam. Aus staatswirtschaftlichen Gründen werden von merkantilistischen

⁵ E. Spranger: Kultur und Erziehung. Vgl. auch Fr. Feld: Die Berufsbildungsidee. Glöckner Verlag, 1926.

Fürsten eine Reihe von Manufaktur-Akademien gegründet, die im wesentlichen als Handwerkererschulen anzusprechen sind. Zum erstenmal hat Julius Bernhardt von Rohr in seiner Einleitung zur Staatsklugheit, 1718, Leipzig, die Forderung nach Errichtung von Kommerz-Akademien aufgestellt, während Marperger unter Berufung auf Savarys bekanntes Buch: „Le parfait négociant“ sich recht eingehend mit Gründungsvorschlägen für Handelsschulen beschäftigt.

Die erste deutsche Handelsschule wird nach einem portugiesischen Muster von Büsch 1768 in Hamburg gegründet; bis 1800 waren in Wien (1770), Leipzig (1772), Magdeburg, Arefeld, Nürnberg, Hannover, Düsseldorf, Erfurt und Offenbach solche Anstalten geschaffen worden. In Berlin wurde aus Gründen der Kostenersparnis zunächst ein kaufmännischer Lehrgang an die Zecker'sche Realschule angegliedert⁶. Die Büsch'sche Handelsakademie ist in ihrer, man möchte sagen, modernen Stoffplangestaltung bemerkenswert. In 45 Wochenstunden werden Geschichte, Mathematik, Wirtschaftsgeographie, Warenkunde, Kalkulation, Rechnen, Schreiben, Religion, Deutsch, Englisch und Französisch gelehrt. Die Weltoffenheit der Hamburger Kaufmannschaft zeigt deutlich, wie sehr man neben der fachlichen Unterrichtung auf eine allgemeine Bildung Wert legte.

Man sieht also, daß dem 18. Jahrhundert die Idee der kaufmännischen Berufsschule nicht fremd gewesen ist. Das kommende Jahrhundert war zunächst dem kaufmännischen Berufsschulgedanken nicht günstig. Die politischen Wirren und die Überbetonung des humanistischen Bildungsideals waren die Ursachen, bis Klage darüber geführt wurde, daß „die Regierung allzuviel Wert auf eine allgemeine und gelehrte Bildung, auf die Erziehung des Beamtenstandes lege, darüber aber die praktische Ausbildung für Gewerbe, Handel und Landwirtschaft vernachlässige“⁷.

Der Anfang des 19. Jahrhunderts ist gekennzeichnet durch die Schaffung der Gewerbefreiheit, und es ist nicht erstaunlich, wenn unter den Fachschulen⁸ zunächst in erster Linie die Gewerbeschulen zur Entwicklung kamen⁹. Die ersten Handelsschulen waren überhaupt mehr für künftige Handelsherren gedacht; nach Büsch sollten in seine Handels-Akademie eintreten: junge Leute, die mit den Geschäften ihrer Väter schon etwas bekannt seien; dann solche, die nicht wußten, welchen Geschäftszweigen sie sich widmen sollten; dann solche, die sich „vor Eintritt in die große Welt“ noch die dafür erforderlichen Kenntnisse aneignen sollten; letztlich solche, die sich für den Staatsdienst noch die notwendigen kaufmännischen Kenntnisse aneignen sollten¹⁰. Daß die Handelsschulen vor allem der großen Masse der mittleren und kleineren Kaufleute und kaufmännischen Angestellten zu dienen habe, ist eine Erkenntnis, die erst im Laufe der wirtschaftlichen Entwicklung des 19. Jahrhunderts kommen konnte, nachdem

⁶ Siehe Fr. Blättner, Vom Ursprung der realistischen Schulen. „Erziehung“, Jahrgang 1935/36, Seite 125 ff.

⁷ Siehe Fennel, a. a. O., Seite 23.

⁸ Die Ausdrücke Fach- und Berufsschule werden in diesem Aufsatz gleichermaßen gebraucht.

⁹ Siehe auch S. Federle, das Berufs- und Fachschulwesen in Baden. Verlag J. Beltz, Langensalza. (Sonderdruck.)

¹⁰ Fennel, a. a. O., Seite 20.

eine in einem bestimmten Erwerbszweig tätige Bevölkerung vorhanden war. Den eigentlichen Aufschwung nahm das kaufmännische Bildungswesen in den soer Jahren. In Preußen wurde vor allem unter der Führung von Gemeinden und Unterstützung von Staat und Handelskammern das berufliche Schulwesen ausgebaut, was allerdings den Nachteil hatte, daß die rechtliche Stellung der Lehrkräfte selbst heute noch nicht einheitlich ist¹¹.

Die Rechtsgrundlage des beruflichen Bildungswesens¹² ist überhaupt denkbar verschieden in den einzelnen Ländern. Mit am besten ausgebaut ist sie in Baden, wo sowohl das gewerbliche wie auch das kaufmännische Schulwesen eine staatliche Organisation darstellt¹³. Hier sei der einfach gegliederte Aufbau skizziert:

1. **Pflichthandelschule**
(in Preußen: Berufsschule).
3 Jahre, für Lehrlinge, wöchentlich 10 Stunden.
Abschluß: Gehilfenprüfung.
2. **Höhere Handelschulen.**
Tageschule; auf der Volksschule oder der Tertia der Mittelschulen aufbauend.
Abschluß: sog. mittlere Reife.
2 Jahre.
3. **Wirtschaftsoberschule (Oberhandelschule)**
(besteht in 3 Städten).
Tageschule; auf der mittleren Reife aufbauend.
Abschluß: Reifeprüfung.
3 Jahre.

4.

Wirtschaftsoberschulen bestehen in Deutschland bislang nur in Sachsen und Baden. In Sachsen sind sie auch als grundständige Schulen vertreten; in Baden verfügt eine von ihnen über eine bereits mehr als 10jährige Erfahrung in Unterricht und Organisation¹⁴. In Preußen waren, wie Südhoff mitteilt, bereits Lehrpläne für zu errichtende Wirtschaftsoberschulen aufgestellt mit der Möglichkeit für die Absolventen, zur Hochschule zugelassen zu werden, deren Durchführung aber aus Mangel an Mitteln vorerst zurückgestellt wurden.

Auch in anderen Staaten ist die Errichtung solcher Schulformen bereits verwirklicht. In Argentinien berechtigt das Abgangszeugnis der fünf Jahre umfassenden staatlichen Handelsschulen zum Besuch der wirtschaftlichen Fakultäten; daneben gibt es sogenannte inkorporierte (private) Handelsakademien, deren Diplome den staatlichen gleichgestellt sind, wenn die Schüler sich durch Prüfungen über den Stand ihrer Studien ausweisen.

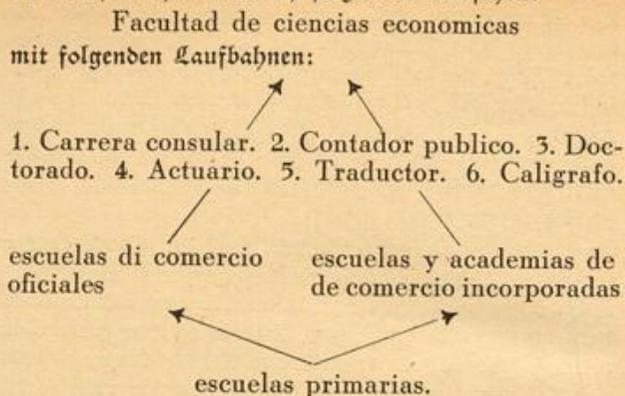
¹¹ Siehe Pipke: „Die Pflichtberufsschule“, 1936. Seite 70 und Südhoff, a. a. O., Seite 34 ff.

¹² Wie auch die Bezeichnungen Handelsschulen nicht einheitlich sind.

¹³ Für eine genauere Orientierung dieser Fragen muß auf die Literatur u. a. Südhoff, Federle, Fennel usw., a. a. O., verwiesen werden.

¹⁴ Siehe „Badische Schule“, 10 Jahre Oberhandelschule Freiburg i. Brg., 1936, Seite 164.

Der Aufbau hat demnach folgendes Aussehen:



Auch Österreich kennt die Wirtschaftsoberschule als 4jährige Handelsakademie mit Reifeprüfung, die zum Besuch der Hochschule für Welthandel in Wien oder bei Erfüllung der entsprechenden speziellen Anforderungen auch zum Besuche anderer Hochschulen berechtigt.

In der Schweiz gibt es eine sogenannte Maturitätshandelschule. Als Norm gilt die an das 8. Schuljahr anschließende 4½jährige Schule, die im Aufbau den staatlichen Oberrealschulen entspricht. Das Reifezeugnis berechtigt zum Studium der Wirtschaftswissenschaften und meist der Rechtswissenschaften an der Handelshochschule St. Gallen und den andern Universitäten; vielfach gilt diese Berechtigung auch zu anderen Studien¹⁵.

Die deutschen Wirtschaftsoberschulen — der Name würde das Bildungsziel treffender kennzeichnen als der Name Oberhandelschule — haben das Ziel, tüchtige Kräfte für gehobene Stellungen im Wirtschaftsleben heranzubilden. Hierbei ist der Begriff des Wirtschaftslebens nicht eng zu fassen. Es müssen neben Handel, Bank und Industrie auch diejenigen Beamtenstellen mit einbezogen werden, deren Charakter ökonomischer Natur ist. Dahin gehören: die Laufbahn als Finanzbeamter, als Sparkassen- und Verrechnungsbeamter ebenso wie Zahlmeister und Intendanturstellen in Heer und Marine usw.

Die Ergebnisse, die mit den entlassenen Absolventen in Wissenschaft und Praxis gemacht wurden, sind durchweg gute. Der Absolvent bringt ein ganz anderes Verständnis für die wirtschaftlichen Erscheinungen mit und dies sowohl im Hörsaal wie im kaufmännischen Büro oder in der Verwaltung. Es ist mit der Wirtschaftsoberschule nicht nur dem jungen Menschen, der sich einem wirtschaftlichen Berufe widmen will, gedient, indem er unter Vermeidung eines für ihn überflüssigen Wissenstoffes schon in der Schule Berufsarbeit leisten kann; es ist auch dem Gesamten gedient, indem ein überflüssiger Leerlauf an Arbeit und damit Kapital vermieden wird. Auch die Praxis erkennt das durchweg an, indem sie für solche Absol-

¹⁵ Aus Lätt: Vergleichende Darstellung der Schulsysteme im allgemeinen und des kaufmännischen Bildungswesens im besonderen in verschiedenen Ländern. Beilage zu Heft 18 der „Internationalen Zeitschrift für kaufmännisches Bildungswesen“.

venten kürzere Lehrverträge abschließt als für Absolventen der Mittelschulen.

Die Aufgabe der Schule kann es nicht sein, Führernaturen oder geniale Menschen zu erziehen. Dazu ist man geboren und kann nicht dahin durch Erziehung gebracht werden. Aufgabe der Schule ist es vielmehr,

tüchtige und arbeitsame Menschen zu bilden, deren höchstes Ziel ihr restloser Einsatz aller ihrer Kräfte für Vaterland und Volk ist.

Man darf überzeugt sein, daß die Wirtschaftsoberschule wie das ganze Berufsbildungswesen in der vordersten Front steht, um diesem Ziele zu dienen.

Die Wirtschaft der Südwestmark in Einzeldarstellungen.

I. Der Handelskammerbezirk Konstanz als Wirtschaftsgebiet.

Von Leo Pföhler.

(Fortsetzung.)

Etwas günstiger ist die Lage im Bezirk Meßkirch mit 11 Betrieben mit mehr als 20 Arbeitnehmern. Allerdings sind davon einige in der letzten Zeit stillgelegt worden. Dort ist die Textilbranche mit 6 Betrieben und 257 Arbeitnehmern am stärksten vertreten. Es sind das in der Hauptsache Filialbetriebe größerer Firmen wie der Nähseidenfabrik Mez, Vater & Söhne in Freiburg, mit einer Seidenpulverei in Schwenningen (Bezirk Meßkirch) und einer Verarbeitungsstelle zu Fabrikationssträngen in Kreenheinstetten, Sammetfabriken in Heinstetten und Schwenningen der Sammetfabrik Gottlieb Ott Sohn in Ebingen (Württ.). Die frühere Schuhfabrik in Meßkirch ist aufgehoben worden; an ihre Stelle ist ebenfalls ein Textilbetrieb getreten. Stetten am kalten Markt hat eine kleinere Wäschefabrik. An zweiter Stelle folgt dort die Holzverarbeitung mit 2 Unternehmungen und 70 Arbeitnehmern.

Der Bezirk Engen zählt 13 Betriebe mit nahezu 1000 beschäftigten Personen. Hier ist in der letzten Zeit insofern eine wesentliche Änderung eingetreten, als die Schweizerzigarenindustrie, die Herstellung sog. Stumpfen, einen starken Aufschwung genommen hat, und die Stumpfenfabrik von Raug & Co., Engen mit Filialen in benachbarten Dörfern über 600 Personen beschäftigt. Allerdings sind die Beschäftigten größtenteils Frauen und Mädchen. Die bestehende Vergrößerungsmöglichkeit dieses Unternehmens, das sich für seine Fabrikate eines steigenden Absatzes in ganz Deutschland erfreuen darf, muß zur Zeit unterbleiben, weil unsere Devisenlage keine vermehrte Einfuhr von Tabaken zuläßt. Ein weiteres Unternehmen der Branche besteht in Leipferdingen (70). (Die eingeklammerten Zahlen geben in der Folge die Zahl der Arbeitskräfte an.)

An sonstigen nennenswerten Industriebetrieben finden wir im Bezirk Engen das Basaltwerk in Immendingen mit Zweigbetrieb Hohenstoffeln (200) und einige Kalksteinbrüche; dann gleichfalls in Immendingen die vorm. k. u. k. Hohenzollerische Gießerei und Maschinenfabrik J. G. Mehe (50 von 200 früher), eine Baumwollweberei der Baumwollspinnerei und weberei A. G. in Arlen in Aach (50). In Möhringen besteht je ein Betrieb für die Herstellung von Lederwaren und die Fabrikation von Artikeln der Gummibranche wie Hosenträger u. a., die jedoch nur etwa 50 Personen zusammen beschäftigen. Die frühere Filiale der Trikotfabrik J. Schießer A. G., Radolfzell, in Engen ist aufgehoben worden.

Mit einer geringeren Zahl an Betrieben, jedoch mehr Beschäftigten (zirka 1200) steht der Bezirk Stockach unter den ländlichen Bezirken als industriereichster da. Die Fabrik für landwirtschaftliche Maschinen J. G. Fahr A. G. in Gottmadingen unterhält in Stockach einen Gießereibetrieb (300). Eine Metallwarenfabrik am gleichen Ort befaßt sich mit Aluminiumguß (50). Die Wasserkräfte der Hegauer Aach nutzt mit einer eigenen Kräfteerzeugungsanlage der Hauptbetrieb der Spinnweberei Arlen in Volkertshausen aus. Dort wird heute, nach Abbruch des früheren Hauptbetriebs in Arlen, Baumwolle auf modernsten Maschinen gesponnen und zu Wäschestoffen verwoben (350, darunter meistens Frauen). Ein Filialbetrieb der Weberei und Kleiderfabrik von Fr. Strachl, Konstanz,

in Fizenhausen webt und rüstet die Stoffe für die Konfektionierung von Arbeitskleidern zu (180). Die nähere Umgebung von Stockach besitzt noch zwei kleinere Betriebe, die hochwertige merzerisierte Strickzwirne herstellen. Der Bezirk Überlingen ist überwiegend agrarisch und industriearm. Er zählt 8 Betriebe mit mehr als 20 Arbeitnehmern, zusammen zirka 400 Arbeitern. Davon entfallen 5 Betriebe auf die Fachgruppe Stein und Erde, also Kalksteinbrüche, Bauunternehmungen und ein größeres Kiesbaggerwerk in Immenstaad a. B. (zus. 150). In Überlingen besteht eine kleinere Fabrik für landwirtschaftliche Maschinen, die aber zur Zeit sehr schlecht beschäftigt ist (15, bei 60 früher). Auch in diesem Bezirk kommt der Textilindustrie die größte Bedeutung zu. Sie ist vertreten mit 2 Betrieben, der Baumwollweberei J. Speck G. m. b. H. in Mühlhofen (270) und der Weberei Sämmerle & Co. in Meersburg (70); diese letztere ist ein Ableger der großen Baumwollindustrie in Dornbirn (Vorarlberg).

Das Zentrum der Industrie im Seegebiet ist der Bezirk Konstanz mit den Industrieorten Gottmadingen, Singen, Radolfzell und Konstanz. Die gewerbliche Statistik gibt 46 Betriebe mit nahezu 10 000 Arbeitnehmern an. Vertreten sind alle Fachgruppen, unter denen die Metall- und Maschinenindustrie an der Spitze marschiert.

Unter den oben genannten Orten nimmt Singen mit seiner fast amerikanisch anmutenden Entwicklung zu einem namhaften Industrieplatz in einer ganz kurzen Zeit und seiner geradezu erstaunlichen weiteren Stadtentwicklung nach dem Kriege eine besondere Stelle ein. Vor 1885 noch ein Bauerndorf, das nur durch den Hohentwiel und dessen Bergfestungsruine, die größte ihrer Art in Deutschland, sowie durch Scheffels „Eckehard“ einigermaßen bekannt geworden war, mit einer kleineren die Wasserkraft der Aach auszunutzen Baumwollspinnerei, nahm Singen seit 1887 durch den Zuzug schweizerischer Industrieunternehmungen einen ungeahnten Aufschwung und wurde die Industriestadt des Seegebiets. Die erste zuziehende Unternehmung waren die Maggiwerke in Kempthal in der Schweiz (1887), die im heute noch stehenden und im Volksmunde genannten „Gütterli-Haus“, dem ersten Werksgebäude, ihre Würze in Flaschen abfüllten und zum Versand innerhalb Deutschlands brachten. 1895 siedelte sich die A. G. der Eisen- und Stahlwerke vorm. G. Fischer, Schaffhausen, hier an und 1899 konnte der 3900 Einwohner zählende Marktflecken zur Stadtgemeinde erhoben werden. Heute zählt Singen, nach einer durch die Kriegsjahre unterbrochenen raschen Entwicklung, zirka 16 000 Einwohner. Die Vervollkommnung und der Ausbau städtischer Einrichtungen, die die Neuzeit erforderte, blieben in der guten Zeit allerdings weit hinter der äußeren Entwicklung zurück und mußten in den letzten Jahren nachgeholt werden. Die dadurch verursachten Aufwendungen führten im Verein mit der schweren Krise zu einer außerordentlichen Verschuldung der Stadt. Doch es ist zu hoffen, daß die inzwischen eingetretene Besserung und Belebung der Wirtschaft dazu beitragen wird, daß auch hierin eine Wendung zu besseren Verhältnissen eintreten wird. Unter den Industriewerken des Bezirks Konstanz ist die Gruppe Stein und Erde mit 4 Betrieben (350) vertreten.

Eine Großziegelei in Rickelshausen ist eine schweizer Gründung der Thaynger Dampfziegelwerke. Ein anderes großes Ziegelwerk in Konstanz betreibt die Herstellung von Hohlziegeln; obwohl im allgemeinen gut für den Absatz nach deutschen Gebieten beschäftigt, hat dieser Betrieb durch den Verlust seiner Abnehmer in der Schweiz eine wesentliche Einschränkung seiner Spezialproduktion vornehmen müssen. Zu der genannten Gruppe gehört die Glasmanufaktur Beck, Kroll & Co., Singen, beschäftigt mit der Herstellung von Glasplakaten und Reklameschildern, und die Standardzahnfabrik A.-G. in Konstanz (110), die seit 1924 als einziger Betrieb dieser Art Badens bei verhältnismäßig guter Beschäftigung künstliche Zähne fertigt und damit Deutschland sowie einige Nachbarstaaten versorgt.

Ein ähnlich einzeln dastehender Betrieb ist das Kaloriewerk Gautschi & Brand in Singen (50), das elektrothermische Glüh- und Schmelzöfen fabriziert, die besonders von der Flugzeugbauindustrie für die Härtung von Aluminiumteilen sehr begehrt sind. Die Erzeugnisse dieses Werkes, dessen Inhaber Schweizer ist, gehen in die ganze Welt. Die übrige Elektroindustrie ist nur mit einigen kleineren Elektrizitätswerken, die die vorhandenen Wasserkräfte ausnützen, vertreten.

Auf dem Gebiet der chemischen Industrie ist neben wenigen Kleinbetrieben in Konstanz und einigen anderen Plätzen, die vorzugsweise sich mit der Herstellung von technischen Ölen, Bodenwachsen und Desinfektionsmitteln befassen, die Holzverkohlungsindustrie A.-G. in Konstanz zu nennen, die aber nach Verlegung der Zentrale des umfangreichen Unternehmens nach Frankfurt a. M., dort nur noch einen wenig umfangreichen technischen Betrieb unterhält. Erzeugt werden in der Hauptsache Desinfektionsmittel und Pflanzenschutzmittel aus den Anfallprodukten der Holzverkohlung. Erwähnenswert ist noch eine Sauerstofffabrik in Worblingen bei Singen.

In der Holzverarbeitungsbranche sind örtliche Möbelwerkstätten und Schneidwerke im üblichen Umfange vorhanden.

Die früher mit Aufträgen der Reichsdruckerei gut beschäftigte Papyrolin- und Kouvertfabrik in Konstanz, die einzige dieser Art im Bezirk, kann infolge Einstellung der genannten Aufträge heute nur noch 15 Leute gegen 90 in früheren Jahren beschäftigten; sie stellt leinoverstärkte, wetterfeste Papiere aller Art her.

Unter den Betrieben der Nahrungs- und Genussmittelindustrie stehen die Maggiwerke in Singen an erster Stelle. In diesem Betriebe, der mit den modernsten Maschinen für die Vereinfachung der Arbeitsvorgänge ausgestattet ist, werden heute zirka 1700 Personen, darunter einige Hundert Frauen beschäftigt. Die Gründung dieses Werkes als Filiale der Maggiwerke in Kempthal (Schweiz) war wohl veranlaßt durch die Absicht, die Ausdehnung der Produktion und die damit verbundene gute Kapitalanlage gegen etwaige zu erwartende deutsche Schutzollmaßnahmen zu schützen. Wie recht die Gründer des Singener Werkes hatten, bewies die Entwicklung desselben aus bescheidenen Anfängen heraus zum Hauptwerk der gesamten Maggiunternehmungen. Von Jahrzehnt zu Jahrzehnt seines Bestehens wurden immer größere Anlagen nötig. Heute umfaßt das gesamte Fabrikgelände etwa 70 ha, von denen 15 ha überbaut sind. Deutsche Chemiker stellten sich in seinen Dienst, und heute haben Maggis Würze und Suppen in der ganzen Welt einen guten Namen, werden überall gerne gekauft und tragen auf ihren Etiketten den Namen Singen in die Welt. Wer einmal gesehen hat, welch peinliche Sauberkeit in allen Räumen und bei jedem Arbeitsgang herrscht, darf vertrauensvoll zu Maggis Produkten greifen, auch wenn er sehr anspruchsvoll ist. Auf eigenem Gelände wird ein Teil der zur Verarbeitung gelangenden Gemüse angebaut. Die Bewirtschaftung der Felder ist muster-gültig und liefert durch die hervorragende Qualität der Erzeugnisse jedem den Beweis, daß bei intensiver Bearbeitung ein viel größerer Ertrag auf deutschen Böden erzielt werden könnte. Ein Teil der Rohstoffe in frischem Gemüse wird in der Nähe aufgekauft, während an der übrigen Rohstoffversorgung des Betriebes ganz Deutschland Anteil hat. Das Werk, dessen Verkaufsführung sich in Berlin befindet, ist zur Zeit gut beschäftigt.

Eine Fabrik für ähnliche Erzeugnisse, jedoch weit geringeren Umfangs, hat Radolfzell in den Radolfswerken A.-G. (110). Mit einer Fabrik für die Konservierung von Früchten und Gemüse ist Konstanz vertreten. Doch hat die Firma Zonfel & Cie. im letzten Jahr ihren Betrieb mit der Bassermannschen Konservenfabrik in Schwetzingen vereinigt, so daß der Konstanzer Betrieb augenblicklich ruht. Sägemühlen haben Radolfzell und Worblingen; man bemüht sich augenblicklich der in Radolfzell größere Mahlfkontingente zu verschaffen, um ihre Anlagen besser auszunützen.

Eine der größten Bierbrauereien in Baden ist die Brauerei von A. Bilger Söhne in Gottmadingen, die ganz Oberbaden beliefert (100), während die der Gebr. Kupperer in Konstanz, die seit nahezu 150 Jahren besteht, als kleinerer Betrieb mehr lokale Bedeutung hat (25).

Unter allen Industriezweigen des Seegebietes beschäftigt die Metall- und Maschinenbranche die meisten Arbeiter (zirka 4500). Die A.-G. der Eisen- und Stahlwerke, vorm. G. Fischer in Schaffhausen, Fittingfabrik in Singen ist, wie schon der Firmenname sagt, eine schweizerische Gründung und seit 1895 in Singen ansässig. Nach einem starken Rückgang während der Krisenjahre beschäftigt das Werk, das mit einer maschinellen Formerei und Gießerei am laufenden Band ausgestattet ist, von ehemals 2000 Arbeitern heute deren zirka 1400. Haupterzeugnisse sind die im Tempergussverfahren hergestellten Röhrenverbindungsstücke; daneben werden auch andere Gießereiarbeiten ausgeführt. Der Absatz der Erzeugnisse erstreckt sich auf die ganze zivilisierte Welt.

Die Aluminiumwalzwerke Dr. Lauber, Neher & Co., Singen, mit zirka 1100 Arbeitern, darunter auch Frauen, sind 1912 von Kreuzlingen (Schweiz) aus gegründet worden. Seit dem Ende des Krieges hat dieser Industriezweig eine unaufhaltsame Entwicklung genommen. Durch die Angliederung des früheren Preisgauwalzwerkes in Teningen mußten in den letzten Jahren ganz erhebliche Betriebsvergrößerungen vorgenommen werden. Das Werk schmilzt Aluminiumbarren ein, walzt die erhaltenen Blöcke zu Blechen, die in einem fortlaufenden Walzprozeß zu sog. Folien bis zu einer Stärke von 9/1000 Millimetern ausgewalzt, gefärbt und geschnitten werden. Neben diesen Folien, die in der Zigaretten-, Schokolade-, Käse- und anderen Industrien als Packmaterial verwendet werden, werden Stangen, Leisten mit verschiedenen Profilen und Drähte gezogen. Die Folien finden Absatz in Deutschland; sehr viele werden nach anderen Ländern, besonders nach Asien, exportiert.

Ein anderer Betrieb der Metallwarenbranche, die Firma A. Maier & Co., Singen (Stwl.), stellt die bekannten Bulldog-Fahrradschlösser und Rückstrahler her (50). Am gleichen Platze befindet sich noch ein Betrieb für die Fabrikation von Holzbearbeitungsmaschinen.

In dem Singen benachbarten Gottmadingen besteht eine der größten Erntemaschinenfabriken Deutschlands, die J. G. Fahr A.-G., deren Gießereibetrieb in Stodach bereits erwähnt wurde. Dieser Großbetrieb ist aus einer im Jahre 1870 gegründeten Schlossereiwerkstätte hervorgegangen. Spezialprodukte sind alle Erntemaschinen, vorzugsweise aber alle möglichen Mähmaschinen. Dieses Werk darf sich in den letzten Jahren einer steigenden Beschäftigung erfreuen, obwohl der Export nach früheren Absatzgebieten im Auslande zurückgegangen ist, weil der deutsche Landwirt eingesehen hat, daß deutsche Erntemaschinen an Qualität den bisher reichlich vertretenen amerikanischen gleichwertig, wenn nicht sogar überlegen sind.

Ein Spezialbetrieb für die Herstellung von Pumpen aller Art ist die Fabrik der G. Allweiler A.-G. in Radolfzell (450). Das Werk wurde 1860 als Kleinwerkstätte in Singen (Stwl.) gegründet, aber 1876 nach dem damals größeren Radolfzell verlegt, wozu die verschiedensten Gründe Anlaß gaben. Die Fabrik, die die größte ihrer Art in Baden ist, und deren Erzeugnisse, in der Hauptsache Flügel- und Zylinderpumpen, zum überwiegenden Teile nach dem Auslande verkauft werden, kann heute nur $\frac{2}{3}$ ihrer Leistungsfähigkeit ausnützen. Das ist zurückzuführen auf die feindselige Haltung des Auslandes deutschen Waren gegenüber. (Schluß folgt.)

Die Gewerbeschule

und Höhere technische Lehranstalten

Verantwortlich: Gewerbeschulassessor Dipl.-Ing. Erich Maurer, Gaggenau

Die Änderung der Härte der Metalle.

Ein Beitrag zur Werkstofflehre von Ernst Kern.

(Fortsetzung.)

Versuche, welche das Überhitzen zeigen, sind leicht auszuführen. Wir erhitzen Stücke aus dem gleichen Stahl, etwa Werkzeugstahl, auf zwei verschiedenen hohe Temperaturen, nämlich Kirschrotglut und Hellrotglut. Nach Abschrecken brechen wir die Stücke jeweils ab. Der richtig erhitze Stahl zeigt ein feinkörniges Gefüge, während die Bruchfläche des überhitzten grobkörnig aussieht.

Der Fehler der Überhitzung, das Entstehen grober Kristalle, läßt sich übrigens wieder gutmachen durch kräftiges Überschmieden oder durch Erhitzen auf Härte-temperatur und Abschrecken, das unter Umständen wiederholt werden kann.

Ein weiterer Versuch, bei dem wir den Stahl aus Weißglut abschrecken, zeigt, daß der Stahl auffallend leicht abbricht und ein Gefüge aufweist, das sehr grob und von schwarzen Adern durchzogen ist. In diesem Fall sagen wir, der Stahl sei verbraunt. Dieser Fehler läßt sich nicht mehr gutmachen.

d) Die Einwirkung der Heizgase.

Je höher ein Stahl zum Schmieden und Härten erhitze werden muß, um so stärker tritt eine Entkohlung der Oberfläche ein, wodurch das Stück nach dem Härten weichhäutig bleibt. Die Wirkung ist besonders stark, wenn die Flamme oxydierend ist, also Sauerstoffüberschuß besitzt. Aber auch eine reduzierende Flamme kann die Entkohlung nicht verhindern. Am geringsten tritt naturgemäß diese Erscheinung auf beim Erhitzen im elektrischen Ofen, da dieser völlig geschlossen werden kann. Zur Verhinderung der Entkohlung erfolgt deshalb die Erhitzung häufig in Härtebädern. In denselben auch Salze können entkohlend wirken.

Es kommt auch vor, daß ein Stahl schon im Anlieferungszustand eine oft mehrere mm starke entkohlte Oberfläche aufweist. Um den Fehler der Weichhäutigkeit zu beseitigen, muß entweder die Kohlenstoffarme Haut entfernt werden oder die Erhitzung zum Härten erfolgt in einem Einsatzmittel, wodurch die Schicht wieder aufgekohlt wird.

Außer durch den Sauerstoff kann auch durch Schwefel- oder Phosphorgehalt des Brennstoffes eine Schädigung des Stahles eintreten. In glühendem Zustand kann dieser sehr leicht Schwefel und Phosphor aufnehmen. Die Brennstoffe müssen deshalb sorgfältig ausgesucht werden. (Holzkohle, Koks.)

4. Die Nachbehandlung des gehärteten Stückes verursacht Fehler, zum Beispiel das Schleifen. Besonders beim Trockenschleifen können hohe Temperaturen entstehen, welche auf die äußerste Schicht beschränkt bleiben und nur diese ausdehnen, weil der Stahl die Wärme verhältnismäßig schlecht leitet. Um dadurch verursachte Risse zu vermeiden, sollte deshalb nur naßgeschliffen werden. Auch Härteänderungen können durch das Schleifen verursacht werden. Wird das Stück kräftig an die Schleifscheibe angedrückt, so kann ein Anlassen, ja sogar Ausglühen stattfinden. Wird die Wärme der äußeren Schicht schnell in das Innere des Stückes geleitet, so kann aber auch durch diese Abschreckwirkung die äußere Schicht glashart werden.

III. Die Einsatzhärtung.

Das Wesen.

Die Einsatzhärtung besteht aus zwei verschiedenen Vorgängen, nämlich dem Einsetzen, auch Zementieren oder Zementation genannt, und der nachfolgenden eigentlichen Härtung.

Als Einsetzen wird das Verfahren bezeichnet, bei dem einem Kohlenstoffarmen Stahl von der Oberfläche aus bis zu einer gewissen meßbaren Schichttiefe Kohlenstoff zugeführt wird. Während früher das Ziel der Behandlung darin bestand, das Stück durch und durch mit Kohlenstoff anzureichern, wird heute fast ausschließlich nur eine Schicht von meist weniger als 1 mm aufgekohlt, um nur die Oberfläche härter zu machen.

Geschichtliches.

Obwohl das Einsetzen bereits in vorgegeschichtlichen Zeiten von den Völkern zur Herstellung von Werkzeugen und Waffen angewandt wurde, sind die dabei sich abspielenden Vorgänge heute noch nicht restlos wissenschaftlich geklärt.

Der Sage vom Wieland, dem Meister aller Schmiede, entnehmen wir, daß dieser die Kunst der Einsatzhärtung vorzüglich beherrschte. Bei der ersten Prüfung seines Meisterschwertes Mimung fand es Wieland noch nicht hart genug. Er zerfeilte es, vermischte die Späne mit Milch und Wachs, stellte daraus ein neues Stück Stahl her und schmiedete aus diesem ein zweites, besseres Schwert. Doch auch dieses war dem

Meister noch nicht gut genug. Er zerfeilte es nochmals, vermischte die Späne wieder mit Mehl und Milch, formte aus dem Teig Kugeln und gab sie Gänfen zu fressen. Aus dem gewonnenen Kot gewann Wieland wieder ein Stück Stahl, aus dem er das dritte Schwert schmiedete. Mit diesem war er nun zufrieden, denn haarscharf war die Schneide und von solcher Härte, daß sie Eisen spaltete, ohne die kleinste Scharte zu bekommen. Der Meister hieb auf ein Eisenschild ein, daß die Stücke wie Holzspäne umherstoben — die Klinge blieb unverfehrt.

Entsprechend dem oben erwähnten Ziele wurde lange Zeit hindurch — heute nur noch selten — weicher Stahl dadurch aufgekohlt, daß Pakete von Stäben in ein aufkohlendes Mittel, meist Holzkohle, eingepackt und tagelang geglüht wurden. Anschließend wurden die Stäbe miteinander verschweißt. Bei diesem Verfahren behält das Stück ein sehniges Gefüge; auch bleiben Spuren von Schlacke mit eingeschlossen. Wird ein aus solchem Stahl hergestelltes Stück geätzt, so erscheinen die eigentümlichen Abbildungen (Damaszener Stahl). Da das Paket der Stäbe auch Garbe genannt wird, heißt der so erzeugte Stahl auch Gärbstahl. Später wurde dieser Zementstahl als Einsatz für die Tiegel verwendet zwecks Erzeugung eines hochwertigen schwefel- und phosphorfreen Tiegelstahles.

Seit der Herstellung des Fahrrades und des Kraftfahrzeuges hat das Verfahren der Einsatzhärtung des weichen Stahles eine große wirtschaftliche Bedeutung erlangt. Der Vorteil ist der, daß die Stücke bequem aus weichem Stahl hergestellt, nach dem Einsetzen aber leicht und sicher gehärtet werden können, besser als wenn sie aus einem kohlenstoffreichen Stahl hergestellt wären. Das Stück erhält eine glasharte Oberfläche, welche gegen Abnutzung schützt, während es seinen weichen, also zähen Kern beibehält und deshalb gegen Schlag und Stoß widerstandsfähig bleibt.

Die Anwendung.

Die Einsatzhärtung wird angewandt bei Zahnrädern, Nockenwellen, Kolbenbolzen, Kolbenstangen usw. Würde man hierfür einen Stahl mit etwa 1% Kohlenstoff verwenden, so könnte man zwar durch die Härtung die notwendige Härte erzielen, bei Stößen würde das Stück wegen der Sprödigkeit jedoch leicht brechen.

Der Vorgang des Einsetzens.

Wird ein kohlenstoffarmer Stahl in Holzkohle eingepackt und geglüht, so muß schon eine ziemlich hohe Temperatur (1000 bis 1200°) eingehalten werden, wenn das Eisen aus der Kohle Kohlenstoff aufnehmen soll. Eine solche Zementation wäre nicht vorteilhaft. Das Einhalten der hohen Temperatur wäre teuer, andererseits würde das Gefüge des eingesetzten Stückes, wie schon früher erwähnt, infolge der hohen Glüh-temperatur grobkörnig. Eine solche Aufkohlung kommt daher nur in Betracht, wenn das Stück später durch Schmieden, Walzen usw. noch weiter bearbeitet wird. Um ein Stück, z. B. ein Fahrrad, eine Welle usw. einzusetzen, wird eine Glüh-temperatur von nur 800 bis 900° angewandt. Als Einsatzmittel verwendet man nicht mehr Holzkohle ~~allein~~, sondern Mittel, die in der Lage sind, bei der Glüh-temperatur kohlenstoffhaltige Gase abzugeben.

Versuche haben ergeben, daß auch solche Teile eines Stabes Kohlenstoff aufnehmen, die gar nicht in Berührung stehen mit dem Härtepulver. Es muß daraus geschlossen werden, daß die Einsatzwirkung durch ein aus dem Einsatzpulver entwickeltes Gas erfolgt. Als Kohlenstofftragendes Gas kommen in Frage: Kohlenoxyd, Kohlenwasserstoffe und Kohlenstoff-Stickstoff-Verbindungen, die Zyane. Es fragt sich nun weiter, wie das Eisen den Kohlenstoff aufnimmt, und sich mit ihm zu Eisenkarbid verbindet. Es könnte sein, daß das Eisen an der Oberfläche unmittelbar Kohlenstoff aufnimmt und sich damit zu Eisenkarbid verbindet. Da die Glüh-temperatur wenigstens über der unteren Umwandlungstemperatur liegt, meist aber über der oberen, so wäre ferner denkbar, daß das an der Oberfläche gebildete Eisenkarbid (Zementit) vom weiter innen liegenden Eisen (Ferrit) auf dem Wege der festen Lösung aufgenommen wird und so allmählich in das Innere wandert. Aus der Tatsache jedoch, daß der Übergang der aufgekohlten Schicht zum weichen Kern ziemlich plötzlich erfolgt, sowie aus verschiedenen Versuchen muß angenommen werden, daß das Eisen Kohlenstoffhaltiges Gas eindringen (diffundieren) läßt und ihm erst im Innern den Kohlenstoff abnimmt.

Einsatzmittel.

a) **Feste Mittel:** Es werden verwendet: gepulverte Lederkohle und Knochenkohle. Beide enthalten neben Kohlenstoff noch Stickstoff. Auch Holzkohle mit Bariumkarbonat wird sehr häufig verwendet. Als Zusatz zu Holzkohle, Leder- oder Knochenkohle dienen Kochsalz, Soda, Salpeter, rohe Knochen, Harz, Sägespäne, Ruß, Mehl (vgl. Wieland!), Kaliumbichromat, Ferrozyankalium, Haare, Pflanzensfasern, Kalkstein, Samenschalen, Öle usw. Die Zutaten sollen bewirken, daß bei der Glüh-temperatur das kohlende Gas erzeugt wird.

Eine Gasentwicklung bei Temperaturen unterhalb der Kohlungstemperatur des Stahles ist wertlos. Ebenso bedeutet das Entweichen von Gas durch den undichten Einsatzkasten Verlust.

b) **Flüssige Mittel** wirken, wenigstens für geringere Tiefen, schneller als die festen. Wenn sie nicht so häufig verwendet werden, so beruht dies auf ihrer Giftigkeit. Die Mittel enthalten Zyankali oder Kalziumcyanamid. Auf der anderen Seite bieten sie jedoch den Vorteil, daß das Einsetzen ohne Schwierigkeiten erfolgt, wenn ein geeignetes, richtig zusammengesetztes Salzbad verwendet wird. Ungleichmäßige Härtetiefe, Überkohlung können mit Sicherheit vermieden werden. Temperatur 900—930°. Bekannt sind das Carbogen der Deutschen Houghton Gesellschaft in Magdeburg und das Durferrit der Durferrit-Gesellschaft, Frankfurt a. M.

c) **Gasige Mittel** waren bereits vor dem Kriege bekannt. So diente Leuchtgas zur Härtung von Panzerplatten. Auch Acetylen und Kohlenoxyd werden benutzt. Die Wirkung wird erhöht durch Zusatz von Ammoniak, wohl infolge des Stickstoffgehaltes.

Eine besondere Härtung ist die sogenannte Nitrierhärtung nach Dr. Fry. Das zu härtende Stück wird bei 550° in Ammoniak geglüht, wodurch Stickstoff in das Stück eindringt.

Das Gefüge der aufgekohlten Schicht. Von innen nach außen zu besteht das Gefüge aus folgenden Bestandteilen. Der Kern, dessen Kohlenstoffgehalt sich nicht verändert hat, zeigt den gleichen Aufbau, wie der ursprüngliche Werkstoff, nur mit dem Unterschied, daß durch das lange Glühen bei hohen Temperaturen eine unerwünschte Kornvergrößerung eingetreten ist. Da als Einsatzstahl solcher mit wenig Kohlenstoff verwendet wird, zeigen sich in der Hauptsache Ferritkristalle. In dem Maße, wie nun die Hülle Kohlenstoff aufgenommen hat, finden wir nach außen zunehmend Perlit. Die Schicht mit etwa 1% Kohlenstoff ist völlig Perlit. Hat der Stahl über 1% Kohlenstoff aufgenommen, so enthält das Gefüge außerdem noch freien Zementit (Eisenkarbid). Der Einsatzhärter ist bemüht, den Vorgang so zu leiten, daß sich kein freier Zementit bildet. Seine Anwesenheit ist stets unwillkommen, weil er den Werkstoff spröde macht.

Gefügeveränderung des eingesetzten Stahles.

Die Temperatur beim Einsetzen muß etwa 830 bis 900° betragen. Bleibt man darunter, so ist die Wirkung zu schwach, das Einsetzen dauert zu lange. In dem genannten Temperaturbereich wird der Stahl jedoch überhitzt, sowohl im Kern wie in der äußeren Hülle und dadurch, wie bekannt, grobkörnig. Wird nun, wie es häufig geschieht, unmittelbar nach Herausziehen aus dem Ofen abgeschreckt, so ist die äußere, harte Schicht spröde und neigt zum Abspringen. Der Kern hat nur eine geringe Kerbzähigkeit; seine Widerstandskraft gegen Stöße und Schläge ist deshalb nicht groß.

Das grobe Gefüge kann allerdings durch eine Vergütung verbessert werden. Die durch lange Überhitzung hervorgerufene Kornvergrößerung kann als eine Art Auskristallisation betrachtet werden, wobei es zu Anhäufungen von Ferrit und von Zementit kommt. Wird ein Stahl erhitzt, so beginnt bei der Umwandlungstemperatur die Wiederauflösung des Zementits im Ferrit. Die niedrigste Temperatur hierzu beträgt 721° (siehe Abb. 18, Ausschnitt aus dem Eisen-Kohlenstoffdiagramm, Seite 394, Folge 9). Zur völligen Auflösung des Zementits muß bis zur oberen Umwandlungstemperatur erhitzt werden, welche je nach Kohlenstoffgehalt verschieden hoch liegt. Bei 0,9% Kohlenstoffgehalt erfolgt die völlige Auflösung des Zementits bereits bei 721°. Je mehr sich der Kohlenstoffgehalt von 0,9% entfernt, sowohl nach unten wie nach oben, um so höher muß erhitzt werden.

Es hat sich gezeigt, daß der Kern eines durch das Einsetzen grobkörnig gewordenen Stahles von etwa 0,15% Kohlenstoff stark verfeinert wird, wenn das Stück nach Erhitzung auf 850°, wie sich aus dem Eisen-Kohlenstoffdiagramm ergibt, in Wasser oder Öl abgeschreckt wird. 850° ist jedoch nicht die geeignete Härtetemperatur für die äußere Hülle. Da deren Kohlenstoffgehalt etwa 1% beträgt, so darf sie nur aus etwa 750° abgeschreckt werden. Soll sowohl Kern wie äußere Hülle die bestmöglichen Eigenschaften erhalten, so muß eine doppelte Wärmebehandlung angewandt werden. Nach beendetem Einsetzen werden die Stücke aus dem Einsatzkasten herausgenommen

und wenn möglich in Wasser oder Öl abgeschreckt. (Läßt man die Stücke im Kasten oder an der Luft abkühlen, so wird hierdurch das Wachsen der Kristalle gefördert.)

Darauf erfolgt nach Reinigung eine erneute, kurze Erhitzung auf etwa 850° und ein Abschrecken zur Verfeinerung des Kerns. Schließlich folgt die Härtung der äußeren gekohlten Hülle durch nochmaliges Erhitzen auf 750° und Abschrecken. Die letzte Erhitzung bedeutet für den Kern ein Anlassen auf ziemlich hohe Temperatur, demnach zusammen mit dem vorherigen Erhitzen auf 850° eine Jähvergütung. Der Kern erhält auf diese Weise ein Höchstmaß an Kerbzähigkeit. Enthält der Stahl außer Kohlenstoff keine weiteren Legierungsbestandteile, so muß das Abschrecken in Wasser erfolgen, wenigstens beim Härten der äußeren Schicht. Besitzt der Stahl jedoch einen Gehalt an Nickel, Chrom usw., so wird er durch das Einsetzen in einen Ölhärter verwandelt, d. h. er braucht nur in Öl abgeschreckt werden.

Ein Anlassen der äußeren Hülle erfolgt meistens nicht. Sie wäre aber nicht von der Hand zu weisen. Denn es ist nicht so, daß nur der Kern allein für die Zähigkeit aufkommt, sondern das ganze Stück. Wird je einmal die Zähigkeit des Stückes beansprucht, so muß die harte Schale reißen, wenn sie glashart, also auch glaspröde ist. Ist aber einmal die äußere harte Schicht zerstört, so ist meistens das Stück unbrauchbar, auch wenn der weiche Kern noch keine Formänderung erfahren hat.

Eigenschaften und Fehler der einsatzgehärteten Außenschicht.

Ein unvermeidlicher Fehler ist es, daß das Gefüge des Stahles während des Einsetzens grob wird. Glücklicherweise kann durch entsprechende Vergütungsbehandlung dieser Fehler fast völlig wieder beseitigt werden.

Schädlich ist auch der plötzliche Übergang der hochgekohlten Hülle zum Ursprungswerkstoff. In diesem Fall kann es vorkommen, daß die einsatzgehärtete Schicht abblättert.

Wird bei zu hoher Temperatur geglüht, so entsteht in den Randschichten freier Zementit. Eine Glühtemperatur von 950° bewirkt einen Kohlenstoffgehalt bis zu 1,5%. Man muß sich vorstellen, daß der so hoch erhitzte Werkstoff das kohlendende Gas besonders gut eindringen läßt. Die Folgen der hohen Erhitzung sind außerdem grobes Gefüge. Soll tief gekohlt werden, vielleicht bis 5 mm, so muß allerdings eine hohe Glühtemperatur angewandt werden. Die Bildung von freiem Zementit ist dann unvermeidlich. Wird das Stück indessen anschließend in einer nicht kohlendenden aber auch nicht entkohlendenden Umgebung bei einer entsprechenden Temperatur geglüht, so erfolgt ein Austausch des Kohlenstoffs. Der Zementit der Außenschicht verschwindet, dafür werden die inneren Schichten kohlenstoffreicher.

Schalenbildung ist eine andere Wirkung zu hoher Glühtemperatur. Sie bewirkt einen zu plötzlichen Übergang der aufgekohlten Schicht zum Kern.

Die Schalenbildung ist insofern unerwünscht, als die Gefahr besteht, daß Teile der gehärteten Schale abplagen.

Weiche Stellen können entstehen, wenn der Stahl durch Zunder oder dergleichen verhindert war, während des Einsetzens Kohlenstoff aufzunehmen. Auch durch Hohlräume beim Einpacken oder durch Setzen des Pulvers kann eine weiche Haut hervorgerufen werden. Gelegentlich kommt es auch vor, daß einzelne Stellen infolge Aufkohlung beim Abschrecken Austenit bilden und deshalb weich bleiben. In diesem Fall muß ge- glüht werden, damit der Kohlenstoff diffundieren kann. Auch Abschrecken aus möglichst niedriger Härte- temperatur führt zum Ziele.

Einsatzkästen.

Kästen aus Grauguß sind schlecht, denn während des Glühens verbrennt das Silizium, ein Legierungs- bestandteil des Gusseisens, zu Kieselsäure, SiO_2 , wo- durch eine Raumvergrößerung eintritt und sich der Kasten verbeult und verbiegt. Kästen aus weißem, also siliziumarmen Eisen sind besser geeignet. Beliebte sind Kästen aus Stahl und Stahlguß. Die Abnutzung der Kästen aus solchem Werkstoff ist durch das Ver- zundern sehr stark. Neuerdings finden Kästen aus hoch- hitzebeständigem Stahl (Ferrotherm und Nichrotherm der Krupp A.-G.) Anwendung, die zwar teuer, aber unbegrenzt haltbar sind.

Die Formen für die Kästen sind möglichst einfach zu wählen wegen der Gefahr der Verbiegungen und Ver- beulungen, verursacht durch das Auslösen von Span- nungen; vorteilhaft sind deshalb zylindrische Formen. Die Deckel werden am besten so ausgebildet, daß sie in den Kasten hineingehen. Sie können dann besser verschmiert werden. Da der Gasdruck für den Zementationsvorgang eine gewisse Rolle spielt, ist es gut, wenn der Verschuß einigermaßen gasdicht er- folgt. Das Verschließen erfolgt mit einer solchen Lehm- oder Tonmischung, die beim Trocknen nicht rissig wird.

Schutzmittel.

Nicht immer sollen alle Teile eines eingesetzten Gegen- standes nach dem Abschrecken gehärtet sein. Solche Teile oder Stellen dürfen also im Einsatz nicht auf- gekohlt werden und müssen deshalb während des Ein- setzens abgedeckt sein, nicht nur um Berührung mit dem Einsatzpulver zu vermeiden, sondern vor allem auch als Schutz gegen das Eindringen des aufkohlen- den Gases. Hierzu dient oft ein Aufschmieren von Ziegelton, der jedoch nicht immer das Eindringen des Gases verhindert. Eines der besten Mittel ist das Aufstreichen eines Breies aus Natronwasserglas mit feinem, gemahlenem Sand. Vor dem Einsetzen muß der Aufstrich getrocknet werden. Auch der elektro- lytische Überzug von Kupfer oder Nickel wird an- gewandt. Immerhin ist hierzu eine Galvanisier- einrichtung erforderlich, die nicht in allen Härtereibetrieben vorhanden ist. Um einen ganz sicheren Schutz zu erhalten, läßt man deshalb in den meisten Fällen an den Stellen, die nicht hart werden sollen, noch etwas überschüssigen Werkstoff stehen, der nach erfolgtem Einsetzen vor dem Härten durch Abdrehen oder dergleichen entfernt wird.

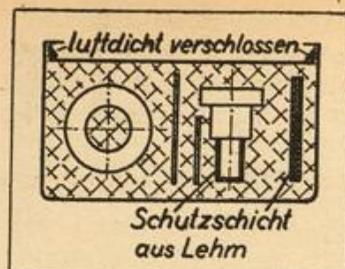


Abb. 24.
Kästen mit eingesetz-
tem Gut.

Die Behandlung des Einsatzhärtens im Unterricht.

Neben der Besprechung können, je nach Einrichtung, verschiedene Versuche gezeigt werden. Zunächst werden Muster gezeigt, am besten Bruchflächen, an denen am Korn die Veränderung sichtbar ist.

Wenn wir uns Kästchen, aus Stahl geschweisst oder Rohrstücke besorgen, können wir das Einpacken eines kleinen Stückes zeigen. Als Einsatzmittel genügt in solchen Fällen, in denen doch nicht im Ofen eingesetzt wird, aus Ersparnisgründen Holzkohlepulver. Haben wir dagegen einen Glühofen zur Verfügung — zur Not genügt auch eine Esse —, so werden wir eine Packung mit einem richtigen Einsatzmittel vornehmen und eine gewisse Zeit, $\frac{1}{2}$ Stunde bis 3 Stunden, glühen. Als Einsatzwerkstoffe werden wir einige Rundstahlabfälle und vor allen Dingen Schwarzblech- stücke einsetzen. (Einige Teile davon werden mit Lehm oder einem passenden Schutzmittel abgedeckt.) Werden Stücke eingesetzt, deren Oberfläche durch Rost oder dergleichen verunreinigt ist, so kann auch diese Fehlerquelle gezeigt werden.

Nach erfolgtem Einsetzen können wir an der Funken- probe zeigen, daß die Stücke sich an der Oberfläche mit Kohlenstoff angereichert haben. Die Feilprobe zeigt, daß die Stücke noch weich sind. Nach einer üb- lichen Härtung (durch Abschrecken) ergibt sich, daß die Oberfläche hart geworden ist, was wir hauptsächlich mit der Feile zeigen. Bei geringer Dicke und hin- reichender Glühdauer sind die Blechstücke nun durch und durch hart geworden. Beim Biegen brechen sie wie Glas. Als Vergleichsversuch werden wir auch die während des Einsetzens abgedeckten Stücke und nicht- eingesetzte Streifen aus dem gleichen Blech mithärten und prüfen.

Sofern wir über die Einrichtung verfügen — haupt- sächlich Ofen und Temperaturmeseinrichtung — läßt sich sehr leicht die Wirkung flüssiger Einsatzmittel zeigen. Mit dem Schweißbrenner dagegen führen wir das Aufkohlen durch Gas vor. Entweder wird ein Kohlenstoffarmer Stahl zunächst mit neutraler Flamme auf etwa Rirschrotglut erhitzt, dann wird die Flamme auf Gasüberschuß eingestellt und das Stück noch weiter angeblasen, oder wir schweißen zwei Blechstücke zu- sammen, wobei man der Flamme reichlichen Gasüber- schuß gibt. Die Härtung kann sofort erfolgen, nur müssen wir darauf achten, daß das Stück oder wenig- stens die aufgekohlten Stellen noch die richtige Härte- temperatur, also Rirschrotglut besitzen. Es zeigt sich, daß die mit der Schweißflamme bestrichene Stelle bzw. die Schweißglashart aber auch spröde geworden ist. Beim Versuch, sie abzubiegen, bricht sie schon bei einem kleinen Biege- winkel.

(Fortsetzung folgt.)

Körperliche Erziehung

Verantwortlich: Hauptlehrer Emil Blum, Karlsruhe, Friedrich-Wolff-Straße 77

Badische Olympiakämpfer erzählen.

Christel Cranz, die Siegerin im vereinigten Abfahrts- und Torlauf für Frauen und Gewinnerin der ersten Goldmedaille für Deutschland bei den IV. Olympischen Winterspielen 1936 in Garmisch-Partenkirchen, setzt unsere Aufgabsreihe fort. Die Schriftleitung.

II. Olympische Spiele und Kameradschaft.

Von Christel Cranz.

Warum treiben wir eigentlich Sport? Weil wir unseren Körper gesund erhalten, weil wir kräftig und widerstandsfähig sein wollen, weil ein gesunder Geist nur in einem gesunden Körper wohnen kann. So sagen wir wenigstens, wenn wir einmal diese Frage gestellt bekommen, und wir sind stolz darauf, wenn wir mit unseren Begründungen einen Volksgenossen von der Wichtigkeit der Leibesübungen überzeugen können.

Wenn wir aber ganz ehrlich sind und alles Lehrmäßige ablegen, dann antworten wir viel kürzer und einfacher: weil es uns eben freut! Das ist die ganze Antwort, da kann man nichts hinzutun oder wegnehmen, da gibt es nichts zu deuteln oder zu kritisieren, wir treiben Sport, weil es uns freut.

Natürlich ist das andere alles richtig und wesentlich, und man muß es immer wieder sagen, damit man auch die, welche den Leibesübungen noch gleichgültig oder gar ablehnend gegenüberstehen, endlich von ihrer vorsintflutlichen Meinung abbringt. Denn, daß wir uns durch den Sport gesund erhalten, ist Tatsache, und das sind wir unserem Volke schuldig.

Aber für uns Junge ist die Haupttriebfeder doch die Freude. Die Freude an der Bewegung, am Laufen, Springen, Tollen. Wir kommen heraus aus dem Häusermeer der Städte, lernen unsere schöne Heimat kennen mit ihren Feldern und Wäldern, ihren Seen und Bergen und nicht zuletzt lernen wir Kameraden kennen, die die gleichen Interessen, die gleichen Ideale wie wir haben. Beim Sport da scheiden sich schnell die echten, guten Kameraden von den schlechten. Selten kann man anderswo eine so wahre und echte Kameradschaft finden. Jeder ist dort auf den anderen angewiesen. Ob das nun auf dem Sportplatz ist, wo der Geschicktere dem weniger Geschickten zeigt, wie man's macht, ob es in den Bergen ist, wo die Kameraden sich oft unter Gefährdung des eigenen Lebens für die Bergung eines Verunglückten einsetzen, oder ob es im Wettkampf ist, wo man erst miteinander trainiert, dann gegeneinander kämpft, und nachher wieder miteinander den Sieger feiert.

Wie die Kameradschaft gerade unter einer Wettkampfmannschaft sich entwickeln kann, das haben die olym-

pischen Spiele am besten gezeigt. Wir deutschen Skiläufer waren in einer Mannschaft zusammengeschlossen, wohnten zusammen und hatten als äußeres Zeichen unserer Zusammengehörigkeit auch die gleiche Kleidung. Dazu kam noch, daß wir alle damals nur ein Ziel hatten: möglichst viele Erfolge für Deutschland zu erkämpfen. Alles dies brachte es ganz von selbst mit sich, daß unter uns eine fröhliche, manchmal auch recht derbe, aber um so bessere Kameradschaft herrschte.

Wir trainierten gemeinsam, besprachen gemeinsam die Strecke, suchten die besten Fahrtmöglichkeiten heraus, und wenn wieder einmal einer etwas Besseres herausgefunden hatte, dann wurden die Kameraden herbeigerufen und die Sache gemeinsam ausprobiert. Es kam ja nicht darauf an, wer von uns nun der Schnellste wurde, sondern die Hauptsache war, daß überhaupt ein **D e u t s c h e r** unter den Ersten war.

Dann kamen die Tage des Rennens. Wir Abfahrtsläufer mußten zuerst starten. Da die Strecke durch den Schneefall etwas anders geworden war, gingen einige unserer Kameraden, die nicht mitliefen, die ganze Strecke von unten hinauf, um uns oben Bescheid zu geben, wie und wo sich die Verhältnisse geändert hatten, wo wir schneller als im Training fahren konnten, und wo wir Obacht geben sollten. Am Start war einer, der hatte einen Rucksack mit Wachs, Tee und warmen Sachen mitgebracht, damit uns auch ja nichts fehlte. Auf der ganzen Strecke standen die anderen Kameraden, die Langläufer und Springer, drückten sich den Daumen fast ab, hofften und bangten mit uns. Genau so war es beim Torlauf, und als dann diese erste Entscheidung gefallen war, da hatten auch sie schon eine große Aufregung hinter sich. Denn es ist furchtbar aufregend, die anderen rennen zu sehen, und selber nicht helfen zu können, wenn es schief geht. Als die Langläufer und Springer im Rennen lagen, waren wir Abfahrtsläufer auf der Strecke, hatten Wachs, Zucker, Zitronenschnitze in der Tasche, falls einer so etwas benötigte. Im übrigen brüllten wir aus Leibeskräften, um die Unseren anzufeuern und hielten halt auch fest den Daumen.

So unwesentlich dieses auch auf den ersten Blick er-

scheint, so ist es doch für den Läufer ein großer Ansporn und eine große Beruhigung, wenn er weiß, die anderen Kameraden sind da, sind auf der Strecke, am Start, am Ziel, er ist nie allein, er weiß, die anderen halten zu ihm und wünschen und hoffen, daß ihm das Rennen gut gelingt. Mit diesem Bewußtsein kann man viel mehr leisten.

Hatte einer von uns einen Sieg errungen, freute sich die ganze Mannschaft mit ihm und fühlte sich sozusagen mitverantwortlich. Unterlag einer, so ging dies die ganze Mannschaft an, und jeder fühlte sich persönlich geschlagen.

Aber nicht nur unter uns Deutschen herrschte Kameradschaft, wir verstanden uns auch ausgezeichnet mit den ausländischen Kameraden. Der eine hatte Freunde bei den Norwegern, der andere bei den Österreichern, bei den Franzosen, Engländern oder Italienern. Ich wurde z. B. einmal von den Spaniern eingeladen, und wir verstanden uns trotz mangelnder Sprachkenntnis ganz ausgezeichnet. Sogar einige Kartengrüße habe ich

später noch bekommen. Es ist schon wahr, daß der Sport die Völker verbindet.

So war es bei den Olympischen Spielen, so ist es bei jedem Sportfest. Im Rennen geht es hart auf hart, nachher finden sich alle bei frohem Spiel und Treiben zusammen. Einer hilft dem anderen, wie es Brauch unter echten Kameraden ist; viel wird nicht darüber geredet, aber jeder findet es selbstverständlich. Wem das nicht paßt, wer ein Egoist ist, der soll lieber fortbleiben aus unserer Gemeinschaft. Aber alle wirklichen Kerle, die sich nicht scheuen, zuzupacken, wo es nottut, die mit dem anderen ihr Brot und ihren Speck teilen und die auch einmal auf etwas verzichten können, wenn es gilt einem Kameraden zu helfen, die sollen zu uns kommen. Am Ende werden sie es auch immer sein, die einmal große Leistungen vollbringen. Sie wachsen aus der Gemeinschaft heraus zum großen Erfolg, kommen dann wieder zu ihren Kameraden zurück und finden in dieser Kameradschaft wieder Kraft und Ansporn zu großen Leistungen.

Förderung des Eissportes durch die Schule.

Von Karl LeFrank.

Noch vor wenigen Jahren gehörte der Eislauf zu jenen winterlichen Künsten, die zwar von einigen Eislaufvereinen gehütet und gepflegt wurden, im Volke aber vergessen und außer Kurs gesetzt waren. Wer es wagte, eine Lanze für den Eislauf zu brechen und von seiner Blütezeit zu Großmutter und Großvaters Zeiten zu sprechen, wurde ebenso mitleidig belächelt wie jener, der die Klassiker ins Felde führte und an Klopstocks Oden oder Goethes anerkennende Worte über den Eislauf erinnerte. Die Zeiten, in denen der Eislauf Hauptwintersport für jung und alt war, schienen endgültig vorüber zu sein und der Vergangenheit anzugehören. Die Begeisterung der Jugend von heute gehörte jedenfalls dem Skisport, der neuen „weißen Kunst“. Daran änderte auch die Tatsache nichts, daß unsere Buben und Mädels gelegentlich nach längeren Frosttagen sich draußen vor dem Dorf oder der Stadt auf den gefrorenen Weihern herumtummelten. Das war mehr Belustigung und Vergnügen als sportliche Betätigung. Die Bewegungen beschränkten sich meist auf ein anfängerhaftes Vorwärtstosfen oder arteten in ein wildes Rennen und Jagen auf Schlittschuhen aus, das mit Eislauf oder Eissport nichts zu tun hatte. Die wenigen „Kunstläufer“, die in irgend einer Ecke der Eisbahn sich redlich bemühten, vom bloßen Schlittschuhlaufen weiter zum Eiskunstlauf zu kommen, wurden bestaunt und bewundert ob der Beharrlichkeit, mit der sie an ihren Figuren übten, bis diese in klarer Zeichnung auf dem Eis zu sehen waren.

So lagen oder besser liegen die Verhältnisse bei uns in Baden zum größten Teil heute noch, wo die Nähe der schneereichen Höhen des Schwarzwaldes und Odenwaldes das Skilaufen zu einem leicht zugänglichen und nicht allzu teuren Wintersport macht, dem von allen Seiten die lebhafteste Förderung zuteil wird. Diese erfreuliche Tatsache soll durch die folgenden Ausführungen über den Eislauf in keiner Weise einge-

schränkt werden. Die Arbeit hat den Zweck, eine neue Entwicklung des Eissportes zu schildern und Möglichkeiten aufzuzeigen, durch die ein großer Teil unserer Jugend wieder einem gesunden und wertvollen Wintersport zugeführt werden kann, der bisher von wenigen recht erkannt und gepflegt wurde.

Diese Entwicklung hat vor wenigen Jahren begonnen und wurde der Öffentlichkeit mit den Vorbereitungen zu den 4. olympischen Winterspielen bekannt. Die unvergesslichen Tage von Garmisch-Partenkirchen selbst haben den Eissport wieder mit einem Schlage in den Vordergrund der Wintersportereignisse gestellt und ihn aus seinem Dornröschenschlaf erweckt. Das Eisstadion in Garmisch-Partenkirchen war bei allen Veranstaltungen täglich ausverkauft, und stets waren die Rassen von vielen Besuchern belagert, die auch noch ein Plätzchen haben wollten, um die spannenden Eishockeykämpfe der Nationen mitzuerleben und die nicht weniger begeisternden Vorführungen im Eiskunstlauf zu verfolgen. Aus ganz Deutschland, aus aller Welt waren die Zuschauer herbeigeströmt, um Sonja Henie nochmals vor der Engländerin Cecilia Colledge siegen zu sehen, um Karl Schäfer, den unerreichten Weltmeister, in seinen Sprüngen, Schwingen und Mondfiguren zu bewundern, um zu erleben, wie unser deutsches Meisterpaar, Mari Herber und Ernst Bauer, in einem Kürlauf voll Schönheit und Harmonie als Sieger im Paarlaufen hervorging und die goldene Medaille für Deutschland erkämpfte. Daneben gab es besondere Veranstaltungen für die Münchner Schuljugend und für die Adf.-Besucher, die dazu bestimmt waren, in den breitesten Volksschichten für den Eissport zu werben. Nach knapp einem Jahr zeigen sich schon die Früchte dieser vom Reichssportführer in großzügiger Weise geförderten Arbeit. In Deutschland sind bereits in diesem Winter elf Kunsteisbahnen in Betrieb. In Berlin: Berliner Sportpalast und

Freilufteisbahn Friedrichshain, in München: Prinzregentenstadion und Unsöld'sche Kunsteisbahn, in Hamburg: Freiluftkunsteisbahn im Zoo, in Düsseldorf: Westdeutsches Eisstadion, in Garmisch-Partenkirchen: das Olympia-Eisstadion, in Nürnberg: Linde-Eisstadion, in Köln: Eis- und Schwimmstadion, in Krefeld: Zindenburg-Eisstadion und in Dortmund: Kunsteisbahn Westfalenhalle.

Auf diesen spiegelglatten, wohlgepflegten Eisbahnen können die Bewohner der Großstädte, unabhängig von jeder Witterung, den Eislauf von Anfang November bis Ende März betreiben. Durch verbilligte Eintrittspreise wird auch den weniger begüterten Volksgenossen die Möglichkeit zur Ausübung des Eisports gegeben. Besondere Vergünstigungen genießen Schulklassen unter Führung eines Lehrers und die R.S.-Kurse. Große Abendveranstaltungen machen Tausende von Zuschauern bekannt mit dem schnellsten und raffigsten Kampfsport, dem Eishockey, das die Deutschkanadier unsern deutschen Mannschaften z. Bt. in vollendeter Form vorführen. Eishockey, das von einem jungen Manne größten Mut, Ausdauer, Kampfgeist, Härte und Beherrschung des Laufes auf Schlittschuhen verlangt, wird in den nächsten Jahren zweifellos eine große Entwicklung haben. Das Fachamt für Eis- und Rollschuhsport bemüht sich, in jenen Gegenden, wo keine Kunsteisbahnen zur Verfügung stehen, durch Anlage von Spritzeisbahnen die Zahl der Eislaufstage zu erhöhen. Tennisplätze, Spielplätze mit Sandboden, selbst Schulhöfe lassen sich leicht in eine Spritzeisbahn verwandeln, wenn man sie mit Schlauch, feinem Strahlrohr oder Wasserzerstäuber bespritzt, nachdem der Boden genügend gefroren ist. Die Eisschicht braucht nur so dick zu sein, daß alle Unebenheiten, Steinchen u. dgl. bedeckt sind und eine gute ebene Fläche vorhanden ist. Neben diesen Anregungen und Anleitungen zur Schaffung von Eisportplätzen steht die Ausbildung von geeigneten Lehrwarten für Eiskunstlauf, für Schnellauf, Eishockey und Eisschießen und die Verbreitung von Anschauungsmitteln, wie Lichtbilder, Lehrfilme, Lehrbücher¹.

Diese Bestrebungen des D.R.L. zur Förderung und Verbreitung des Eisports kommen in erster Linie den Mitgliedern der Vereine zugute. Soll der Eisport aber wieder Volkssport werden, wozu er in jenen Gegenden, die für den Skilauf nicht in Frage kommen, durchaus berufen ist, muß ihn auch die Schule als winterliche sportliche Übung pflegen und fördern. Er verdient es aus drei Gründen:

Der Eislauf ist eine der wertvollsten winterlichen Leibesübungen, die von frühesten Jugend bis ins höchste Alter betrieben werden kann. Schon durch das einfache Laufen, durch Spiele, wie Fanges, Schwarzer Mann, Stafettenlauf auf dem Eis usw. wird der Stoffwechsel angeregt und die Blutzirkulation gefördert. Der Kunstlauf verlangt ein fein abgestimmtes Kräfte-

¹ Zu empfehlen sind: „Wie laufe ich Schlittschuhe“, ein sehr guter Lehrfilm über die Grundlagen des Kunstlaufs. Schmalfilm, Leihgebühr 5 RM., zu beziehen von der Filmstelle des Deutschen Reichsbundes für Leibesübungen, Berlin-Charlottenburg 9.

Viel Anregung gibt auch das Buch: „Die Schule des Eislaufs“ von O. Kaetterer. Verlag Paul Haupt, Bern.

spiel des ganzen Körpers, ein fortgesetztes Drehen, Beugen und Strecken und ist deshalb eine Bewegungsschule feinsten Art. Die Pflege und Gewöhnung zu guter Haltung und Bewegung ist eine der dringlichsten Erziehungsaufgaben der Schule. Wo wäre sie leichter zu lösen, als hier, wo die Freude am Gleiten und Schweben, am Springen und Tanzen zu einem Erlebnis wird, das einem von aller Erdschwere löst und befreit?

Zum zweiten hat der Eislauf einen wesentlichen Vorzug vor anderen Wintersportarten. Er kann, wenn der Wintergott einmal den Frost beschert hat, fast täglich in einer Nachmittags- oder Abendstunde ausgeübt werden. Ohne zeitraubenden Anmarsch kommt man dabei in den Genuß der köstlichen Winterluft und aller gesundheitlichen Einwirkungen, die gerade bei einer sportlichen Betätigung an Frosttagen besonders wertvoll sind.

Zuletzt darf auch gesagt werden, daß er ein billiger Sport ist, bekommt man doch schon für 3 bis 5 RM. ein Paar rostofffreie Schlittschuhe, die heute so verstellbar sind, daß sie für zwei bis drei Schuhgrößen getragen werden können. Auch das Eintrittsgeld steht in keinem Vergleich zu den oft recht teuren Reisen der Wochenendskifahrten.

Der Eislauf als Mittel der Körpererziehung ist in unserm Lehrplan der Leibesübungen verankert. Er sollte, sobald sich Gelegenheit dazu bietet, in den Sportunterricht aufgenommen werden. Allerdings ist das nur dort möglich, wo die Platzverhältnisse und der Besuch der Eisbahn ein Unterrichten noch gestatten. Wenn die Eisbahn allgemeiner Tummelplatz aller Jugendlichen des Ortes ist, dann ist meist ein vernünftiges Unterrichten ausgeschlossen. Deshalb eignen sich für den Klassenweisen Unterricht die Vormittagsstunden am besten, die man gelegentlich einmal auf die Endstunden verlegen kann, um einen Besuch der Eisbahn zu ermöglichen. Besonders wertvoll zur Verbreitung und Förderung des richtigen und schönen Eislaufs sind kurze ein- oder zweitägige Lehrgänge, in welche die besten Eisläufer einer oder mehrerer Schulen einer Gemeinde zusammengefaßt werden. Sie geben ihren Kameraden soviel Anregung, daß sich diese einmalige Beurlaubung vom Unterricht rechtfertigen läßt. Voraussetzung für jeden Unterricht ist natürlich, daß Lehrkräfte vorhanden sind, die über ein genügendes Können verfügen, um als Eislauflehrer in Frage zu kommen. Vielleicht gibt es in diesem Winter Gelegenheit, den von mir schon in früheren Jahren angeregten Eislauflehrgang für Lehrer (entsprechend den Skilehrgängen) durchzuführen, wozu Titisee mit seinem Eisstadion und seiner neuen schönen D.J.S. der geeignete Ort wäre.

In welcher Weise läßt sich nun der Eislaufunterricht als Klassen- oder Massenunterricht gestalten und aufbauen? Hierzu einige Anregungen:

I. Schule des Geradelaufens.

Spielformen:

1. Gehen mit ganz kleinen Schritten, ohne Gleiten (für erste Anfänger).
2. Mit kleinen Schritten gleiten, Füße im Winkel von etwa 60°, abwechselnd immer links, rechts, keine Nachstellschritte.

3. Laufen zu Zweien, Dreien und Vieren (links und rechts in rhythmischem Wechsel).
4. Kauerfangen.
5. Schwarzer Mann.
6. Kettenfangen.
7. Laufen durch 2—4 Tore mit Beugen und Strecken.
8. Fuchsjagd: 3—4 Füchse, die andern sind Jäger und fangen.
9. Wettlauf in verschiedenen Formen.
10. Anlaufen und Fahren in Hockstellung (ohne und mit Kniewippen).
11. Anlaufen und Fahren auf einem Bein (später als Standwaage, Flieger genannt!).
12. Anlaufen und auf Pfiff sofort bremsen (einen Fuß quer vor den andern stellen und Knie stark beugen).
13. Rückwärtslaufen, dabei immer leicht gebeugte Knie.
14. Ist genügend Platz vorhanden, so kann auch einmal ein Spiel mit Ball, Jägerball, Sandball oder Eishockey in vereinfachter Form gewagt werden.

Bei diesen Spielen und dem fröhlichen Treiben werden auch die Ängstlichen mitgerissen, lernen das richtige, weiche Fallen, überwinden spielend die ersten Schwierigkeiten und können sich bald mit Sicherheit auf den Schlittschuhen bewegen.

II. Schule des Bogenlaufs (Grundlage des Kunstlaufs).

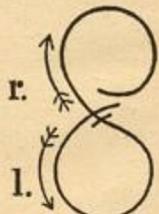
Über dieses Thema sind dicke Bücher geschrieben worden. Im Rahmen dieses Aufsatzes sind nur Andeutungen möglich. Wertvoller als jede Beschreibung ist das Vormachen, das Beispiel des Lehrers.

1. Übertreten oder Übersetzen vorw.

Man bewegt sich in einem großen Kreis, nimmt Blickrichtung zur Kreismitte, setzt während des Laufens den l. Fuß über den r. mit starkem Vorziehen der l. Schulter und Hüfte, wobei das Körpergewicht vom r. auf das l. Bein verlegt wird. Der r. Fuß löst sich und wird wieder parallel

beigesetzt, das Übertreten lfs. beginnt wieder. Große, lange Züge mit weichem, geräuschlosem Übersetzen sind anzustreben. Später folgt Übertreten r.

2. Übertreten beim Rückwärtslaufen in ähnlicher Weise.
3. Bogenlaufen auswärts: Das Standbein wird leicht im Knie gebeugt, das Spiel- oder Schwungbein leicht auswärts gedreht, zurückgehalten, Spielfuß fast über dem Standfuß, nicht seitlich weggestreckt. Erst gegen Ende des Bogens pendelt das Schwungbein nach vorn mit gleichzeitigem Drehen des Oberkörpers. Beim neuen Bogen kein Abstoßen mit der Spitze, sondern schwinghaftes Gewichtverlegen mit kräftigem Vorneigen des Oberkörpers in die neue Richtung.
4. Bogenachter auswärts: Jeder Bogen bildet einen nahezu geschlossenen Kreis. Das Üben in der „Acht“ gibt die Kontrolle über Richtigkeit der Figur, Haltung und Schwung. Jede Pflichtübung wird in der Form der „Acht“ gelaufen.
5. Bogenachter einwärts: Benennung: Kve., Lve. = r. vorw. einw., lfs. vorw. einw.
6. Bogenachter rückwärts: Benennung: Kra., Lra. und Kre., Lre.
7. Schlangenbogen.
8. Dreier und schließlich die Kunstformen: Doppel-dreier, Schlingen, Gegendreier, Wenden, Gegenwenden, Achter auf einem Fuß usw.



III. Schnelllauf und Eishockey.

Diese eigentlichen Eisportarten von höchstem Wert und Reiz kommen nur für ältere Schüler, die die Grundlagen des Eislaufs beherrschen, in Frage und sollen hier nicht weiter besprochen werden. Zum Schluß eine Bitte an den Wettergott: „Lieber Petrus hör, uns auch Frost bescher!“

Aus der Vorbereitungsmappe des Turnlehrers.

Von Wilhelm Schadt.

Eine Stunde reiner Körperschule für Oberklassen.

Gehen und Laufen.

1. Lauf im Wechsel mit Stilllauf.
2. Lauf im Wechsel mit raschem Laufen (Trippeln).
3. Zehengang mit Wippen der Arme in der Seithalte.
4. Zehengang mit Durchschwingen der Arme.
5. Gehen mit weiten Schritten und kräftigem Schwingen der Arme.
6. Wie 5., aber mit Kniewippen.

Gymnastik.

1. Seitgrätschstellung, Arme in Hockhalte: Kumpfbeugen vorwärts, die Arme schwingen zwischen den Beinen durch.
2. Kreisen der Arme an der linken, dann an der rechten Körperseite; mit einem Arm und mit beiden Armen.
3. Wie 2., aber links und rechts im Wechsel. (Achter-schwung.)
4. Verbindung von Übung 1 und 2.
5. Kampelmann.
6. Schlußhüpfen mit Armkreisen vorwärts und rückwärts.

7. Seitgrätschstellung: Aus der Hockhalte Armkreisen an einer Körperseite mit Kumpfdrehen und Kniewippen.
8. Quergrätschstellung: Wechselhüpfen.
9. Seitgrätschstellung: Kreisen eines Armes an einer Körperseite mit Kumpfdrehbeugen im Wechsel links und rechts. (Weit ausholen!)
10. Grundstellung. Kniebeugen, ohne die Hüfte abzubeugen, mehrmals; Arme in Seithalte.
11. Wie 10. in Seitgrätschstellung.
12. Grätschsprung. (Hoher Sprung aus der Grundstellung; beim Hockspringen Grätschen der Beine und Seit-schlagen der Arme).

Am Gerät.

Auch die Übungen am Gerät dienen der Körperschule und zwar als erschwerte Form.

An den Ringen:

1. Körperkreisen an den hohen Ringen.
2. Körperkreisen an den niederen Ringen.
3. Überschlag zum Sturzhang; Rückbewegung.
4. Schwalbenest.
5. An den reichhohen Ringen: Aufschwingen und Aus-fugeln.
6. Schwingen mit Grätschen.

Bücher und Schriften

Hermann Ullmann: Das neunzehnte Jahrhundert / Eugen Diederichs, Jena 1936 / 265 S., geh. 4,20 RM., Leinen 5,80 RM.

Das Buch gibt weniger eine Darstellung des Ablaufs der Geschichte des 19. Jahrhunderts, es versucht vielmehr die verwirrende Vielfalt der Erscheinungen, Ereignisse, Persönlichkeiten in einer Überschau zu ordnen, dabei die geistigen, wirtschaftlichen, gesellschaftlichen Bewegungen sichtbar werden zu lassen, indem sie alle ihren Platz erhalten im Kampf der Völker gegen die Massen. In vier Abschnitte gliedert Ullmann dieses Ringen der Völker um die Gestalt Europas: 1. Volk gegen Nation und Universalreich 1789—1815; 2. Volk zwischen Liberalismus und Reaktion 1815—1848; 3. Volk unter Staat und Bourgeoisie 1848—1890; 4. Volk gegen Weltkrise und Masse. In manchen Beurteilungen scheint sich Ullmann mit seinem Landsmann Srbik zu berühren; 3. B. über das alte Reich, Metternich, das Bismarckreich — „eine bedeutsame Wegstrecke, doch nicht die Lösung des ewigen deutschen Problems“ — dieses Urteil Srbiks könnte ebensogut bei Ullmann stehen, und auch ihm erscheint „das deutsche Volk, nicht die deutsche Staatlichkeit, als das eigentliche Objekt deutscher Geschichte“. Eine Fülle von Erscheinungen ist in der gedrängten Darstellung gebündelt, und mag man auch einmal etwas anders beurteilen, so ist es doch anregend, manches in neuer Perspektive zu sehen. Dabei fällt oft Licht auf bisher kaum Gesehenes. Ist es nicht gerade heute für uns erschütternd zu lesen, welchen Anteil deutscher Geist etwa an der westslawischen Wiedergeburt hat, daß Herder eigentlich „der Begründer der westslawischen Kulturphilosophie“ ist.

Sehr anschaulich wird die Darstellung durch gewisse bildhafte Wendungen, wenn etwa die Aufklärung die „intellektuelle Begleitmusik des Kokoko“ genannt, Lavours Politik als „Fahren auf zwei Geleisen“ charakterisiert wird, wenn es vom deutsch-österreichischen Bündnis heißt, es habe „später geradezu als ein Vorhang gewirkt, hinter dem das deutsche Volk im Südosten dem Blick des Binnen-deutschen vollends verschwand“.

Eine ausführliche, vergleichende Zeittafel ist am Schluß angefügt. Druckfehler: Seite 55, 5. Zeile von unten „Prägung“; Seite 180, 1. Zeile „in“. Ernst Boy.

Normann Koker: Grundlagen der Wirtschaft / Julius Beltz, Berlin, Leipzig 1935 / 68 S., 0,70 RM.

Dieses dritte Heft der Sammlung „Volk an der Arbeit“ ist vom Verfasser in erster Linie für die Verwendung im weltanschaulichen Unterricht des Arbeitsdienstes geschrieben. Der gedankliche Aufbau des Stoffes und die leichtverständliche Ausdrucksweise ermöglichen aber sehr wohl die Verwendung innerhalb des volkswirtschaftlichen Unterrichts an höheren Schulen und an Berufs- und Fachschulen. Im Lichte nationalsozialistischer Weltanschauung, insbesondere in engster Anlehnung an das Programm der NSDAP., führt das Heftchen zunächst in den Begriff des Wirtschaftens ein, um dann eingehend die Arten und Formen dieses Wirtschaftens zu beschreiben. Die besonderen deutschen Verhältnisse werden stets berücksichtigt. Das Büchlein verdient Beachtung. John.

Karl Bartz: Weltgeschichte an der Saar / Südwestdeutsche Verlagsanstalt, Neustadt a. S.

Ein engster Mitarbeiter des Gauleiters und Saarbevollmächtigten J. Bürkels, schildert hier das letzte und aufregendste Jahr des Kampfes um die Saar, die Zeit vom März 1934 bis zum Januar 1935. Absicht ist, „nicht nur eine allgemeine und leicht erfassbare Schilderung des oft quälend spannenden Endkampfes um die Saar zu geben, sondern eine durch Akten, Briefe und Notizen belegte

Darstellung zu bringen. So entwickelt sich aus sicherer Kenntnis des Hintergrunds ein lebendiges Bild der Wirrungen und ersten Klärungen, der Angriffe des Feindes und der Gegenstöße der Deutschen Front, bis in den Entscheidungskampf hinein. Der Wert des Buches liegt nicht in einer letztlich abgerundeten, geschichtlichen Betrachtung; es ist vom Erleben des Tages durchpulst und will ein volkstümliches Buch sein. Eines aber tritt klar heraus: Bürkel bestimmte in hervorragender Weise den Weg zum deutschen Ziel des 13. 1. 1935. Dankbar bekennt sich aber der Gauleiter zu seinen Helfern: der Landesleitung der Deutschen Front, den Kreisleitern, dem Führerrat der Deutschen Arbeitsfront bis zum jüngsten Obmann. Wie zu der Sprache des Blutes, die im namenlosen Saarländer von der Maschine, der Zeche, der Scholle und dem Büro laut wurde, das zähe, behutsame politische Ringen treten mußte, um dem Geschehen an der Saar seine weltpolitische Bedeutung zu geben, wird so der Erinnerung festgehalten. Michel Fuhs.

J. Szlička: Der Freiheitskampf an der Saar / Heinrich Zandel, Breslau / 1,75 RM.

Unsere Jugend hat die geschichtliche Stunde der Heimkehr der Saar selbst miterlebt. Die Erinnerung an diese machtvolle Äußerung deutschen Lebenswillens muß immer wieder wachgerufen werden, um sie als leuchtendes Bekenntnis zum Deutschtum beispielhaft vor Augen zu stellen. Zu diesem Zweck ist das Buch des Saardeutschen J. Szlička gut geeignet, weil es übersichtlich und anschaulich an Hand von Berichten und Meldungen die Zeit des Saarkampfes lebendig macht. Es reicht bis in unsere Gegenwart herein, schildert auch die Lösung der zahlreichen Aufgaben, die mit der Rückgliederung des Saargebiets an Regierung und Volk gestellt wurden. Das Buch ist ein Kulturdokument, ein Stück Volksgeschichte in packender Darstellung. G. Zupp.

Grenzland Baden, Spaten zur Hand! Herausgegeben von Oberstarbeitsführer und Arbeitsgauführer Helff / C. F. Müller, 1936.

Das vorliegende Buch ist zunächst für den Arbeitsmann selbst geschrieben: es nimmt den Kampf gegen die üblichen „Andenken-Artikel“ auf und will den scheidenden Kameraden ein persönliches Erinnerungsstück sein, das ihn dauernd mit seiner Dienstzeit und den Stätten seiner Arbeit verbinden soll. Des weiteren will aber der Herausgeber dem Außenstehenden einen Eindruck von dem Geist der Arbeitsmänner geben.

Aufbau und Inhalt des Buches ist durch die Doppelaufgabe bestimmt: es will einmal einführen und belehren, auf der andern Seite in Wort und Bild die Erinnerung an das Erlebte und Geschaffte wach halten. — Wir Außenstehenden erfahren von der Geschichte des Reichsarbeitsdienstes in unserem Gau, von den Aufgaben der Dienstabteilungen, dem organisatorischen Aufbau der Planungsabteilung, dem Beschaffungs- und Meldewesen, der Gesundheitspflege und Leibeserziehung, von der staatspolitischen Bedeutung des Reichsarbeitsdienstes und seiner besonderen Aufgabe am Oberrhein. Jeder scheidende Arbeitsmann findet ein Bild seines Lagers und eine Darstellung seiner besonderen Arbeitsvorhaben. Ein „kultureller Teil“ zeigt, wie die Arbeitsmänner aus dem Geist der Gemeinsamkeit ihre Feiern gestalten. Dichtung zu Sonnenwend, zum Geldgedenken, zur Arbeit führen in die innere Haltung ein, aus der heraus der junge Deutsche im Arbeitsheer seines Staates dient.

Das Erinnerungsbuch des badischen Arbeitsdienstes bildet so ein vorzügliches Hilfsmittel, eine der wichtigsten Einrichtungen des neuen Deutschland unmittelbar und echt kennen zu lernen. Michel Fuhs.

Adolf Spamer: Deutsche Fastnachtsbräuche / Eugen Diederichs, Jena, o. J. / 72 S., 16 Abb., geb. 1,60 RM.

Es war ein guter Gedanke, die Fastnachtsbräuche einmal auf breiter Grundlage zu behandeln. Denn keine anderen lebenden Bräuche zeigen eine so reiche Fülle und eine so weite Verbreitung mit einem Nebeneinander von Altem und Neuem. Spamer wird der Aufgabe in sehr erfreulicher Weise gerecht. Der erste Abschnitt schildert die Formen der Fastnacht in ihrer ganzen Buntheit, angefangen bei den großen Städten, wo entweder, wie in Köln, der Pöppel behördlicher Maßnahmen und die alltäglichen Umgangsformen eines geregelten Bürgerlebens in harmlos-fröhlicher Weise gegeistelt werden, oder, wie in Düsseldorf, künstlerische Gesichtspunkte im Vordergrund stehen, bis herab zum dörflichen Brauchtum, das bis heute am reinsten die Grundformen der Vorfrühlingsbräuche bewahrt hat. Daneben erfahren wir von alten Berichten über Fastnachtstreiben, von Karnevalsauflügen im Zeitalter des Barock und von Fastnachtsflugschriften des frühen 18. Jahrhunderts. Der zweite Abschnitt befaßt sich mit Grundformen und Sinnbedeutung des Fastnachtstreibens. Eine endgültige Deutung der Worte „Karneval“ und „Fastnacht“ wird, nachdem die Deutungsversuche aufgezählt sind, nicht gegeben, dann folgt eine eingehende Darstellung von Tierverkleidungen, Maskierungen in Menschengestalt und Trickfiguren, dämonischen Vermummungen in Menschengestalt, dem „Wilden Mann“, Lärmsauber, Schlag- und „Lebensrute“, Streckschere, Wasserbad, Wasserfuß, Schwärzen, Bewerfen, Fastnachtzweigen und -bäumen, Kugebräuchen und Narrengerichten, Zeischegängen und Deuterecht, Weiberfastnacht, Läufen und Tanzen, Pflugumgang, Schiffszug und Narrenschiff und schließlich von Fastnachtspeisen und -gebäcken. Zu erwägen wäre allenfalls, ob bei den Vermummungen nicht der Gedanke des Schutzes und der Abwehr der bösen Dämonen durch Unkenntlichmachung der eigenen Person und Abschreckung durch Zähne oder Junge bleckende Larven deutlicher hervorzuheben war. Der letzte Abschnitt behandelt Aschermittwochsbräuche, besonders das Begräbnis der Fastnacht, und schließt mit dem Funkensonntag und dem Fastenfeuer. Neben dem Scheibenschlagen hätte vielleicht das große Feuerad, das im Odenwald, an jeder Seite von mehreren Dürschen an einer Stange geführt, langsam den Abhang herabgerollt wird, Erwähnung verdient. Das Büchlein schließt mit einer Betrachtung über das Zeitbild und die überzeitlichen Elemente im Fastnachtstreiben, wobei besonders die Vorsicht bei der Annahme einer Einwirkung römischer Spätwinter- und Frühlingsfeste und die Ablehnung eines ganz bestimmten altgermanischen Festes als Ausgangspunkt zu loben ist. Vielmehr war die vorchristliche Fastnacht „sicher weder ein Winter- noch ein Sommerfest, wohl aber (wie resthaft noch heute) eine von wildem Zauberspiel erfüllte Zeitspanne auf der Schwelle zweier Jahreszeiten.“ Die hübschen (zum Teil farbigen) Bilder ergänzen die trefflichen Ausführungen aufs Beste.

Dr. A. Zümmertopf.

Dr. A. Zuecks: Pflanzengeographie Deutschlands liegt nun bis zur Lieferung 15 vor.

Die Lieferungen 3 bis 9 setzen die Schilderungen Norddeutschlands fort. Ostpreußen, Weichselraum, Mecklenburgisch-Pommerscher Landrücken, Schleswig-Holstein, dann das Märkisch-Posensche Zwischenland, das Nordseeküstengebiet, Schlesiens Tiefland, Hügelland der Heide und Niederländische Ebene, dazu die Köln/Münsterer sowie die Halle/Leipziger Tieflandbucht werden alle in derselben klaren Weise nach Bodenbeschaffenheit, Klima und Vegetation (einschließlich vielfacher Hinweise auf deren Geschichte) beschrieben.

Eine große Zahl von Hilfskärtchen im Text, dazu drei weitere Blätter der farbigen Vegetationskarte Deutschlands und durchschnittlich acht Bilder von Landschaft und Pflanzengesellschaften auf Kunstdrucktafeln ergänzen das Gesagte auf glücklichste Weise.

Über ein gleiches Maß dieser äußerst wertvollen Beigaben verfügen auch alle folgenden Lieferungen, von denen sich 9 bis 14 mit dem Vegetationsgebiet „Mitteldeutschland“ befassen. Es wird in den Abschnitten Rheinisches Schiefer-

gebirge, Hessisches Bergland, Weiserbergland, Harz und Harzvorland, Thüringen, Sächsisches Bergland und Sudeten behandelt und die farbige Vegetationskarte schreitet bis zum Blatt VII fort.

Mit Lieferung 15 wird das uns nächststehende und außerordentlich reichgegliederte Vegetationsgebiet „Süddeutschland“ begonnen. Die Oberrheinebene liegt fertig vor, der Schwarzwald ist angefangen. Neben Kunstdrucktafeln ist für unser Gebiet auch bereits das Blatt VIII der farbigen Vegetationskarte beigegeben, welches Oberrheinebene, Schwarzwald, den Jura von Ulm bis zur Schweizer Grenze und das nördliche Bodenseegebiet umfaßt.

Wir dürfen mit berechtigter Spannung die nächsten fünf Lieferungen erwarten, welche das Vegetationsgebiet Süddeutschland und damit das gesamte, wertvolle Werk abschließen sollen. Nach seiner Fertigstellung soll es hier nochmals im Ganzen gewürdigt werden (vgl. unsere früheren Hinweise an dieser Stelle in Folge 2 und 3, 1936).

Wehrle.

Joachim v. d. Goltz: Der Baum von Cléry. Roman / Albert Langen/Georg Müller, München 1934 / 4,80 RM.

Joachim v. d. Goltz, der im nördlichen Schwarzwald seine zweite Heimat gefunden hat, gehört nicht zu den Vielschreibern, die in regelmäßiger Folge neue Werke vorstellen. Nur recht selten, dann aber um so köstlicher besichert er seine Lesergemeinde mit einem Buch. Ein Kriegsroman von ihm konnte demnach nie den Verdacht hervorgerufen, daß er geschrieben sei, um den günstigen Abnahmemarkt weiter zu sättigen. Dieser Roman ragt aus der Fülle der Kriegsliteratur hervor und ist zu den besten zu zählen. „Der Baum von Cléry“ ist ein schlichtes, aber um so eindringlicheres Heldentum von dem Kampf und der Bewährung des einzelnen in der Gemeinschaft. So verdient dieses Buch besonders erwähnt zu werden; es ist „Der Baum von Cléry“ genannt nach einem Artilleriebeobachtungsstand, in und um den das Schicksal der Front gestaltet wird zu der Zeit, „als Mannesmut und Treue sich verzehrte im Kampf gegen des Materials wachsende Übermacht“.

Daß gerade auch badische Truppenteile mit im Brennpunkt des Geschehens stehen, wird die besondere Aufmerksamkeit unserer Leser erregen.

Hans Zuber.

Lucie Alexander: Unser der Weg / Hans Wilh. Rödiger, Berlin SW 11 / 2,80 RM.

Aus Nord und Süd und Ost und West zusammengerufen, kommen 20 junge, arbeitswillige Mädchen in ein Lager im masurischen Land. Sie sind nahezu gleichaltrig, doch sind sie nicht nur aus den verschiedensten deutschen Landschaftsgebieten, sie sind auch bis jetzt in ganz unterschiedlichen Arbeitsbereichen gestanden und finden sich nun in einem kleinen Dorf, das ihnen in abwartender und fast mißtrauischer Haltung begegnet, zu einem Vierteljahr gemeinsamen Lebens und Erlebens zusammen. Der Anfang ist nicht leicht, nur langsam wird eine innere Verbindung unter sich wie mit der Dorfbewölkerung geschaffen. Es ist die Gemeinsamkeit der Aufgabe, die in dem Lager nach und nach ein festes Gefühl der unbedingten Zusammengehörigkeit aufkommen läßt, das durch keine Schranken des Herkommens oder des Berufs gestört wird. Und im Zusammenhang damit muß die Dorfbewölkerung ein Vorurteil nach dem anderen fallen lassen und darf sich in Dankbarkeit freuen über den guten Willen und die Hilfsbereitschaft, über die Schaffenslust und den Arbeitseifer der dienstwilligen Mädchen.

Es macht den Wert des vorliegenden Buches aus, daß es in sprachlich frischem Ton eine Darstellung der allmählichen Fühlungnahme der aus den denkbar verschiedensten Verhältnissen kommenden Mädchen des Arbeitslagers führt, die schließlich zu einer starken Kameradschaft führt, die auch über die Zeit des gemeinsamen Zusammenseins Dauer haben wird, und daß es weiterhin das schrittweise Verstehen der Menschen aufzeigt, die als Bauern ihre Arbeit tun, mit denen, die in den Städten ihrer Pflicht genügen. Unmittelbar aus dem Gemeinschaftserlebnis des Arbeitsdienstes ist die Schrift von Lucie Alexander gewachsen, anders wäre die natürliche Darstellung nicht möglich.

Cordelia Schüler.

Traud Gravenhorsts: Reise nach Sagan / W. G. Korn, Breslau 1935 / 1,50 RM. / bietet mit der Novelle „Schaffgotsch“ eine Erzählung, die den kurzen Augenblick zeigen will, in dem das ahnungslose Einzelleben des walensteinischen Reitergenerals Hans Ulrich von Schaffgotsch mit der großen Weltgeschichte in Berührung kommt und fast schuldlos an ihrem Räderwerk zerbricht, und mit der Titelnovelle den Bericht von der idyllischen Liebe Talleyrands zu einer kleinen schlesischen Prinzessin, vor der die große Politik eine kleine Weile zurückweicht. In beiden Fällen hätte es der Verfasserin wohl besser gelegen, lyrische Privaterlebnisse aus ihrem Stoff zu gestalten — in der vorliegende Form als unverkennbar historische Novelistik erfüllt ihre Kraft die Forderungen kaum, die wir heute an die geschichtliche Novelle stellen dürfen und denen ein Fleck, Schäfer und Scholz oder eine Ricarda Zuch gerecht wurden. E. Th. Sehr.

Charles de Coster: Tyll Ullenspiegel und Lamm Goedzak: Ein Kampf um Flanderns Freiheit / Deutsch von F. von Oppeln-Bronikowski / Eugen Dieberichs / Volksausgabe.

Ist es heute noch nötig, auf de Costers Ullenspiegel hinzuweisen? Durch Oppeln-Bronikowskis meisterliche Übersetzung ist diese Vlambibel längst auch zu einem deutschen Volksbuch geworden. In Ullenspiegels abenteuerlicher Lebensgeschichte wird der strogende Reichtum vlämischen Volkstums sichtbar. Sein Narren- und Zeldenschiedsal läßt uns die große Zeit seines Volkstammes miterleben: die Kämpfe um die Befreiung vom spanischen Joch und römischen Glaubenszwang. Der derbe Wirklichkeitsinn und der heitere Daseinsgenuß der Vlamben haben sich in diesem Werk ebenso ein unvergängliches Denkmal geschaffen, wie die trotzig Selbstbehauptung und die ungebrochene Wahrheitsliebe des um innere und äußere Freiheit ringenden Volkes. Ein historischer Roman, der ein unverfälschtes Bild von jener Zeitenwende gibt, und doch mehr als das: ein Volksbuch eben, das die ewigen Züge vlämischen Volksgesistes in bald fröhlich leuchtenden, bald grausig düsteren Farben, in rembrandtischem Halbdunkel, schildert. Es ist kein Zufall, daß de Costers Werk erst durch diese Übertragung ins Deutsche Weltgeltung erlangt hat. Erst durch sie rückt der germanische Charakter der Darstellung ins rechte Licht. Der vorliegenden Fassung eignet das Beste, was man von einer Übersetzung sagen kann, daß man beim Lesen vergißt, daß man nicht das Original vor sich hat. So ist es erfreulich, daß der Verlag mit dieser Volksausgabe die Dichtung weitesten Kreisen zugänglich gemacht hat. Dentmann.

May Jungnickel: Ein kleiner Junge lacht ins Leben / Zeichnungen von S. Kortemeier / C. Bertelsmann, Gütersloh / 76 S., geb. 1,10 RM.

Der Dichter erzählt uns hier in seiner besinnlichen Art und seiner Liebe für die Kleinen, verborgenen Schönheiten des Alltags die Geschichte eines kleinen Jungen. Wir erleben die Entfaltung seines kurzen Lebens, das mit acht Jahren schon erlischt, mit all seinen kleinen Freuden und Leiden, und wir freuen uns an den fein gezeichneten Äußerungen einer frohen, unbeschwertten Kinderseele.

Frey.

Emanuel Stichelberger: Im Widerschein / Neun Novellen / Mit einem Nachwort von Ernst Adolf Dreyer / J. F. Steinkopf, Stuttgart / 336 S., Leinen 4,80 RM.

Stichelberger ist Deutschschweizer, aus jeder seiner Erzählungen spricht das verwandte Blut zu uns. „Im Widerschein“ ist seine Novellenammlung betitelt, die meisterhaften Kurzgeschichten sind eine Frucht eingehender Geschichtsstudien. Aber Stichelberger kennt kein Träumen in vergangenen Zeiten, er sieht Geschichte von wirklichkeitsnaher Warte aus. Die Tat des einzelnen ist ihm die schicksalgestaltende Kraft, nur wo der Wille zur Tat fehlt, da erwächst blindwäلتendes Schicksal. Vor unsern Augen entsteht außer den scharf umrissenen Gestalten der oft düstere geschichtliche Hintergrund, so das zerrissene Italien des 15. Jahrhunderts mit seinem Condottierenwesen in „ferrantes Gast“, die Zeit des Bauernkrieges und der Reformation in „Martinus der Narr“, an den unbehaglichen Hof Philipps von Spanien führt uns „Der Späher

im Eskorial“ und in die Zeit der französischen Revolution „Der Liebestraum des Poliphilos“. Düstere Seelengemälde bieten uns: „Der Kampf mit dem Toten“, „Der Ehehandel der Margret Zelgerin“ und die Novelle „Inimicos vestros diligite“. Wir atmen nach alledem befreit auf bei der Lektüre von „Tulpenglüd“ und „Das glückhafte Niesen“, in denen auch der Humor zu seinem Rechte kommt. Ein Nachwort von Ernst Adolf Dreyer macht uns mit Herkunft, Leben und Schaffen des Dichters bekannt. In tiefem Erleben der Geschichte ist Stichelberger vorbildlich, wie er auch für das im Dritten Reich erstrebte neue Geschichtsbild wertvolle Anregungen und Hinweise zu geben vermag. G. Ad. Kiefer.

Karl Bröger: Die Benzinschule, ein kleiner Jungenroman / Mit farbigem Umschlagbild und Federzeichnungen von Max Jischoch / Gustav Weise, Leipzig / Halbl. 2 RM.

Karl Bröger hat hier sein erstes Jugendbuch geschrieben, voll Frohsinn, schlicht und spannend. Er schildert den Lebensweg eines Jungen, den die Natur nicht zum Lateinschüler, sondern zum Handwerker und Techniker bestimmt hat. Mit Hilfe des fein gezeichneten Großvaters — er darf in dessen Werkstatt selber ein Motorrad bauen — wird er seinem geliebten Berufe zugeführt, wo er durch eine harte Schule muß. Sein Fleiß und seine Fähigkeit lassen den Jungen vorwärtskommen, sogar zum Sieger im Motorradrennen werden. Wer richtig zugreift, meistert das Leben — auch ohne Latein! Blum.

Hans Frank: Die Pilgerfahrt nach Lübeck. Eine Bachnovelle / Golle & Co., Berlin / 1,20 RM.

Die Fußreise des 20jährigen Bach nach Lübeck zu Burchhude erscheint nicht nur dem Musikhistoriker wichtig wegen ihrer Bedeutung für die Entwicklung der Bachschen Orgelkunst durch die Berührung mit derjenigen Burchhudes, sie hat auch mehrfach dichterische Darstellung erfahren. Die Frank'sche Novelle nun ist mehr als eine hübsche Ausmalung der überlieferten Tatsachen: sie will zeigen, wie an den Ereignissen dieser kurzen Zeitspanne der junge Bach zur Erkenntnis seines persönlichen und musikalischen Schicksals kommt. Besonders fein und durchaus glaubhaft wird die Gestalt der Anna Margarete Burchhude gezeichnet, die vom Bewerber um Burchhudes Amt „in den Kauf“ genommen werden soll. Auch die Begegnung Bachs mit Burchhude gibt gute und eigenartige Momente, wenn auch hier im Bestreben, Hintergründiges und Tiefgründiges über Musik im Wortdialog unterzubringen, einige Unwahrscheinlichkeiten unterlaufen, falls man bedenkt, daß sich hier ja Menschen des 17. Jahrhunderts unterhalten. Recht plastisch kommt auch, stilistisch in enger Anlehnung an den Wortlaut der alten Urkunden, das sichere, knappe, bis zur urwüchsigen Gestalt ausschlagende Wesen Bachs im Ringen um eine befriedigende Existenz zum Ausdruck. Mathilde Wagner.

Männer des Nordens, Wikinger-Leben, Fahrten und Kämpfe / Nach altnordischen Texten von Gerhard Ramlow / Mit Zeichnungen von Carl Busse und einer Karte der Wikingerzüge / Rich. Bong, Berlin W 57 / Leinen 3,80 RM.

In den vier Geschichten von „Männer des Nordens“ handelt es sich um Nacherzählungen alter Sagas; sie sollen nach der Absicht des Verfassers den Weg zu der uns verwandten nordischen Welt besonders für den jungen Deutschen öffnen und ihm in zeitgemäßerer Form, als es die Sagas selbst vermögen, Leben und Taten der Wikinger erzählen. Aufzählungen von Geschlechterfolgen und skaldische Ausschmückungen sind entfernt und dafür Schilderungen von Leben und Landschaft der Nordgermanen eingefügt worden. Der Nacherzähler will damit „die trockene, leidenschaftslose Form des Berichts auflockern“. Ob ihm das immer so ganz zum Vorteil gelungen ist, bleibe dahingestellt: jedenfalls, in den Erzählungen tut sich der weltweite Wirkungsbereich der Wikinger auf, von dem Glanz der Kaiserstadt Byzanz bis in das ferne, erst von Kolumbus neu entdeckte Amerika. Lebensordnung und Gewohnheiten des „harten Geschlechts“ (Will Vesper), seine äußere Welt und seine seelische Haltung sprechen aus den Geschichten: so reißt sich das Buch, dem man manchmal vielleicht einen schnelleren Fluß der Erzählung und gestaltungs-

kräftigere Darstellung wünschen möchte, doch in die Erziehungs- und Aufklärungsarbeit ein, zu der wir unserer Vergangenheit gegenüber verpflichtet sind. — Einer Neuauflage dürfte ein Inhaltsverzeichnis mitgegeben werden.

Michel Fuhs.

Taprell Dorling: Verdamnte Nordsee. Englische Seekriegsgeschichten. Übersetzt und herausgegeben von Fritz O. Busch / Franck'sche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart.

Der bekannte deutsche Marineschriftsteller Korvettenkapitän Busch führt den Leser in dem vorliegenden Buch auf die „andere Seite“: in ausgewählten Kapiteln aus dem Werk seines englischen Freundes Dorling zeigt er, daß der Seekrieg drüben gleichfalls ein Krieg der Kapitäne war: bei uns der wagemutige U-Bootskommandant, auf englischer Seite der wagemutige Zerstörerkommandant. Dabei soll, wie der Übersetzer einleitend feststellt, nicht das rein Militärische, Taktische dem deutschen Leserkreis gezeigt, auch nicht alle Gefechte berücksichtigt werden, an denen englische Zerstörer beteiligt waren. Er stellt die Szenen des rein persönlichen Erlebens und Einsatzes in den Vordergrund und will damit gerade zum Nichtfachmann sprechen, dem es übrigens mit einer ausführlichen Zusammenstellung und Erklärung der Seemannsausdrücke und mit anschaulichem Bildmaterial zu Hilfe kommt.

Das Heldenlied des englischen Kleinen Fahrzeugmannes wird da gesungen: in Kampf und Sturm, bei Ramming, Schlepperdienst, Freizeit und endlosen Kriegswachen. Der gleiche Kampfsgeist bei Offizier und Mannschaft zeigt sich da als Äußerung des gleichen Blutes, wie er auf den deutschen Schiffen lebte. Aus dieser erschütternden und erhebenden Erkenntnis soll nach dem Wunsch des Herausgebers im Leser der Wille erwachsen und die Einsicht: nie wieder dürfen die beiden Völker gegeneinander die Waffen erheben. Die Freundschaft, zu der sich die beiden einst gegnerischen Schriftsteller nach dem Kriege fanden und von der das Schlußkapitel erzählt, wird so beispielhaft und richtungweisend.

Michel Fuhs.

Wilhelm Matthiesen: Der stille Brunnen, eine Märchengeschichte / Mit vielen Zeichnungen von W. Köfner / Hermann Schaffstein, Köln a. Rh. / Halbl. 3 Xll.

Um Utta, das liebe Kind, schlingen sich Märchengeschichten mit guten und bösen Geistern. Bekannte Märchen wechseln ab mit wunderbaren Märchengeschichten: Geschichten vom Märchenbaum, vom Hertenhörnchen, vom schwarzen Hund, von der Donnermühle u. a. m. Man bewundert die reiche Erfindungskraft des Verfassers, der im bunten Wechsel spannend und in unaufdringlichem Sinne lehrreich zu erzählen weiß. Es eignet sich das Buch für Kinder vom siebten Jahre an und zum Vorlesen für Kleinere.

Blum.

Rahn und Propst: Deutsches Sprachbuch für die Grund- und Hauptschule / Bearbeitet von Wilhelm Weinzapf / Heft 4 und 5 (7. und 8. Schuljahr). Nach Heft 2 und 3 für das 5. und 6. Schuljahr sind nun auch die Bändchen für das 7. und 8. Schuljahr (Heft 4 und 5) erschienen. Um es gleich vorwegzunehmen, der Eindruck des Neuartigen und bis jetzt auf diesem Gebiet Einmaligen, den bereits Heft 2 und 3 schuf, wird bei der Durchsicht der neuen Bändchen verstärkt und vertieft. Auch sie stehen vollkommen im Dienste eines Zieles, nämlich der Erreichung einer gewandten, dem jeweiligen Zweck entsprechenden, klaren und treffenden Ausdrucksweise. Ein folgerichtig durchgeführter Aufsatzunterricht, unterbaut von einer ganz im Dienste dieses Unterrichts stehenden Formen- und Satzlehre, Stil- und Wortkunde, soll zu diesem Ziel hinführen. Hand in Hand geht damit die Erkenntnis von der Schönheit der deutschen Sprache und ihren mannigfaltigen Ausdrucksmöglichkeiten. Außer der Erlangung eines guten Stiles fällt so als weitere Frucht dieses Sprachunterrichts dem Schüler die Möglichkeit in den Schoß, mit ganz anderem Verständnis als bisher Werke unserer Dichter und Schriftsteller zu lesen. „Vom Aufsatz“ steht wieder über dem Hauptteil beider Bändchen, und was in den vorhergehenden Heften begonnen wurde, wird nun weitergeführt und zum Abschluß gebracht. In Heft 2 (5. Schuljahr) wurde das Kind durch

anregende und lustbetonte Themen zum Begriff Aufsatz hingeführt. In Heft 3 (6. Schuljahr), lernte es allerhand Feinheiten in der Aufzagegestaltung wie: einheitlicher Inhalt, wertvoller Inhalt, einheitliche Stimmung, Wechsel im Ausdruck, flauer und scharfer Ausdruck usw. kennen. Diese Erkenntnisse werden nun in Heft 4 (7. Schuljahr) weiter vertieft. Vor allem aber wird Klarheit geschaffen über die Begriffe: Bericht, Erzählung, Schilderung, Beschreibung, kurz über die verschiedenen Darstellungsarten. Im Heft für die 8. Klasse findet dann der Lehrgang seinen Abschluß, indem die vier Hauptmöglichkeiten einer Niederschrift klar herausgearbeitet werden und zwar: die sachliche Niederschrift (Bekanntmachung, Polizeibericht, Zeitungsnachricht, Beschreibung eines Arbeitsvorganges usw.), die Erzählung, die Schilderung, untergeteilt in Landschafts-, Menschen- und Tierchilderung, und der Brief in seinen verschiedenen Arten wie Geschäftsbrief, persönlicher Brief usw.

Klarer kann ein Aufsatzunterricht wohl kaum aufgebaut werden. Dazu kommt noch die äußerst geschickte Art, wie der Verfasser den Kindern die Wesensart der verschiedenen Aufzagekategorien nahe zu bringen sucht. Ich denke hierbei besonders an die zahlreichen Gegenüberstellungen Stücke gleichen Inhalts, jedoch verschiedener Darstellungsart, durch die dem Schüler die besonderen Merkmale und Gesetzmäßigkeiten der jeweiligen Aufzageart besonders deutlich werden: Bericht und Erzählung, Beschreibung und Schilderung, Erzählung und Schilderung usw.

Daß neben dieser grundlegenden Arbeit auf dem besonderen Gebiet des Aufzages, die eigentliche Sprachlehre und Wortkunde durchaus nicht zu kurz kommen, beweisen die Abschnitte über Satzlehre (Heft 4), die im 5. Heft gleichsam als Krönung und Abschluß dieses Teiles des Sprachunterrichtes als Stillkunde erscheint, und über Wortkunde. Eigentlich ist dies bei der umfassenden Art dieses Sprachunterrichtes eine Selbstverständlichkeit, sei aber für ängstliche Gemüter trotzdem besonders betont. Der neue Sprachunterricht verdammt nämlich das Alte, soweit es nötig und gut ist, durchaus nicht, sondern will ihm nur die der Zeit entsprechende Form geben und es einordnen in den Gesamtrahmen des Sprachunterrichtes. Daß natürlich die Abschnitte Satzlehre und Wortkunde kein Sonderdasein führen, ist klar. Auch sie stehen völlig im Dienste des schon mehrfach ange deuteten Endzieles und wollen dem Schüler das geben, was er als sprachliches Handwerkszeug zur Erreichung desselben braucht.

Überblickt man zum Schluß nochmals die bisher erschienenen Bändchen, so kann man, auch wenn Heft 1 jetzt noch nicht vorliegt, sagen, es wurde hier ein Werk für den Sprachunterricht geschaffen, das, sofern man erst einmal die Bedeutung und Wichtigkeit des neuen Sprachunterrichtes erkannt hat, als mustergültig anzusprechen ist. S. Liebhart.

Muttersprache, Übungen im Sprechen und Schreiben von E. Gerweck, L. Stern / 4. Schuljahr / Bearbeitet von Eduard Gerweck / Konordia A.-G., Bühl (Baden).

Nachdem bereits im Sommer dieses Jahres die Bändchen für 2./3. Schuljahr und die Oberstufe erschienen sind, ist nun das für das 4. Schuljahr herausgekommen. Da ich bereits bei der Besprechung der ersten beiden Bändchen im Augustheft dieser Zeitschrift meine grundsätzliche Einstellung zum Sprachunterricht und im Zusammenhang damit zur Ausgestaltung der Werkchen niedergelegt habe, kann ich mich diesmal auf einige Angaben bezüglich des Inhaltes des neuen Bändchens beschränken.

Sämtliche Übungen des Hauptteiles schließen sich an den Seimat- und Volkskundestoff des 4. Schuljahres an und wollen damit, wie der Verfasser in den dem Heftchen vorangestellten Grundsätzen zum Ausdruck bringt, diesen Mittelpunkt des Unterrichts sprachlich klären und festigen. Die reine Formenlehre ist erfreulicherweise auf ein Mindestmaß beschränkt. Dafür sind eine größere Anzahl Sprachstücke eingefügt, die als Sprachmuster dem Kinde Vorbilder zur Aufzagegestaltung sein sollen. In freier Nach-erzählung dieser Stücke soll der Schüler zu einer schönen Ausdrucksweise im Aufsatz geführt werden, wozu auch die unter dem Titel Aufsatzbeispiele zusammengestellten Sprachstücke zu dienen haben. Selbstverständlich sind all diese Musterbeispiele nur als Ausgangspunkte für den

Weg: Sprachunterricht — Aufsatz anzusehen, der Weg selbst dagegen ist jeweils der Initiative des Lehrers überlassen. Sicherlich wollte der Verfasser so den Anschein einer Gängelung des Lehrers vermeiden, doch kann ich mir denken, daß mancher Amtsgenosse vielleicht dankbar wäre, auf dem immerhin neuen Weg: vom Sprachunterricht zum Aufsatz noch einige Markierungspunkte etwa in Gestalt von weiteren Stilübungen bzw. den jeweiligen Aufsatz vorbereitenden Übungen zu finden. Es klafft hier noch eine Lücke.

Neben den eben angeführten Übungsgruppen sind in dem Bändchen noch eine reiche Auswahl von Aufgaben zur Wortkunde und Wortbildung zu finden. In einem besonderen Anhang ist außerdem eine systematische Zusammenstellung sämtlicher für das 4. Schuljahr nötigen Arbeiten, Formenlehre, Wortbildung und Wortkunde betr., die an Haupt-, Zeit-, Bei- und Füllwörtern vorgenommen werden sollen, beigefügt. Auch die in diesem Schuljahr vorzunehmenden Arbeiten am Satz sind kurz zusammengefaßt. Schließlich ist noch in diesem Anhang eine Auswahl von Arbeitsstoffen zur Rechtschreibung enthalten. S. Liebhart.

Helmuth Stellrecht: Die Wehrerziehung der deutschen Jugend / Mittler & Sohn, Berlin 1936 / 154 S., 2,85 RM.

Wie das Geleitwort des Generalfeldmarschalls von Blomberg und des Reichsjugendführers Baldur von Schirach betont, unterbreitet die Reichsjugendführung mit der „Wehrerziehung der deutschen Jugend“ allen an der Erziehung interessierten Stellen eine planvolle Erziehung durch einen politischen Soldaten. Waren der bisherige „Jugenddienst“ und der „Pimpf im Dienst“ mehr praktische Handbücher für den Arbeitsstoff, so hat Stellrecht hier seine „Wehrerziehung“ ganz hineingestellt in die Totalität von Führertum und Gefolgschaft, geschichtliche Aufgabe und tägliche Kleinarbeit, Leibesübungen und Charakter. Bestimmend ist das Bild des neuen deutschen Soldaten. Der Soldat ist das, was er glaubt, und folglich ist der Junge nicht ein Lehrling der Kriegswaffe, sondern der höchsten Mannestugend, der Bestleistung des Körpers und der vollkommenen Beherrschung des Geländes. Jeder, der mit der körperlichen Erziehung in der Schule zu tun hat, sollte das Buch Stellrechts und besonders die Kapitel über die Leibesübungen und Kampfschule kennen. Grundsatz für jede Erziehung ist, immer so weit zu gehen, daß durch die Beanspruchung eine Härtung erfolgt, so daß die nächste Beanspruchung wieder höher gehalten werden kann. Die Kampfschule führt über Stockfechten, Freiringen und Boxen zum Mannschaftskampf, während die Leibesübungen durch Boden- und Hindernisturnen und durch Leichtathletik die psychologischen Voraussetzungen für den Kampfsport schaffen, indem sie den einzelnen kraftvoll und schnell machen. Durch Stellrechts „Wehrerziehung“ kann so manche Turnstunde an Vielseitigkeit gewinnen, ohne daß ein uferloser Betrieb daraus wird, denn die Tüchtigkeit des einzelnen Jungen ist ein Weg zum Reich, der früh und planmäßig aufgenommen werden muß.

Karl Reinhard.

Das wehrkundliche Schrifttum hat eine Reihe von Neuerscheinungen herausgebracht, die nicht zuletzt wegen ihres erschwinglichen Preises bei den Jugenderziehern besondere Beachtung finden dürften.

So erschienen im Leipziger Verlage von Quelle & Meyer in der Sammlung „Schriften zur wehrgeistigen Erziehung“, herausgeg. von Oberstudiendirektor Dr. Gräfe zum Preise von je 0,80 RM. die Bändchen „Friedrich der Große, Gedanken über Krieg und Kriegsführung“, „Carl von Clausewitz, Vom Kriege“ und „Helmuth von Moltke, Eine Auswahl aus Briefen, Schriften und Reden“. Mit dieser Sammlung ist einer Forderung der Wehrkundler Rechnung getragen, die heute als Hilfsmittel für die geistige Wehrhaftmachung unserer Jugend auch die Darbietung von Proben aus den Schriften großer Soldaten in der Schule verlangen. Der Band über Friedrich den Großen vermittelt einen Einblick in die Einstellung des großen Königs zum Kriege. Er enthält eine gute Auswahl aus seinen Reden und Schriften. Das Heft über Clausewitz bringt wertvolle Abschnitte aus dessen Hauptwerke, das Bändchen über Moltke Briefe, Schriften und Reden über kriegerische

Ereignisse, militärische Fragen und über die Idee vom ewigen Frieden. Erreulicherweise ist eine Fortsetzung der Sammlung geplant.

Als außerordentlich wertvolle Bereicherung des Wehrschrifttums darf der Band „Wehrpolitik und Wehrwissen“ in der Sammlung „Wissenschaft und Bildung“ des Verlages Quelle & Meyer bezeichnet werden. Sein Verfasser ist der bekannte Münchner Professor für Kriegs- und Seeresgeschichte Eugen v. Frauenholz. Das nicht ganz 150 Seiten starke Bändchen stellt eine vorzügliche, leicht verständliche Einführung in die deutsche Seeres- und Wehrverfassungsgeschichte von der germanischen Frühzeit bis zum Jahre 1935 dar. Für die Hinweise am Schlusse über „Wehrwissen“ als Grundlage der Wehrpolitik, über die Gebiete und Gliederung des Wehrwissens, für die praktischen Vorschläge in diesem Wissenszweig wird gerade der Schulmann dankbar sein.

Der Verlag von Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig, tritt ebenfalls mit Auszügen aus den Schriften des genialen früheren Generalstabchefs hervor: „Moltke“ nennt sich das Heft 196 der Sammlung „Deutsche Lesebogen“ (0,55 RM.), das August Weber besorgt hat. Das Bändchen enthält Berichte Moltkes aus der Zeit seiner Tätigkeit in der Türkei, über die politischen Wirren in Deutschland und Europa in den Jahren 1848/68, aus den Kriegsjahren 1864/71 und schließt mit wehrpolitischen Aufsätzen ab.

In der Sammlung „Deutsche Ausgaben“ desselben Verlags brachte Paul Ostwald den Band 285 „Sindenburg“, eine Auswahl aus Selbstzeugnissen des Generalfeldmarschalls und Reichspräsidenten, heraus (0,90 RM.). Die mit 14 Abbildungen und einer Karte schön illustrierte Veröffentlichung läßt den großen Generalfeldmarschall in gut getroffener Auswahl über sein Leben bis zum Beginne des Weltkrieges, seine Kriegstätigkeit, als Reichspräsident, über sein innen- und außenpolitisches Wollen reden.

Ferner liegt ein Heft „Wehrhaftes Volk“ von Hans Luther, Verlag Julius Beltz, Langensalza, zum Preise von 0,45 RM. vor. Der Verfasser tritt einen Gang durch die deutsche Geschichte an, um die Richtigkeit des Satzes „Der wehrhafte Mann bleibt das Kernstück der Landesverteidigung“ nachzuweisen.

Im Verlage B. G. Teubner, Leipzig und Berlin, erschien das Bändchen „Wehrsportliche Zahlen“, zusammengestellt von Arno Wagner, (0,80 RM.). Dasselbe enthält für jedermann verständliches Zahlen- und Anschauungsmaterial zum Wehrsport. U. a. behandelt es die wehrsportlichen Verbände und ihre Gliederungen, bringt Angaben über Marschieren, Schätzen und Messen, Tragfähigkeiten, Gelände- und Kartenkunde, Zeltbau und Luftschutz. Im Schulgebrauch kann es wohl die heutigen Rechen- und Mathematikbücher ergänzen.

In der Schrift „Die Weltangst vor dem Kriege“ (Verlag Ferdinand Hirt, Breslau, Preis 1,20 RM.) legt Generalleutnant a. D. Horst v. Metzsch seine Gedanken über eine deutsche Wehrpolitik gegen den Krieg nieder. Er zeigt, daß Wehrpolitik heute vom Volksganzen aus gesehen werden muß und keineswegs nur eine militärische Angelegenheit ist. Die Weltangst vor dem Kriege ist überall lebendig. Das fesselnd geschriebene Buch beleuchtet einzelne individuelle Kennzeichen der Völker und ihre Räume wehrpolitisch und zeigt den Umbruch in der Völkerpsychologie, den der Weltkrieg hervorgerufen hat.

„Wehrrecht“ betitelt sich eine bei Georg Stilke, Berlin, erschienene Schrift (1,50 RM.) der Autoren Semmler und Senftleben, die als höhere Verwaltungsbeamte im Reichskriegsministerium tätig sind. In übersichtlicher Weise geben sie Auskunft über das Wehrgesetz, seine Begründung und als Anlagen u. a. über die Beschwerdeordnung für Wehrmächtsangehörige, über die Befugnisse der Polizeiorgane gegenüber diesen, das Gesetz über die freiwillige Gerichtsbarkeit in der Wehrmacht, Auszüge aus der Militärstrafgerichtsordnung, den Wehrmächtsbestimmungen über den Nachweis arischer Abstammung, den Bestimmungen für den Eintritt als Fahnenjunker, Feuerwerker und Seeresbeamter, über die Ernennung zum Offizier des Beurlaubtenstandes schließen sich an.

ficht.

Die deutsche Revolution im altsprachlichen Unterricht / Diesterweg 1936 / 2,50 RM.

Unter diesem Titel gibt K. Friel im Auftrag der Gauamtsleitung des NSLB, Gau Thüringen, die Ergebnisse heraus, die die altsprachliche Arbeitstagung der thüringischen Fachschaft II in Gera (November 1935) gezeitigt hat. Neben Vorträgen von Aly, Langbein und Klinz, die die heute noch lebendigen Werte herausarbeiten und einen dementsprechenden Lektüreplan aufstellen, wird die durch den Breywisch'schen Aufsatz (Dtsch. Phil. Bl. 1932, Nr. 31/32: „Humanistische Bildung deutscher Jugend nach neuerprobter Lehrweise“) entfesselte Debatte über die „Methodenfrage“ fortgesetzt und zugunsten der „direkten“ oder, wie sie nunmehr genannt wird, „natürlichen“ Methode an Hand von theoretischen Überlegungen und praktischen Erfahrungen entschieden. So interessant und anregend die vorgebrachten Beispiele und die daraus gezogenen Schlüsse für jeden Schulmann sind, hat doch die kürzliche Reichsfachschafstagung in Bayreuth gezeigt, daß eine derart radikale Einstellung, die eine Hinübersetzung in die Fremdsprache rundweg ablehnt, erst kleine Kreise überzeugen konnte. Für ein abschließendes Urteil über Wert und Unwert der „natürlichen“ Methode ist die Zeit zu kurz, für eine eingehende Stellungnahme der Raum hier zu eng. Jedenfalls kann dem Altsprachler die Lektüre zur Anregung dringend empfohlen werden. Lang-Lendorff.

M. Edlmann: Vorträge der ersten Arbeitstagung des NSLB in Bremen / 9. Ergänzungsheft von „Vergangenheit und Gegenwart“ / Teubner, Leipzig. Die vorliegende Auswahl von Vorträgen geschah in der Absicht, dem Geschichtslehrer für die Auseinandersetzung mit wichtigen Fragen Anstoß und Richtung zu geben. Im Augenblick, da die Entscheidungen der leitenden Stellen noch ausstehen, bildet das Heft ein vorzügliches Hilfsmittel für den suchenden Lehrer: nachdem mit den Ausführungen von Prof. Voigtländer über „Geschichtswissenschaft und Geschichtsunterricht“ der heutige Standort des Geschichtsunterrichts im Erziehungsgebäude der nationalsozialistischen Schule aufgezeigt ist, folgt an Hand einzelner beispielhafter Beiträge, ein Gang durch das weite Gebiet, das dem Lehrer zur Vermittlung aufgegeben ist; von der Antike bis in die Nachkriegszeit. So kann das Heft dem Geschichtslehrer helfen, seinen Unterricht so zu sehen, wie es die Zeit fordert: als der Übermittlung eines Geschichtsbildes dienend und der Erklärung des Zusammenhangs der großen Ereignisse über das bloß Tatsächliche hinaus.

Nichel Fuhs.

A. Dorner — O. Degosang — K. Sieber: „Mathem. Aufgaben aus der Volks-, Ge- lände- und Wehrkunde“, Ergänzungshefte für den Mathematikunterricht der höheren Schulen / Moritz Diesterweg, Frankfurt a. M. / Mittel- und Oberstufe je 0,60 RM.

Die beiden Hefte von je zwei Bogen Umfang bringen u. a. eine größere Anzahl von Wertetabellen aus den verschiedensten Stoffgebieten. Aus ihnen kann sich der Lehrer (aber nur dann, wenn seine Zeit nicht allzu stark durch Unterrichtsverteilung, Sammlungsverwaltung und außerdienstliche Tätigkeit beansprucht ist) seine Aufgaben für die einzel-systematischen Unterrichtsgebiete und Klassenstufen zusammenstellen. Damit die Hefte gleichzeitig auch für die Hand des Schülers verwendbar sind (Hausaufgaben!), enthalten sie noch eine größere Zahl von Textaufgaben. So suchen die Hefte also einen Mittelweg zu gehen zwischen den „modernen“ Büchern, die die Rechenstoffe nicht mehr systematisch, sondern inhaltlich nach Sachgebieten gliedern und meist gar keine „richtigen“ Aufgaben mehr enthalten, und zwischen den reinen Aufgabensammlungen, mit denen man seither wenigstens rechnen lernte.

Diese Kompromißlösung mußte eine Halbheit bleiben. Aber trotzdem wäre es zu vermeiden gewesen, daß in ein und demselben Kapitel dauernd Aufgaben aller Schwierigkeitsgrade wirt durcheinander wirbeln. Und was soll — um nur ein Beispiel zu nennen — in der Oberstufe folgende Aufgabe: „Der Fleischverbrauch im Deutschen Reich betrug im Jahr 1932 31,8 Mill. dz. Wieviel entfällt auf den Kopf der Bevölkerung (rund 65 Mill.) jährlich, täglich?“ Die Hefte bedürften noch einer sehr gründlichen

Umarbeitung, damit sie wirklich mit Erfolg Verwendung finden können.

Emil Zirfel.

Geh. Rat Prof. Dr. Philipp Lenard: Deutsche Physik / 2. Band / Akustik und Wärmelehre / Gebestet 7,80 RM., Leinen 9 RM.

Der zweite Band des Lenardschen Werkes „Deutsche Physik“ umfaßt die Lehre von der Akustik und die Wärmelehre. Wer Lenard Versuche aus der Akustik anstellen sah, der freute sich, wie bei ihm das Wissen von der Lehre des Schalls und der Musiktheorie sich verbindet mit einem feinen musikalischen Empfinden und Gehör. Das Gefühl für das Schöne, das den Menschen unmittelbar erregt und beglückt, und die klare, verstandesmäßige Einsicht in die Einfachheit der Naturgesetzlichkeit, die dem Schönen zugrundeliegt, treffen in seltener Harmonie in dem Menschen Lenard zusammen und verleugnen sich darum auch nicht im geschriebenen Wort.

Der vorliegende zweite Band zeichnet sich besonders dadurch aus, daß zum ersten Male die entlegensten Kenntnisse und Erfahrungssätze von der Wärme zu einem in sich einheitlichen Gebäude zusammengefügt sind. Lenard läßt sich in seiner Darstellung nicht leiten von der Jagd nach „Neuem“ und der Sucht, „modern“ erscheinen zu wollen, sondern von dem Gefühl der Ehrfurcht gegenüber der Geschichte des Werdens der Naturerkenntnis. Unvoreingenommen, frei von der Willkür, die Erscheinungen in die Zwangsjacke vorhergefaßter Theorien hineinklemmen zu wollen, trägt er die Erfahrungen und Beobachtungen in der Natur vor, und wie von selbst fügen diese sich zu dem einheitlichen Gefüge einer einfachen Vorstellung, unserer Anschauung von der Natur, zusammen. Von den rohen, qualitativen Beobachtungen in der Natur und von den dunklen Vorstellungen, die wir anfänglich damit verbinden, steigen wir Erkenntnisstufe um Erkenntnisstufe an der sicher führenden Hand Lenards hinauf bis zur klaren Einsicht in die Natur der Wärme, in die molekularen und innermolekularen Vorgänge. Dabei gebraucht er die Mathematik in meisterlicher Vollkommenheit als „königliche Hilfe“, so wie sie im Schaffen der großen Naturforscher immer ihre Aufgabe erfüllt hat. Der mathematische Ansatz erfolgt hier aus einer genügend gesicherten Naturerkenntnis, da Naturerkenntnis uns nur durch Erfahrung wird, niemals aber durch spielerische mathematische Jongleurarbeit, die von willkürlichen, nicht gesicherten und in der Erfahrung nicht nachzuprüfenden „Axiomen“ ausgeht. Für Lenard gibt es kein „wir nehmen an, als ob es so wäre“. Die kinetische Theorie erscheint nicht als ein dürres, formales Gerüst, sondern als eine meisterhafte, selbstverständliche Verkettung der physikalischen Erfahrungen und Erkenntnisse durch die Mathematik.

Die Einheit unserer Naturerkenntnis wird uns durch Lenard als unerschütterliche Gewissheit offenbart und damit das Vertrauen zu unserer Naturforschung wiederhergestellt, das durch die artfremden Fiktionen des „als ob es so wäre“ jüdischer und jüdisch infizierter „Physiker“ stark gefährdet ist. Wenn auch die Flut der Schriften jener anderen zur Zeit höher schlägt als je zuvor, an dem Ruf Lenards „Deutsche Physik“ werden sie zusammenbrechen.

Werner Lütke.

Kaufmännische Schriftverkehrskunde von Dr. A. Rittmannberger unter Mitwirkung von Dr. Paul Eckardt / B. G. Teubner, Berlin, Leipzig / Kart. 1,80 RM.

Die an kaufmännischen Fachschulen wohlbekannte dreiteilige Ausgabe der „Kaufmännischen Schriftverkehrskunde“ liegt nun in einer Einheitsausgabe vor, die eine wesentliche Verbilligung ermöglichte. Auswahl und Einteilung des Stoffes sind dabei nahezu gleich geblieben, ebenso die sehr gut gewählten und dargestellten Beispiele aus den wichtigsten Teilen des kaufmännischen Schriftverkehrs, die eine enge Verbindung mit der betriebswirtschaftlichen Schulung ermöglichen. In fortwährender Steigerung der Schwierigkeit führt das Buch den Schüler von der schriftlichen Beledigung des Waren- und Zahlungsverkehrs, des Bank- und Kapitalverkehrs bis zur Umwandlung oder Auflösung der Unternehmung. Eine systematisch und umfangreich zusammengestellte Aufgabensreihe ermöglicht die selbständige Anwendung des Gelernt-

Verfasser mit Recht in der jetzt abgeschlossenen Streitfrage der Beurteilung Karls und Widukinds einnimmt. Dadurch unterscheidet sich das vorliegende Werk vorteilhaft von mancher Konjunkturerseinerung zum gleichen Thema. — „J.S.W.“, September 1936.

Werner May: Ritterschwert und Bauernfense / Union, Stuttgart / 6. Aufl. / 68 S., Halbleinen 1,50 RM. — Vom sechsten Schuljahr an.

Gut ist in dieser Erzählung aus dem Bauernkriege die Gegenüberstellung des schlichten, treuen Bauern Konrad von Zohenfels und des fanatischen und im Grunde feigen und selbstsüchtigen Thomas Münzer, dem die Verbundenheit mit Blut und Boden mangelt. — „J.S.W.“, September 1936.

Werner May: Schill / Union, Stuttgart / 4. Aufl. / 64 S., Halbl. 1,50 RM. — Vom sechsten Schuljahr an.

In neun kurzen Kapiteln gelingt es dem Verfasser, Schills Freiheitskampf von Magdeburg bis Wesel in allen wichtigen Abschnitten zu schildern. Der Tag von Stralsund, an dem Schill den Heldentod fand, ist besonders packend dargestellt. — „J.S.W.“, September 1936.

Eduard Rothemann: Weihnachtskollen / Mit Bildern von Willibald Krain / Scholz, Mainz 1936 / Faltbilderbuch, 50 Kpf. — Für die unteren Schuljahre.

Der weite Weg des Weihnachtskollens von der Feldbestellung über die Mühle und Backstube zum kleinen Verzehr wird in einfachen Versen und fröhlichen Bildern dargestellt. Aus den Versen kann mühelos auch ein kleines Weihnachtsspiel für den Kindergarten, die Schule oder die Heimbescherung zusammengestellt werden. Das völlig neuartige Bilderbuch macht sicherlich beim Vorlesen, Betrachten oder Darstellen gleichviel Spaß. — „J.S.W.“, Juni 1936.

Izenko v. Kraft: Grabbe kehrt heim / Mit Zeichnungen des Verfassers / Gerhard Stalling, Oldenburg 1936 / 115 S., feste Pappe, 2,60 RM. — Vom 16. Lebensjahre an.

Unverstanden von seiner Umgebung, gequält und der Wohnung verwiesen von seiner Frau, findet der unglückliche Grabbe nur noch Liebe bei seiner alten Mutter, in deren Armen er seinen letzten Atem verhaucht, noch erfüllt von seinen ungeborenen Werken. Ergreifend stellt der Erzähler den Dichter und seine Umwelt dar und zeigt uns das gewaltsame und am Ende dennoch feierliche Ringen um den Tod. — „J.S.W.“, November 1936.

E. G. Erich Lorenz: Das war ein Deutscher! Männer, die das Antlitz der Welt veränderten / Dom-Verlag, Berlin 1935 / 126 S., Halbl. 2,70 RM. — Vom sechsten Schuljahr an.

Die Deutschen Heinrich Goebel, der Erfinder der Glühfadenbirne, Heinrich Frauenhofer, der Meister der Prismenglasbereitung, Johann Gensfleisch Gutenberg, der Schöpfer der Buchdruckerkunst, Philipp Reiss, der Erfinder des Fernsprechers, Robert Koch, der große Bakteriologe und Justus von Liebig, der erfolgreiche Gebrauchsschemiker, werden durch dieses Buch lebensgeschichtlich erfasst. Der Verfasser versteht es, jeden Deutschen eindringlich auf Taten aufmerksam zu machen, die einstmalig verlacht wurden, doch heute als selbstverständlich gelten. — „J.S.W.“, November 1936.

E. G. Erich Lorenz: Ich zeige Dir die Mandschurei / Dom-Verlag, Berlin 1935 / 93 S., Halbl. 2,70 RM. — Vom sechsten Schuljahr an.

Dieses Werk bringt Natur und Geschichte eines Landes nahe, das, im ostasiatischen Wetterwinkel liegend, immer wieder die Aufmerksamkeit auf sich lenkt. Der Leser erhält eine klare Anschauung vom Bilde der Landschaft und ihrer Bewohner. — „J.S.W.“, November 1936.

Lichtbild und Unterrichtsfilm.

Zum Gebrauch im Zeichenunterricht und bei der Kunst-erziehung in den badischen Schulen liegt eine Lichtbildreihe „Volkskunst und bildhaftes Gestalten der Kinder“ vor. Die Auswahl der 37 Lichtbilder traf Zeicheninspektor Ebner, Karlsruhe, nach Abbildungen aus dem Werk von S. F. Geist „Die Wiedergeburt des Künstlerischen aus dem Volk“ und den Seefernbildern „Deutsche Volkskunst“. Der Verleih der Reihe erfolgt durch die Staatl. Landesbildstelle Baden zu den üblichen Bedingungen.

Die Bildreihe unterstützt die Bemühungen um den Anschluß des Bildgestaltens an Volkskunde und Volkskunst, die für die nächste Zeit im Vordergrund des Zeichenunterrichts und der Kunst-erziehung stehen müssen. Sie soll zeigen helfen, daß Volkskunst und bildhaftes Gestalten der

Kinder, die aus derselben Quelle fließen und nach denselben Gestaltungsgrundsätzen sich entwickeln, zahllose Berührungspunkte und gleichlaufende Entwicklungslinien haben.

Der Zeichenunterricht gewinnt durch die Verbindung mit der Volkskunst, die so umfassend nur im Bild gezeigt werden kann, einen festen Rückhalt mit dem lebendigen Brauchtum, mit den festen Bindungen an Volk und Familie, an die Heimat und die religiöse Tradition. Der Sinn für das Wesen und die Grundgesetzlichkeit guter Volkskunst wird wieder geweckt und, indem man der Jugend und dem Volk die Werte des Volksschaffens der Vergangenheit vermittelt, gibt man Anknüpfungspunkte und schafft die Möglichkeit, „sie fortzuführen aus Kraft und Reichtum eines neuen Lebens in einem veränderten Sein“.

Suchecke für Sippenforscher!

An dieser Stelle erscheinen mit der Folge 1, 1937, Anfragen von Mitgliedern des NSLB zur Sippen- und Familienforschung. Die Anfragen sind auf Rückantwortpostkarten in knappster Form zu richten an: S. Reisig, Gaufachbearbeiter für Sippenforschung, Karlsruhe, Sofienstraße 41. Sie müssen bis zum ersten eines Monats auf der Gaugeschäftsstelle eingetroffen sein.

1. Döpfner. Gesucht wird Jakob Döpfner, geb. um 1780 in Paimar sowie dessen Vater, der in Paimar Lehrer gewesen sein soll. Um weitere Nachrichten aus den Kirchenbüchern von Grünsfeld bis 1650 bittet Ernst Döpfner, Mannheim, Friedrichsring 48.

2. Weber. Johann Christoph Weber, Schulmeister, geb. um 1716—18, gest. in Malterdingen 3. 8. 1779, getraut zu Keppenbach am 31. 10. 1741 mit Jakobea geb. Kern. 1737—38 in Wasser. 1741—58 in Keppenbach. 1758—79

in Malterdingen. (Sein Vater Johann Melchior Weber, 1731—42 Schulmeister in Zoheneck bei Tegernau, stammte aus Zamma im Fürstentum Schwarzburg-Rudolstadt.) Wo wurde Johann Christoph Weber geboren?

3. Meyerhofer. Rudolf Meyerhofer, Steinhauermeister, gest. am 22. 3. 1770 in Grözingen, getraut vor 1764 mit Margarethe, Elisabetha Kieger (Küger, Keger). Eltern möglicherweise Salzburger Emigranten, 1732 auf dem Durchzug in einem Dorf der badischen Pfalz zurückgeblieben. Wo wurde R. Meyerhofer um 1732 geboren, wo wurde er getraut?

4. Kiefer. Johann Philipp Kiefer, Schulmeister, erste Anstellung um 1756, 1760—78 in Freiburg-Gaslach, seit 1778 in Mündingen, 1786—88 in Emmendingen, Fabrik-schule, 1788—92 in Sallneck. Wo wurde Kiefer um 1733 bis 40 geboren? Wo hat er sich vor 1760 mit Katharina geb. Zimmermann verheiratet? Wo und wann ist er gestorben? Auskünfte über Nr. 2, 3, 4 erbittet Lehrer Karl Weiß in Kiegel a. R.

Organisation / Sippenforschung: S. Reisig.

Mitteilungen des NSLB.

Verantwortlich: Albert Geisel, Karlsruhe, stellvertretender Gauobmann der Gauverwaltung des NSLB.

Bekanntgabe der Reichswaltung.

Stellenvermittlung des NSLB.
für Privatschullehrer(innen) und Hauslehrer(innen).

Die Stellenvermittlung des NS-Lehrerbundes für Privatschullehrer(innen) und Hauslehrer(innen) sucht und vermittelt ständig Lehrkräfte aller Arten. Da das Vorhandensein dieser im Auftrag des Herrn Präsidenten der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung vom NSLB. unterhaltenen Stellenvermittlung noch nicht genügend bekannt ist, erscheint es zweckmäßig, alle Kreiswaltungen auf das Vorhandensein dieser Stellenvermittlung aufmerksam zu machen. Des ferneren ist es wünschenswert, daß die Gauzeitungen im Interesse der arbeitssuchenden Lehrkräfte von Zeit zu Zeit auf die Stellenvermittlung des NSLB. hinweisen.

Privatschulen, die die Stellenvermittlung in Anspruch nehmen wollen, geben der Stellenvermittlung bekannt, welcher Art die ausgeschriebene Stelle ist, welche Besoldung geboten wird, wie hoch die dafür zu übernehmende Wochenstundenzahl ist, ob nur männliche oder nur weibliche bzw. nur evangel. oder nur kath. Bewerber gewünscht werden usw. Lehrkräfte, die die Stellenvermittlung in Anspruch nehmen wollen, senden Lebenslauf, Zeugnisabschriften und Lichtbild ein.

Alle Zuschriften sind zu richten an die Geschäftsstelle der Stellenvermittlung des NSLB. für Privatschullehrer(innen) und Hauslehrer(innen), Berlin-Steglitz, Forststraße 18. Die Inanspruchnahme der Stellenvermittlung ist für NSLB.-Mitglieder kostenlos.

Seil Zitler!

J. A. Friedmann.

Bekanntgabe der Gauverwaltung Baden.

Preisaus schreiben!

Wie aus der Tagespresse ersichtlich, wurden eine ganze Reihe badischer Schüler, die sich am Wettbewerb des Preisaus schreibens „Volksgemeinschaft — Wehrgemeinschaft“ beteiligt haben, mit Preisen bedacht. Reichswalter Wächtler nahm die Preisverteilung persönlich vor. Die Ergebnisse des Preisaus schreibens werden durch Ausstellungen den einzelnen Gauen zugänglich gemacht.

Wir danken allen Schülern und Lehrern des Gau es, die sich an diesem Wettbewerb beteiligt haben. Zugleich weisen wir auf einen neuen Wettbewerb hin, über den in den Nachrichten näheres zu erfahren ist.

Die Gauverwaltung.

*

An alle Erzieherinnen!

Die Sonderspende der badischen Erzieherinnen war ein voller Erfolg. Wir durften in Eurem Namen dem WZW. eine Spende überreichen im Wert von rund 7000 RM. Doch nicht im materiellen Ertrag allein liegt der Reichtum Eurer Gabe, er liegt vielmehr darin, daß hier wahre Opferbereitschaft zur Tat wurde, daß jedes einzelne Stück aufzeigte, daß nicht einer lästigen Pflicht gehorcht wurde, sondern daß Liebe am Werke war und der Wille, Freude zu bringen und Sorgen leichter zu machen.

Daß Ihr vielen Müttern Sorge nehmen, daß Ihr vielen, vielen Kindern echte Weihnachtsfreude schenken durftet, daß Ihr so mitgeholfen habt, die geistig-seelischen Kräfte unseres Volkes zu stärken, das zu wissen möge Euer schönster Lohn sein.

Die Gauleitung des WZW. hat mich beauftragt, Euch allen herzlich zu danken für Eure opferwillige Tat.

Ich schließe mich diesem Danke freudig an und wünsche Euch allen ein glückhaftes, gesegnetes neues Jahr.

Der Gauwarter:
gez. Gärtner.

Sprecherziehung: Stimm Schulung, Aussprache, Rede, Gedichtvortrag.

Welche Mitglieder des NSLB., Gau Baden, sind sprecherisch ausgebildet? Wer hat sich bereits sprecherzieherisch

Wenig lesen und doch viel lernen: im Reichsschulungsbrief der NSDAP. und DAF.

Die Januarfolge (1/37) bringt u. a.:

Georg Stammer:

Ein neues Jahr beginnt

Dr. Friedr. Kopp:

Der Aufstieg Preußens gegen
die habsburgische Hausmacht

Dr. Lüddecke:

Wirtschaftspolitische Schulung
im Dienst des neuen Vierjahres-
plans

K. Springenschmid:

Deutschland kämpft für Europa

Otto Heidler:

Weltanschauliche Erziehung

Auflage ca. 1 400 000

Herausgeber: Dr. Robert Ley
Amt Schulungsbriefe der NSDAP. u. DAF.

Verlag: Franz Eher Nachf. G.m.b.H., Berlin

Bezug nur durch die Dienststellen der Partei

betätigt? Wem liegt — wenn er nicht besonders vorgebildet ist — am Sprechen, Reden, Vortragen soviel, daß er gerne ausgebildet würde?

Geplant ist: schriftlicher und mündlicher Erfahrungsaustausch, fachmännische Beratung, Weiterbildung, auch Arbeitsgemeinschaften.

Angaben sind an die Gaugeschäftsstelle, Sofienstr. 4), zu richten, die sie an den Gaufachbearbeiter für Sprech-erziehung, Dr. phil. Walter Kuhlmann, Freiburg i. Br., Duffstr. 7, gesammelt weiterleitet. Die Angaben werden bis 30. 1. 1937 erwartet.

*

Bericht über die Kreisreferentinnen-Tagung in Karlsruhe am 5. und 6. Dez. 1936.

Ernte und Saat, Rückblick und Vorschau, unter dieses Motto stellte Fr. M. Zehringer, die Gaureferentin für weibl. Erziehung im NSLB, das Treffen der Kreisreferentinnen, die sich in Karlsruhe zusammensanden, um über ihre Arbeit zu beraten.

Vielleicht fragt sich mancher, warum haben eigentlich die Lehrerinnen unter sich zu tagen, was sich besonderes zu sagen, man hört und sieht ja nichts von ihrer Arbeit im NSLB. Wer den Tätigkeitsbericht unserer Gaureferentin gehört, die in ernststen und begeisternden Worten davon sprach, was in Herzen und Gehirnen der Erzieherinnen schafft, von den Kräften, die allerorts umgesetzt werden in helfende Taten, der weiß es anders.

Neben Erzieherinnentagungen und Arbeitsgemeinschaften, in denen Probleme weibl. Erziehungsarbeit besprochen werden, mühen sich Fortbildungsschul- und Handarbeitslehrerinnen in Gemeinschaftsarbeit um die Herausstellung des Wesentlichen und für unsere Zeit Wichtigsten in Stoff und Lehrplan. So hatten die Fortbildungsschullehrerinnen in Bad Freyrsbach eine Tagung, auf welcher der lebenskundliche Lehrplan besprochen wurde, ebenso waren interessante Berichte zu hören über Biologie, über die heutige Wirtschaftslage und die Forderungen, die sich daraus für die häusliche Wirtschaftsführung ergeben. In diesem Zusammenhang muß auch die Denkschrift über die badische Mädchenfortbildungsschule erwähnt werden, die an das Reichsunterrichtsministerium ging und die für das kommende Reichsberufsschulgesetz auf den hohen Stand der badischen Regelung hinweisen sollte.

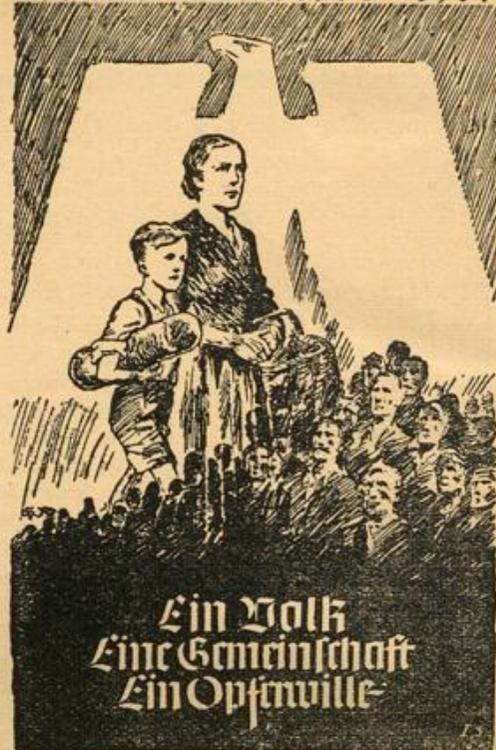
Die Tagung der Handarbeitsinspektorinnen rollte die brennende Frage des halbjährigen Handarbeitsunterrichts auf dem Lande auf sowie die Frage des Einbaus der Arbeiten für das WZW in den Lehrplan dieses Faches; Hineinstellen des Handarbeitsunterrichts in die Forderungen unserer Zeit, Verwendbarkeit der neuen Spinnfaser waren weitere Gegenstände gründlichster Besprechung.

Zur Hauptarbeit des vergangenen Jahres gehören die fortlaufend abgehaltenen Schulungslehrgänge in Baienhofen. In der frohen Kameradschaft, die dort wächst, haben sich schon viele, viele Kameradinnen neue Kraft und Arbeitsfreude geholt und die Bereitschaft, mitzuhelfen am großen Aufbauwerk des Führers. Wir sind in der Durchführung dieser Schulungsarbeit weiter, als manch andere Gaue.

Der Erfolg der Werbung für die Zeitschrift „Nationalsozialistische Mädchenerziehung“ zeigt den Wunsch und das Verständnis, auch über die engeren Heimatgrenzen hinaus mit den Amtsschwesterinnen der übrigen Gaue und ihrem Schaffen in geistige Verbindung zu treten, die Lektüre dieser Zeitschrift zeigt die Sonderaufgabe der Erzieherinnen innerhalb der Berufsorganisation und im Volksganzen klar auf.

Bemühungen um die überalterten Außerplanmäßigen, um Aufnahme einer genügenden Anzahl von Abiturientinnen in die Hochschule für Lehrerbildung war eine weitere Arbeit.

Winterhilfswerk 1936 — 1937



Die jüngste Leistung der badischen Erzieherinnen ist der Einsatz für das WZW in Form einer Sonderpende. Das überaus befriedigende Resultat ist inzwischen durch die Tagespresse bekannt geworden, und wir sind alle stolz und dankbar für den Erfolg des Unternehmens. Badens Erzieherinnen haben sich gut geschlagen!

Ohne die Mitarbeit der Erzieherinnen in den Verbänden zu erwähnen, wäre der Bericht über geleistete Arbeit des vergangenen Jahres lückenhaft. 348 Lehrerinnen sind Mitarbeiterinnen im BDM, 889 stehen in der Frauenschaft, davon 223 als Amtswalterinnen, etwa 300 sind vorgebildet für die Arbeit im Reichsmütterdienst, und eine große Anzahl arbeitet mit in der NSV. und im Reichsluftschutzbund. Die vielseitigen erzieherischen Aufgaben der NS-Frauenschaft bedürfen in ganz besonders starkem Maße der Mithilfe der Erzieherinnen. Unter diesem Gedanken stand der zweite Teil der Tagung. Um einen Einblick zu geben in die Notwendigkeit und Möglichkeit der Mitarbeit der Lehrerinnen in der NS-Frauenschaft sprachen Fräulein Menner, Zell-Weierbach, als Ortsgruppenfrauenschaftsleiterin, Fräulein Wisser, Steinen, als Kulturreferentin und Leiterin der Abteilung Volks- und Hauswirtschaft, Fräulein Sauer, Karlsruhe, als Leiterin der Jugendgruppe von ihren Erfahrungen und der unbedingten Notwendigkeit des planmäßigen Einsatzes erzieherisch geschulter, disziplinierter Frauenkräfte.

Die an beiden Tagen lebhafteste Aussprache zeigte fast ergreifend auf, in welcher starkem Maße sich in der Erzieherinnenschaft eine Wandlung vollzieht von der Schullehrerin zur Volkserzieherin, die bereit ist, ihre fraulich-mütterlichen Kräfte da einzusetzen, wo sie gebraucht werden.

Im Mittelpunkt dieser Vorträge stand die Rede unseres Gauamtsleiters, Herrn Ministerialrat Gärtner, der die große Linie im Streben des NSLB. aufwies und die Ziele mit packenden Worten umriß, Ziele, die es wert sind, die letzten Kräfte herauszuholen und sich dafür einzusetzen.

Elisabeth Dumas.

Jahrbuch 1937/38

des NSLB, Gau Baden, Abtlg. Grund- und Hauptschule.

Das Jahrbuch erscheint am 1. Mai und berücksichtigt alle Versetzungen, Ernennungen usw. bis 20. April. Die Zusammenstellung geschieht nach den neuen Amts- und Kreis schulamtsbezirken.

Die Bestellungen auf den im Oktober ausgegebenen Listen sind vorgemerkt. Weitere Bestellungen können nur berücksichtigt werden, wenn sie bis spätestens 1. Februar beim Verlag Konordia N.G., Bühl/Baden, aufgegeben werden, da, um wertlose Restbestände zu vermeiden, nur die bestellte Stückzahl gedruckt wird.

Berichtigungen zu den im Jahrbuch 1935/36 enthaltenen Personalien sind bis spätestens 1. Februar an Hauptlehrer Alfred Baur, Karlsruhe, Boeckhstraße 9, einzusenden, soweit dies noch nicht geschehen ist. Versetzungen, Ernennungen usw. brauchen nicht mitgeteilt zu werden, da diese Angaben im Ministerium des Kultus und Unterrichts erhoben werden.

Das in biegsames Leinen gebundene Stück kostet etwa 3 RM., das geheftete Stück etwa 2,70 RM.

Verlag und Bearbeiter.

*

Auslandsdeutsche Sippenkunde.

Die Stelle für auslandsdeutsche Sippenkunde im deutschen Auslandsinstitut Stuttgart, Haus des Deutschtums, bat, sie bei ihrer Arbeit nach Möglichkeit zu unterstützen, genau wie sie selbst bereit ist, in allen Forschungsangelegenheiten, die über die Reichsgrenzen hinausgehen, uns ihre Unterstützung zu leihen.

Die Sippenforscher werden deshalb aufgefordert, Notizen über Auswanderung dem Gausachbearbeiter zuzuleiten. Das Deutsche Auslandsinstitut stellt besondere Karteikarten zur Verfügung, von denen je eine an die Gaustelle, eine zweite nach Stuttgart zu senden sind. Nach Möglichkeit sind Abschriften von Urkunden, die der Sippenforscher aus dem Ausland bekommt, nach Stuttgart einzusenden.

Der Gausachbearbeiter: S. Reising.

*

Gaienhofen — Lagertreffen.

Unser großes Ostertreffen soll am 3. und 4. April in Karlsruhe stattfinden. Wer meldet sich dazu? Bis 15. Februar bitte ich um Meldungen nach Gaienhofen. (Wohnung und Verpflegung 5 bis 6 RM.)

Herzliche Kameradschaftsgrüße und

Heil Hitler!

Wasmannsdorff.

Nachrichten.

Drei Jahre Erbgesundheitsgesetz. — Aufschlußreiche Zahlen.

Am 1. Januar 1937 kann das Gesetz zur Verhütung des erbkranken Nachwuchses auf ein dreijähriges Bestehen zurückblicken. Trotz der vielen Aufklärungsarbeit, die in diesen Jahren geleistet worden ist, besteht heute noch bei vielen Volksgenossen manche Unklarheit über den Sinn und Zweck des Gesetzes. Aus seiner täglichen Arbeit im Dienste des Erbgesundheitsgesetzes stellt Amtsgerichtsrat Maßfeller in einem Aufsatz in der „Deutschen Justiz“ fest, daß sogar noch der Unterschied zwischen Sterilisation und Kastration oder — um deutsche Ausdrücke zu verwenden — zwischen Unfruchtbarmachung und Entmannung vielen nicht bekannt ist.

Die Entmannung oder Entfernung der Keimdrüsen wird in der Regel als Nebenstrafe über schwere Sittlichkeitsverbrecher verhängt. Durch die Entmannung wird der Geschlechtstrieb allmählich ertötet und der Täter somit vor der Begehung weiterer strafbarer Handlungen bewahrt, die Allgemeinheit vor ihm geschützt. Als freiwillige Maßnahme ist die Entmannung bei Männern zugelassen, die bereits einmal eine sittliche Verfehlung begangen haben und befürchten müssen, daß ihre krankhafte Veranlagung sie zu weiteren Sittlichkeitsdelikten führen wird.

Eine ganz andere Bedeutung hat die Sterilisation oder Unfruchtbarmachung gemäß dem Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses. Sie ist weder eine Strafe noch hat sie mit der Begehung von Sittlichkeitsverbrechen auch nur das geringste zu tun. Alleiniger Zweck der Unfruchtbarmachung aus erbpflegerischen Gründen ist es, die Geburt von Kindern zu verhindern, die mit kranken Erbanlagen behaftet sind. Unter Hinweis auf die Ausführungen des Führers in seinem Buche „Mein Kampf“ betont der Verfasser besonders, daß es keine Schande ist, erblich krank zu sein, sondern nur ein bedauerndes Unglück. Die Unfruchtbarmachung ist also auch keine Strafe und Entehrung, sondern nur eine zur Gesunderhaltung des deutschen Volkes notwendige Maßnahme.

Wie bitter notwendig die Unfruchtbarmachung Erbkranker ist, zeigen die Untersuchungen, die über die Vererbung von Krankheiten angestellt worden sind. Angeborene Schwachsinnige haben nach den neuesten Forschungen bis zu 46 Prozent schwachsinnige Geschwister, bis zu 67 Prozent schwachsinnige Kinder, bis zu 18 Prozent schwachsinnige Enkel, bis zu 10 Prozent schwachsinnige Nissen, bis zu 6 Prozent schwachsinnige Großneffen. Sind beide Eltern angeboren schwachsinnig, so beträgt nach den vorliegenden Serienuntersuchungen die Zahl der Schwachsinnigen unter den Kindern 90 Prozent.

Für die Erbkrankheit der Schizophrenie ist durch neueste Forschungen an großem Material festgestellt, daß bei einem kranken Elternteil durchschnittlich 16,4 Prozent der Kinder wieder geisteskrank, 17,6 Prozent aller Kinder schizophrenieähnliche Psychopathen sowie 22,6 Prozent andere abnorme Typen sind; insgesamt sind also 49 Prozent der Kinder geistig abnorm. Wenn beide Eltern schizophrene sind, haben wir 53 Prozent schizophrene Kinder, 29 Prozent schizophrenieähnliche Psychopathen, zusammen also 82 Prozent Abnorme. Unter den Enkeln Schizophrener finden wir noch 2,42 Prozent Schizophrene, 4,65 Prozent schizophrenieähnliche Psychopathen und 27 Prozent andere abnorme Typen, unter den Geschwistern 7,5 Prozent Schizophrene, 9,66 Prozent schizophrenieähnliche Psychopathen und 16,3 Prozent andere Typen.

Für den Formenkreis des manisch-depressiven Irrens ergibt sich, daß von einem kranken Elternteil etwa 25 Prozent manisch-depressiv, 13—14 Prozent zyklische Psychopathen und 13 Prozent andere abnorme Typen abstammen. Sind beide Eltern krank, so sind 90 bis 100 Prozent der Kinder geistig abnorm. Unter den Geschwistern Manisch-Depressiver sind 13,5 Prozent manisch-depressiv. Für die erbliche Fallsucht ist festgestellt, daß etwa 10 Prozent der Kinder von Epileptikern wieder epileptisch sind; ein weiterer verhältnismäßig großer Prozentsatz ist Psychopath oder sonst geistig abnorm.

*

Verzeichnis der Freimaurerlogen. — Keine Anstellung und Beförderung von Beamten, die nach dem 30. Januar 1933 diesen Logen angehört haben.

Der Reichsinnenminister hatte kürzlich durch einen Kundenerlaß angeordnet, daß Beamte, die erst nach dem 30. Januar 1933 aus einer Freimaurerloge ausgeschieden sind, von der Anstellung und Beförderung ausgeschlossen werden. Durch einen neuen Erlaß vom 7. Dezember 1936 — II SB 6190/4785 — stellt der Reichsinnenminister nunmehr fest, welche Vereinigungen als Logen und logenähnliche Organisationen gelten:

Freimaurerlogen:

1. „Symbolische Großloge von Deutschland“ nebst Tochterlogen;
2. „Freimaurerbund zur aufgehenden Sonne“, Hamburg, nebst Tochterlogen;
3. „Großloge zur Sonne“ in Bayreuth nebst Tochterlogen;
4. „Große Freimaurerloge zur Eintracht“ in Darmstadt nebst Tochterlogen;
5. „Große Mutterloge des Elektischen Freimaurerbundes“ nebst Tochterlogen;
6. „Großloge von Hamburg“ nebst Tochterlogen;
7. „Deutsch-Christliche Orden Sachsen“, Dresden, nebst Tochterlogen;
8. „Deutsch-Christlicher Orden deutscher Dom“, Leipzig, nebst Tochterlogen;
9. „Große National-Mutterloge zu den drei Weltkugeln“, Berlin, nebst Tochterlogen;
10. „Große Landesloge der Freimaurer von Deutschland“, Berlin, nebst Tochterlogen;
11. „Großloge von Preußen, genannt Die Freundschaft“, Berlin, nebst Tochterlogen.

Freimaurerlogenähnliche Organisationen:

1. Odd-Fellow-Orden;
2. Druiden-Orden;
3. Rechabiten-Orden;
4. Großloge „Le droit humain“ (Co-Freimaurerei);
5. Internationale Arbeiter-Freimaurerloge;
6. Arbeiter-Freimaurerbund;
7. „Die Pioniere am offenen Tempel“, Winkelloge in Leipzig;
8. Loge der Schaffenden „Colonia“ e. V.;
9. „Orden der Ritter vom heiligen Gral“, Berlin, Frankfurt a. M.;
10. Antroposophische Gesellschaft;
11. Theosophische Gesellschaften;
12. Mazdaznan-Bewegung;
13. Ebdar (Ermächtigte Bruderschaft der alten Riten), Orden vom heiligen Gral im Orient von Patmos-Organisation Bo Rin Ka's;
14. Orientalischer Templer-Orden (O. T. O.);
15. Fraternitas Saturni (einschließlich Esoterische Studien-Gesellschaft);
16. Illuminaten-Orden (gegründet 1896);
17. Orion-Bund (Adonisten-Sekte, Dr. Mussalam-Sättler);
18. „Rosenkreuzer-Gesellschaft in Deutschland“;
19. Grals-Orden (Abdruschin-Sekte);
20. Großloge „Wahrer Weg“, Hannover, und „Weg zum Licht“, Magdeburg, Spiritistische Logen;
21. Summum Supremum Sanktuarium des Alten Schott, Ritus der Freimaurer von Deutschland;
22. Swedenburg, Ritus der Freimaurerei;
23. Orientalischer Templer-Orden;
24. Hermetischer Orden der goldenen Dämmerung;
25. Miraim-Ritus 90°;
26. Orientalischer Memphis Ritus 97°;
27. Alter und angenommener Ritus von Heredom;
28. Hermetische Bruderschaft des Lichts;
29. Fraternitas Rosae Crucis;
30. Neue Gnostische Kirche;
31. Neuer Illuminat;
32. Allgemeine Pansophische Schule;
33. Pansophische Sozietät.

Als korporative Zusammenschlüsse von Freimaurern gelten folgende Organisationen: 1. Verein deutscher Freimaurer in Leipzig; 2. Freimaurerische Vereinigung „Kat und Tat“ in Frankfurt a. M.; 3. Freimaurerische Jugend-Vereinigung „Gefolgschaft der Georgs-Knappen“ in Dresden. Eine Ergänzung dieses Verzeichnisses hat sich der Reichsinnenminister vorbehalten. Insbesondere unterliegt die Frage, ob die „Schlaraffia“ als logenähnliche Organisation anzusehen ist, noch der Prüfung.

Der Reichsinnenminister hat weiter bestimmt, daß der Kundenerlaß über die Freimaurerlogen auch auf die An-

gehörigen der Deutschen Friedensgesellschaft und Pan-europäischen Union Deutschlands e. V. anzuwenden ist.

Dieser Erlaß — II SB 6190/4008 — bestimmt nicht nur, daß Beamte, die nach dem 30. Januar 1933 aus einer Freimaurerloge ausgeschieden sind, grundsätzlich von Anstellung und Beförderung ausgeschlossen werden, sondern trifft auch für diejenigen Beamten, die vor diesem Zeitpunkt einer Freimaurerloge angehört hatten, Sonderbestimmungen. Beamte, die vor dem 30. Januar 1933 aus einer Freimaurerloge ausgeschieden und bereits vor diesem Zeitpunkt in die NSDAP. als Mitglieder eingetreten sind, sollen aus ihrer früheren Logenzugehörigkeit keinen Nachteil erleiden. Ihnen gleichgestellt werden im allgemeinen auch Beamte, die vor dem 30. Januar 1933 aus einer Freimaurerloge ausgeschieden sind und sich bis zur Machtübernahme nachweislich Verdienste um die nationalsozialistische Bewegung erworben haben, auch wenn sie in die NSDAP. nicht oder erst nach diesem Zeitpunkt eingetreten sind. Über ihre Anstellung oder Beförderung ist aber von Fall zu Fall zu entscheiden, ebenso bei den zuerst Genannten, sofern sie während ihrer Logenzugehörigkeit führende Stellen, Logenämter oder Hochgrade in Logen bekleidet haben. Bei leitenden Beamten ist vor Einreichung des Ernennungsvorschlags die Zustimmung des Stellvertreters des Führers erforderlich.

Alle übrigen vor dem 30. Januar 1933 aus Freimaurerlogen ausgeschiedenen Personen sind verschieden zu behandeln, je nachdem, ob sie während ihrer Logenzugehörigkeit führende Stellen oder Logenämter oder Hochgrade in den Logen bekleidet haben, ob sie lediglich als Mitläufer gelten oder ob sie ihre Beziehungen vollständig gelöst haben. Auch über ihre Anstellung und Beförderung ist von Fall zu Fall zu entscheiden. Wenn sie aber ihre Loge „gedeckt“, sich also ihr gegenüber weiterhin zur Verschwiegenheit und zum Gehorsam verpflichtet haben, können ihnen selbst Verdienste um die NSDAP. vor der Machtübernahme nicht zugute gerechnet werden.

*

Verbot der Flaggenhissung bei Mischehen.

Nach dem Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre ist Juden das Zissen der Reichs- und Nationalflagge und das Zeigen der Reichsfarben verboten. Diese Bestimmung hat zu Zweifeln Anlaß gegeben, ob beim Beflaggen von Gebäuden oder Wohnungen der deutschblütige Ehegatte, der in einer deutsch-jüdischen Mischehe lebt, zum Zissen der Reichs- und Nationalflagge und zum Zeigen der Reichsfarben berechtigt ist oder nicht. Der Reichsinnenminister hat deshalb im Einvernehmen mit dem Stellvertreter des Führers und dem Reichsjustizminister bestimmt, daß an Gebäuden oder Wohnungen das Zissen der Reichs- und Nationalflagge und das Zeigen der Reichsfarben auch dem deutschblütigen Ehegatten verboten ist. Dieses Verbot gilt entsprechend in allen Fällen, in denen neben Deutschblütigen auch Juden einer Sausgemeinschaft angehören.

*

Aus welchen Volksschichten kommen die meisten Begabten?

Wichtige Hinweise für den Ausbau des deutschen Schulwesens.

Die Frage nach den Zusammenhängen zwischen sozialer Herkunft und schulischer Leistung wurde bisher schon in einer Reihe von Einzeluntersuchungen beantwortet. Mit umfassenderem Material als in diesen Arbeiten geschieht das in einer statistischen Gesamterhebung der Volksschüler Münchens im Schuljahr 1934/35, deren Ergebnisse soeben in der „Bayerischen Lehrerzeitung“ veröffentlicht werden.

Dieser Beitrag verdient deshalb besondere Beachtung, weil er die oft vertretene Auffassung widerlegt, daß die meisten Begabten der sozialen Oberschicht entstammen und die Hilfschülerschaft fast ausschließlich von der Unterschicht gestellt wird.

Die Untersuchung gliedert die Münchener Volksschülerschaft, insgesamt 55 445 Schüler und Schülerinnen, vertikal nach der Herkunft in eine soziale Ober-, Mittel- und Unterschicht (Schicht I, II und III), horizontal nach den Leistungen in fünf Begabungsgruppen mit den Hauptnoten 1 bis 5. Aus den umfangreichen Zahlenübersichten sei hier nur das Schlussergebnis angeführt:

Hauptnote:	1	2	3	4	5	zusammen
Schicht I	318	1 321	479	51	13	2 182
Schicht II	1008	9 932	8 533	1750	181	21 404
Schicht III	598	9 493	15 368	5537	863	31 859
insgesamt:	1924	20 746	24 380	7338	1057	55 445

Nach Hundertsätzen berechnet, ergibt sich folgende Verteilung:

Hauptnote:	1	2	3	4	5
Schicht I	16,5	6,4	2,0	0,7	0,5
Schicht II	52,5	47,9	35,0	23,9	13,2
Schicht III	31,1	45,7	63,0	75,4	86,6
insgesamt:	100%	100%	100%	100%	100%

Als Ergebnis der Betrachtung der Begabtenziffern (Hauptnoten 1 und 2), die hier besonders interessieren, ist festzuhalten:

1. Der größte Teil der Bestbegabten, nämlich mehr als die Hälfte derselben, kommt aus der sozialen Mittelschicht; der zweitgrößte Teil fast ein Drittel, aus der sozialen Unterschicht. Die soziale Oberschicht dagegen stellt nur ein Sechstel der Gesamtzahl der Schüler mit der Hauptnote 1. Schicht III weist somit fast das Doppelte an Bestbegabten gegenüber Schicht I auf.

2. 93,6 v. H. der gutbegabten Schüler mit der Hauptnote 2 werden fast zu gleichen Teilen von den sozialen Schichten II und III gestellt; aus der sozialen Oberschicht kommt nur ein Sechzehntel derselben.

750 Kinder (= 1,35 v. H. der Gesamtschülerzahl) sind Hilfschüler.

Setzt man die Zahl der Hilfschüler jeder einzelnen Schicht zu deren Gesamtschülerzahl in Beziehung, so ergibt sich als Hundertsatz für Schicht I = 0,73, für Schicht II = 0,72 und für Schicht III = 1,82 oder auf Schicht I bezogen, ein Verhältnis von 1 : 1 : 2½. In der sozialen Ober- und Mittelschicht treten danach Hilfschulfälle gleich häufig auf, in der sozialen Unterschicht 2½mal so oft. Zieht man nun, so bemerkt der Verfasser des Aufsatzes, die oft äußerst schwierigen sozialen Verhältnisse dieser Schicht in Betracht und vor allem deren Wirkung durch Generationen hindurch, so muß man zu dem Schluß kommen, daß dieses Verhältnis nie und nimmer dazu berechtigt, von der unteren sozialen Schicht als der Schicht der geistigen Minderwertigkeit zu sprechen.

Ein besonderer Abschnitt gilt dem Übergange nach den höheren Lehranstalten. Im Schuljahr 1934/35 traten über:

aus:	mit: Hauptnote 1	Hauptnote 2
Schicht I	78 von 113 = 69,0 v. H.	284 v. 507 = 56,0 v. H.
Schicht II	125 von 632 = 19,4 v. H.	576 v. 5875 = 9,8 v. H.
Schicht III	30 von 437 = 6,9 v. H.	103 v. 4904 = 2,1 v. H.
Hauptnote 3:	Schicht I 69 von 235 = 29,3 v. H.	
	Schicht II 115 von 5411 = 2,1 v. H.	
	Schicht III 39 von 9366 = 0,4 v. H.	

Schicht II steht jeweils an erster Stelle, mit 816 Kindern stellt sie den größten Anteil der nach höheren Lehranstalten übergehenden Schüler. Schicht I folgt mit 431, Schicht III mit 172 Kindern.

Über die Frage, inwieweit nur Best- und Gutbegabte an die höheren Lehranstalten gelangten, gibt das Gesamtergebnis klaren Aufschluß. Es traten über insgesamt 1419 von 27 475 Schülern, davon:

mit der Hauptnote 1	233 von 1 177 Schülern,
mit der Hauptnote 2	963 von 11 286 Schülern,
mit der Hauptnote 3	223 von 15 012 Schülern.

Als Ergebnis dieser Zahlen ist festzuhalten: Der Forderung, nur begabte, für einen geistigen Beruf sich eignende Kinder auf höhere Lehranstalten zu übernehmen, wird nicht entsprochen. Die höhere Schule ist danach nicht die Leistungsschule, die sie ihrer Bestimmung nach sein soll. Soll die höhere Schule Leistungsschule werden, so müßte sich die Zahl der 1419 Übergetretenen zusammensetzen aus den 1177 Bestbegabten und 242 Gutbegabten mit der Hauptnote 2, es würde also noch eine sehr scharfe Auslese der Gruppe der Gutbegabten stattzufinden haben. Alle Schüler mit der Hauptnote 3 müßten für den Eintritt nach höheren Schulen überhaupt ausscheiden. Selbstverständlich wird dabei vom Bearbeiter die Problematik der Schülerauslese bei Zehnjährigen nicht übersehen und nicht einem starren Grundsatz das Wort geredet.

Eine Berichtigung und Ergänzung erfahren die Zahlen dadurch, daß in die statistische Erhebung auch die Münchener Schüler höherer Lehranstalten einbezogen werden, die im Volksschulpflichtigen Alter stehen. Die Abweichungen bringen jedoch keine grundsätzliche Änderung des Gesamtbildes.

Welche Folgerungen sind aus den Ergebnissen zu ziehen? Zunächst müßte die höhere Schule durch bessere Auslese noch mehr zur Begabtenschule ausgebaut werden. Eine Auslese rein nach dem Grundsatz der Leistung würde die Schüler mehr als bisher davor bewahren, die höhere Schule vorzeitig wegen ungenügender Leistungen verlassen zu müssen. Von Schülern der Notengruppe 1 ist mit mehr Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß sie die höhere Schule bis zur letzten Klasse durchlaufen werden. In Mannheim z. B. kamen von den 1924 zur höheren Schule Übergetretenen nur 45 v. H. ans Ziel. Die Münchener Statistik hat ergeben, daß die notwendige Zahl von Bestbegabten vorhanden ist. Die Forderung eines Ausbaues der höheren Schule in dieser Richtung muß heute um so eher erhoben werden, weil die Verkürzung der Schulzeit dieser Anstalten von neun auf acht Jahre nur durch eine Leistungssteigerung ausgeglichen werden kann. Im Hinblick auf die starke Gruppe der ihr anvertrauten guten Begabungen müssen aber auch Volks- und Berufsschule wieder zu einer allgemein anerkannten und geschätzten Leistungsschule ausgebaut werden.

Mit Recht betont der Nationalsozialismus mehr und mehr den Grundsatz der Leistung. Die deutsche Volkswirtschaft wie das nationale Leben brauchen nötiger denn je Begabte und Höchstleistende auf allen Gebieten des nationalen Schaffens.

*

Winterhilfswerk und Schule.

Der Reichserziehungsminister betont in einem Erlaß, daß „zu den selbstverständlichen Pflichten jedes deutschen Erziehers auch der freudige Einsatz und die vorbildliche Opferbereitschaft für das Winterhilfswerk“ gehöre. Darüber hinaus werde sich in sämtlichen Unterrichtsfächern Gelegenheit bieten, auf den erzieherischen Wert und die hohe Bedeutung des deutschen Winterhilfswerks für die Volksgemeinschaft hinzuweisen. Auch

der Werk- und Handarbeitsunterricht könne dem Winterhilfswerk praktisch nutzbar gemacht werden.

Mit dem Reichsbeauftragten für das Winterhilfswerk, Hauptamtsleiter Gilgenfeldt, ist der Minister jedoch dahin übereingekommen, daß eine weitere Einschaltung der Schule in das Winterhilfswerk, insbesondere durch Sammlungen von Geld oder Sachspenden, nicht erfolgen solle, Eltern und Kinder hätten durch die vom Winterhilfswerk regelmäßig veranstalteten Sammlungen genug Gelegenheit, ihre Opferbereitschaft durch die Tat zu beweisen. Sondersammlungen durch die Schule würden nur zu einer unerwünscht starken Belastung kinderreicher Familien führen und sollen daher unterbleiben.

Der Reichserziehungsminister ist jedoch damit einverstanden, daß in den Vorräumen der Schulen Sammelbüchsen für das Winterhilfswerk aufgestellt werden.

*

Zwei Preisauschreiben des NSLB.

In seinen Schülerzeitschriften „Hilf mit“ und „Deutsche Jugendburg“ wendet sich der NSLB mit zwei Preisauschreiben an die deutsche Jugend. Der Wettbewerb für die Jugend der Oberstufe der Schulen steht unter dem Geleitwort „Volksgemeinschaft — Blutsgemeinschaft“. Ihn führt der NSLB in Verbindung mit dem Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda und dem Rassenpolitischen Amt der NSDAP. durch. Dem Thema und der Art der Aufgabenstellung liegt die Absicht zugrunde, die Jugend auf dem Wege der Selbstbeschäftigung an eine der Kernfragen der nationalsozialistischen Weltanschauung — an das Wesen der Volks- und Blutsgemeinschaft — erlebnismäßig heranzuführen. Deshalb werden die Jungen und Mädchen aufgefordert, in Form von Aufsätzen und Erzählungen die drei Hauptgedanken des Wettbewerbes — 1. Volksgemeinschaft — Blutsgemeinschaft, 2. Ahnen, die Geschichte machten, 3. Erbllichkeit geistiger, körperlicher und seelischer Merkmale — an eigenen Erlebnissen darzustellen. Dabei können die Wege, die man bei der Ahnenforschung gegangen ist, die Schwierigkeiten, die zu überwinden waren und die Quellen, aus denen man geschöpft hat, aufgezeigt werden. Für zeichnerische, photographische und Handfertigkeitsarbeiten bietet das Preisauschreiben ein weites Feld. Es wird u. a. gesagt, daß die Ahnentafeln in der gotischen Kunschrift ausgeführt werden können. Die Arbeiten müssen spätestens am 1. September 1937 abgeliefert sein.

Der zweite Wettbewerb, über den im Januar noch Einzelheiten bekanntgegeben werden sollen, ist für die Jugend der Grundschule ausgeschrieben worden. Unter dem Kennwort „Märchen erzählen — Märchen malen“ sollen Sagen und Märchen der Heimat, der Stadt, des Dorfes gesammelt und erzählt werden. Die Jungen und Mädchen sollen dazu malen und zeichnen, Scherenschnitte anfertigen u. ä., so daß durch diesen Wettbewerb eine Förderung der Jugend auf dem Gebiet der Volks- und Heimatkunde erzielt wird. Die besten und natürlichsten Erzählungen wird ein Preisgericht, das sich aus Mitarbeitern der Zeitschrift und Erziehern zusammensetzt, bewerten und auszeichnen.

*

Die Religionsstunde gehört dem Unterricht.

Eine Verfügung des Regierungspräsidenten in Köln ordnet an, daß der lehrplanmäßige Religionsunterricht in den Schulen nicht zum Sakramentenempfang benutzt werden darf. Die Schulleiter werden für die Durchführung dieser Verordnung persönlich verantwortlich gemacht. Zuwiderhandlungen sollen den Schulämtern gemeldet werden,

um bei dem Regierungspräsidenten die Entziehung der Unterrichtserlaubnis einleiten zu können.

Der Regierungspräsident sah sich zu dieser Verfügung veranlaßt, da an einigen Kölner Schulen die Schüler während des Religionsunterrichtes gezwungen worden waren, geschlossen zur Beichte zu gehen. Es wird deshalb auch in der Verfügung verboten, Feststellungen über den Besuch des Schulgottesdienstes in der Schule vorzunehmen.

*

Berufsschullehrer und Handwerkerinnungen.

Die vom Reichserziehungsminister erstrebte engere Verbindung zwischen Handwerk und Berufsschule, die bereits durch die Aufforderung an die Berufsschullehrer, den Innungen beizutreten, eingeleitet wurde, soll durch einen neuen Erlaß des Ministers eine weitere Stärkung erfahren. Den Lehrern wird empfohlen, an den Tagungen der Reichsinnungsverbände teilzunehmen. Bei diesen Tagungen sollen möglichst auch Berufsschulfragen in Sondertagungen behandelt werden, die zeitlich so liegen, daß auch den Berufsschullehrern die Teilnahme an den Hauptveranstaltungen möglich ist.

*

Unerwünschtes Schrifttum.

Im Einvernehmen mit dem Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda hat der Reichserziehungsminister die Druckschrift von Dr. Fritz Endres: „Die Verbreitung des Deutschtums über die Erde,“ Verlag Diesterweg, Frankfurt a. M., in die Liste des schädlichen und unerwünschten Schrifttums eingereiht. In der Begründung dieser Maßnahme wird ausgeführt, daß diese Schrift ihre Leser — Schüler der Oberstufe — in das Leben der deutschen Volksgruppen im Ausland einführen wolle. Da die Aufsätze aber zum Teil aus den Vorkriegs- und Kriegsjahren — einer sogar aus dem Jahre 1846 (!!) — stammen, erhalten die Leser ein vollkommen falsches Bild von der Lage der deutschen Volksgenossen jenseits der Grenzen. In den Aufsätzen werden politisch längst überholte Zustände geschildert, die nur geeignet sind, Irrtümer in der heranwachsenden Jugend entstehen zu lassen.

Die Schulen sind angewiesen worden, etwa vorhandene Stücke der Schrift aus den Büchereien zu entfernen.

*

Kurze Nachrichten.

Die württembergische Ministerialabteilung für die Volksschulbauten hat einen Nachweis über die Errichtung von Schulbauten in der Zeit vom April 1933 bis zum Oktober 1936 vorgelegt. Danach wurden 96 Schulhäuser, 24 Turnhallen und 18 Dienstwohngebäude neu erbaut. An 107 Schulhäusern wurden umfangreiche Erweiterungsarbeiten vorgenommen.

*

Auch die Familie des Beamten muß nationalsozialistisch sein.

In einer Gemeinschaftskundegebung des Reichsbundes der Deutschen Beamten und der Reichsbetriebsgemeinschaft Verkehr und öffentliche Betriebe der Deutschen Arbeitsfront in der Magdeburger Stadthalle wies Reichsbeamtenführer Hermann Neef u. a. darauf hin, daß alle, die in den staatlichen Betrieben des Dritten Reiches arbeiten, vorbildliche Nationalsozialisten sein müssen.

Wo ein echter Nationalsozialist steht, erklärte der Reichsbeamtenführer, da horcht auch heute noch wie in der Kampfzeit die ganze Umgebung auf. Das färbt ab auf den täglichen Arbeitskreis und auch auf die Familie.

Wenn im Dienst ein Volksgenosse besonders stramm grüßt, und wenn man dann seine Frau trifft, die den Deutschen Gruß nicht kennt, dann ist das ein bedenkliches Zeichen, genau so, wie wenn ein anderer immer nur demonstrativ mit „Guten Morgen“ grüßt. Denn wenn die Familie nicht nationalsozialistisch ist, dann kann es mit dem Nationalsozialismus des Mannes nicht allzuweit her sein. Es sage niemand, er habe keinen Einfluß auf seine Frau oder auf seine Kinder. Wer das behauptet, soll nicht verlangen, daß man mit ihm als Mann rechnet. Allerdings ist nicht die äußerliche Haltung ausschlaggebend, sondern immer nur die ganze Einstellung, die seelische Grundhaltung, die ihren Ausdruck findet in dem kameradschaftlichen Arbeits-einsatz für das gemeinschaftliche Werk.

*

Eine rassenbewußte Hausgehilfin braucht nicht bei Juden einzukaufen.

Einer rassenbewußten Hausgehilfin deutschen Blutes kann nach einer Entscheidung des Reichsarbeitsgerichtes nicht zugemutet werden, bei einem Juden einzukaufen. Sie ist berechtigt, das Dienstverhältnis fristlos zu lösen, wenn ihr von dem Haushaltungsvorstand oder seiner Ehefrau aufgegeben wird, in einem jüdischen Geschäft einzukaufen. Denn, so heißt es in der Begründung, wer in einem jüdischen Geschäft kauft, ist der Gefahr ausgesetzt, sich in den Augen rassenbewußter Deutscher verächtlich zu machen und

gebrandmarkt zu werden. Das aber braucht sich ein Beschäftigter nicht gefallen zu lassen, vielmehr kann ihm unter solchen Umständen nicht zugemutet werden, das Dienstverhältnis fortzusetzen. Allerdings ist dieser Tatbestand nur für diejenigen Beschäftigten ein wichtiger Grund zur fristlosen Kündigung, von denen nach ihrer Vergangenheit und gesamten Lebensführung anzunehmen ist, daß sie wirklich durch ein derartiges Ansinnen auch im Innern verletzt werden. Nicht aber kann sich darauf berufen, wer selbst durch seine persönliche Haltung zu erkennen gibt, daß er der Judenfrage oder dem Nationalsozialismus innerlich gleichgültig gegenübersteht. (Ca 598/35 ArbRSamml., Bd. 27, S. 192.)

*

Zurücksetzung der Deutschen im öffentlichen Dienst in der Tschechoslowakei.

Der Staatspräsident in der Tschechoslowakei, Beneš, hatte gelegentlich festgestellt, daß die deutschen Beamten und Angestellten im allgemeinen ihre Pflicht gegenüber der Republik sehr gut erfüllen. Trotzdem werden die Deutschen zurückgesetzt. Nach dem Bevölkerungsanteil müßten 24% der Beamten aus der deutschen Bevölkerung sein, während nur ungefähr 3% tatsächlich angestellt sind. Auf diese Weise sind der deutschen Bevölkerung seit Bestand der Republik an 60 000 Arbeitsplätze im öffentlichen Dienst verloren gegangen.



MAGGI^S Würze

Feines Aroma und große Ausgiebigkeit sind die besonderen Vorzüge von MAGGI^S Würze. Sie erhöht in überraschender Weise den Wohlgeschmack von Suppen, Saßen und Gemüse, von Fleisch- und Fischgerichten, Eierspeisen und Salaten jeder Art. Infolge ihrer großen Ausgiebigkeit ist MAGGI^S Würze sehr sparsam im Gebrauch.

SEIFERT EDMUND MÖBEL

Lieferung frei Haus, auch auf Ehestandsdarlehen.
ACHERN
Einrichtungshaus - Möbelfabrik
Kirchstr. 2, 4 und 7
Verlangen Sie Katalog und Preisliste gratis.

Kraft Herren- u. Sport-Kleidung
Münchener Loden-Mäntel
Baden-Baden
Lange Str. 29, am Krokodil — Ratenkaufabk.

Alformin Gurgeln

bei Heiserkeit Katarrh der Schleimhäute des Rachens und des Mundes, bei Mandelentzündung (Angina) und Erkältungen. Ein Verhütungsmittel gegen Ansteckung (Grippe etc.). Ausgezeichnet für Raucher, welche stark zu Rachentarrh neigen, für Sänger, Redner etc. Beutel 25 Pfg., Dose 70 Pfg. Prospekt u. Probe gratis. Max Elb, A.-G., Dresden

Herstellerin der **BiOX-ULTRA-ZAHNPASTA**

Lesen Sie zu dem soeben erlassenen Reichsgesetz
Donauversinkung - Aachquelle

unsere gleichnamige Schrift von Prof. Dr. Göbringer.
Eine geologische Darstellung der Hegaulandschaft und des Juras. 32 Seiten mit zahlreichen Abbildungen und zwei geol.-geogr. Übersichtskarten. RM. 1,—
Verlag Konkordia A.-G., Bühl-Baden

Sprudelnde Gesundheit

und Lebensfreude bringen Ihnen die Dienste Ihrer Gesundheit (morgens nüchtern, dann vor Tisch, abends wieder, je ein Glas)

Teinacher Hirschquelle und Sprudel oder
Remstal-Sprudel
Imnauer Apollo-Sprudel

Prospekte schickt kostenlos die

„Mineralbrunnen AG., Bad Überkingen“



Atemnot, Schwäche
Ofters Herzklopfen u.
Schwindelgefühl...
Erschöpfte, Angst-
zustände? Helfen Sie
Ihrem Herz mit „Herz-
kraft“. Ihr Allgemein-
befinden bessert sich.
Flasche RM. 2.70, in
Apotheken, Prospekt
gratis. Homöop. Cen-
trale, Bad Cannstatt.
Hofeal V. Mayers
„HERZKRAFT“

Briefmarken

kauft höchstablend
Wariedel,
Scharlottenburg 4

Immer gut

Westfalia
Werkzeugco.
Hagen i. W.

262



Katalog
frei

Wir empfehlen das neue

Diktatbuch 5.—8. Schulj.

275 ansprech. Sprachstücke aus all. Unter-
richtsgebieten mit besond. Berücksichtigung
der neuen Sachgebiete:

Völkisches, Bauerntum, Siedlung, Volks-
feste, Sport, Wehrkraft, Luftschutz, Rasse,
Vererbung, Erbgut usw.

— Von Lehrern als bestes Diktat-
buch bezeichnet! —

Preis: leicht geb. 2.20 RM. Zu bez.
durch jede Buchh. oder vom Selbstverlag.
August Weder, Hauptl., Ettlingen
Postfachkonto 252 41 Karlsruhe

Der heutigen Folge der Bad. Schule liegt ein Prospekt der
Firma Reiter & Co., Erfurt, bei, auf den wir empfehlend
hinweisen.

In Kürze beginnen wir mit der Auslieferung der Neuerscheinung

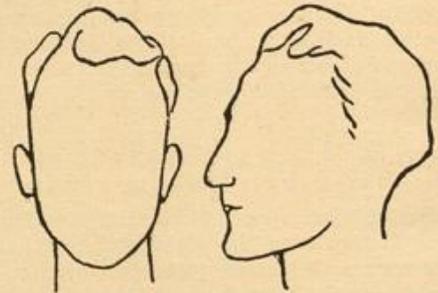
Erblehre und Rassenkunde

für die Grund- und Hauptschule

von Hauptlehrer K. Bareth
und Rektor U. Vogel

Mit Zeichnungen und 1 farbigen Tafel
von den Verfassern

Preis RM. 2,80



Bei der vorliegenden Arbeit haben die Verfasser besonderen Wert auf die Darstellung der geistig-seelischen Rassenmerkmale gelegt. Die menschlichen Vererbungsercheinungen werden an sinnfälligen Beispielen aus dem kindlichen Lebenskreis gezeigt. Ihren Abschluß findet die Arbeit dadurch, daß das Verständnis für die erbgene Forderungen nationalsozialistischer Staatsführung geweckt und der Weg zur Volks- und Blutsgemeinschaft gezeigt wird.

Die Arbeit will auch einfachen Schulverhältnissen dienen, sie möchte eine Hilfe zu eigener Formung und Gestaltung des Stoffes sein.

Die nachstehende Inhaltsübersicht zeigt die Reichhaltigkeit des Stoffes.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort.

Erbbiologie und Rassenkunde im naturkundlichen Unterricht.

Einbau der Vererbungslehre und Rassenkunde in die Stoffgebiete der Naturkunde:

4. Schuljahr.

Bestäubung, Befruchtung, Samenbildung.

Reinerbigkeit.

Mischlinge.

Gärtnerisch-technische Winke über künstliche Bestäubung und anderes.

Der einfache Mendelfall.

5. Schuljahr.

Aufspaltung des einfachen Mendelfalles.

Der einfache Mendelfall mit Überdeckung.

Erscheinungsbild und Erbbild.

Vermehrung durch Ausläufer, Stecklinge, Knollen

usw. Pfropfen und Okulieren. Übertragung des

Erbgutes von Edelsorten auf Mischlinge.

6. Schuljahr.

Vererbung von zwei Merkmalspaaren. Unabhängigkeitsregel.

Zusammenfassung der Erbgeseze.

Die Zellenlehre, eingebaut in die naturgeschichtliche

Behandlung des „Kroggenz“:

a) Die Körperzellen als Bausteine des Lebens,

b) Die Geschlechtszellen als Träger des Erbgutes.

7. Schuljahr.

Stoffverteilungsplan.

Vererbung von körperlichen Merkmalen.

Vererbung von geistigen und seelischen Merkmalen.

Vererbbarkeit von Gebrechen und Krankheiten.

Die körperlichen und seelischen Merkmale der Ras-

sen des deutschen Volkes (nordische, fällische, din-

arische, ostische und ostbaltische Rasse).

Die Rasse kennt man an der Leistung.

Die nordische Rasse als Blutgrundlage des deutschen

Volkes.

8. Schuljahr.

Stoffverteilungsplan.

Unterschied zwischen nichterblicher und erbester

Veränderung.

Schädigung des Erbgutes durch Alkohol.

Pflege des Rassenerbutes:

Gesez der Auslese.

Ausmerzung Erbkranker.

Auslese und Förderung erbächtiger Sippen.

Reinhaltung des Blutes.

Die Juden und das deutsche Volk.

Der NS.-Rassegedanke und die Völker.

Vorschlag zur Stoffverteilung für einfach gegliederte

Schulen.

Literaturverzeichnis.

Nach Durchsicht des Manuskriptes wurde von berufener Stelle geurteilt:

„Es ist das erstmal, daß über diesen Stoff ein Buch entsteht, das methodisch und praktisch soviel bietet, und, was das Wesentliche ist, auf Erfahrung aufgebaut ist.“

Das Buch kann durch jede Buchhandlung bezogen werden oder direkt vom

Verlag Konkordia A.G. Bühl in Baden